This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Zeitschrift

für

Kunst, Wissenschaft und Geschichte

des Krieges.

Vierzehnter Band.

Siebentes bis neuntes Heft.

Redaktoren:

E. v. Decker. F. v. Cirincy. L. Blesson.

Berlin, Posen und Bromberg,

bei Ernst Siegfried Mittler.

1828.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
Stacks
DEC - 8 1980
U3
Z43
V.4

Zeitschrift

für

Kunst, Wissenschaft und Geschichte

des Krieges.

Siebentes Heft.

Suum cuique!

Redaktoren:

C. v. Decker. F. v. Cirlacy. L. Blesson.

Berlin, Posen und Bromberg,

bei Ernst Siegfried Mittler.

1828.

Auf das Glück kommt es in allen Sachen, besonders aber im Kriege an. Cäsar.

I.

Operationen Moreau's und Latour's an dem Lech und der Donau.

Wir haben in einem früheren Abschnitte *) Moreau auf dem Schlachtfelde von Neresheim, Latour am Lech verlassen. (18. August.)

Ehe wir die Fortsetzung der Operationen beider Feldherren beschreiben, ist es nothwendig, noch Einiges nachzuholen, das bis dahin zwischen dem General Ferrino und dem äußersten linken Flügel der Oestreicher vorgefallen war.

General Ferrino bildete den äußersten rechten Flügel Moreau's und war durch das Kinzig-Thal in 2 Kolonnen vorgedrungen. Die erste derselben, unter dem General Tharreau, nahm am 10. und 11. August die Städte Lindau und Bregenz, und fand in der letzten einen ansehnlichen Park von 30 Geschützen, nebst 40 Schiffen mit Korn und Mehl beladen. — Die andere Kolonne befand sich am 11. in der Gegend von Memmingen, holte am 12. die Arriergarde des Prinzen

*) Vergl. 13. Bd. 4. Hft. S. 14.

Condé jenseits Westerheim ein, und griff sie mit Lebhaftigkeit an. Frische Truppen, vom Herzog von Enghien herbeigeführt, hielten den französischen General (Abattucci) eine Zeitlang auf, aber das Resultat war, daß die Emigranten bis Kamlach zurück gehen mußten.

In der Nacht zum 13. Aug. griff Prinz Condé die Republikaner an. Französische Berichte erzählen dies Gefecht mit allen Nebenumständen und nicht ohne bittere Bemerkungen gegen ihre Landsleute, die Emigranten. Das Condésche Korps soll über 1000 Mann dabei verloren haben, also fast ein Viertel seiner Stärke. Der Prinz zog sich auf Landsberg zurück, Ferrino schloß sich an das Zentrum Moreau's wieder an.

Die Nothwendigkeit, eine Abtheilung wie die Ferrinosche auf seinem rechten Flügel und ganz getrennt vom Hauptkorps zu haben, wurde Moreau durch die Maßregel des Erzherzogs vorgeschrieben, der beständig, in Frelich, Giulay und Condé Seitenkorps hatte, welche auf die Flanke der vorgehenden französischen Armee zu wirken bestimmt waren. Die Gelegenheit zu den Chikanen des kleinen Krieges war beiden Theilen dadurch geboten; sie führte indessen, wie wir gesehen haben, zu keinem erheblichen Resultat, was auch in der Natur der Sache liegt, und niemals von einer halben Maßregel erwartet werden darf.

Wenn gleich Moreau im ersten Augenblick keinen Vortheil von dem glücklichen Umstande, daß er sich bei Neresheim behauptet hatte, ziehen konnte, so fällt ihm doch zur Last, daß er die Oestreicher gewissermaßen aus den Augen verlor. Erst am 19. Aug. kam er an der Donau und Wernis an, fand die Brücke bei Donau-

werth zerstört, ging bis Hochstädt und Dillingen zurück, setzte den 20. über den Strom und rückte dann bis an die Schmutter vor. Nichts konnte dem Erzherzoge erwünschter seyn, der sich in keiner geringen Verlegenheit befunden haben würde, wenn Moreau das linke Donauufer gehalten oder sich gar an die Altmühl dirigirt hätte, wodurch die Vereinigungslinie beider östreichischen Armeen direkt zerschnitten worden wäre. Man behauptet, Moreau habe den Abmarsch des Erzherzogs erst spät erfahren, was doch nur an ihm lag. Das hier in Anregung gebrachte Manöver Moreau's ist zu einfach, selbst ohne gelehrte strategische Raisonnements zu Hülfe zu rufen, als daß man nicht vermuthen sollte, der französische General habe vom Direktorium die Instruktion gehabt, die Verbindung mit Tyrol nicht aufzugeben. Vielleicht hat auch Moreau gehofft, der Erzherzog würde umkehren, sobald er den Einbruch einer feindlichen Armee in Baiern erfahren würde. Aber dieser große Feldherr soll bei seinem Abmarsche die merkwürdigen Worte zu Latour gesagt haben: „Und wenn Moreau bis Wien geht, es ist nichts daran gelegen, wenn ich nur Jourdan schlage.“

Latour's zerstreute Aufstellung von Rain am Lech bis Vorarlberg, 16. Bat., 37 Esk., in einer Länge von 15 Meilen, bot der Absicht Moreau's nach Baiern vorzudringen, allen möglichen Vorschub.

Am 22. Aug. kam Moreau mit 64 Bat. 80 Esk. vor Augsburg am Lech an; die östreichschen Vorposten wurden über den Strom zurück gedrängt, und am folgenden Tage Vorbereitungen zum Uebergange getroffen, den 24. aber der Uebergang wirklich zu Stande gebracht. Freilich stand an diesem Tage mit 12,000

Mann von Schongau bis Feldkirch, an den Päſſen, welche Schwaben von Tyrol trennen, zerſtreut; ihm gegenüber der General Lecourbe mit einer Diviſion. Ein Detaſchement, zu welchem noch 5 Bat. 2 Esk. von der Wurmſerſchen Armee (Italien) ſtießen, in Vorarlberg; Mercandin mit 5000 Mann bei Rain; Condé mit 5000 Mann bei Landsberg; Latour mit 6000 Mann bei Friedberg hinter Augsburg.

Von der Moreauſchen Armee ſtand Laborde mit 6400 Mann bei Bregenz und Kempten, alle übrigen Truppen unter Deſaix, St. Cyr, Ferrino und die Reſerve (zuſammen 59,000 Mann) befanden ſich vor Augsburg konzentrirt, und nur ein kleines Detaſchement ſtand auf dem Schellenberge bei Donauwerth und bei Rain. Dies ſind die wahren Voranſtalten zu einem Uebergange über einen Strom. Dieſer Uebergang über den Lech iſt ſehr lehrreich, weshalb es erlaubt ſey, einige Details darüber hier mitzutheilen.

Die franzöſiſche Armee rückte in 3 Kolonnen an den Lech. Die Diviſion Ferrino richtete ihren Marſch auf Hausſtetten, St. Cyr auf Lechhauſen, und Deſaix auf Langwied. Die Reſerve wurde zwiſchen Augsburg und Hausſtetten aufgeſtellt. Die Höhe des Waſſers machte den Gebrauch der Furthen ſehr ſchwierig, dennoch gelang es Ferrino, mit 6 Bat., 2 Kavallerie-Regimentern und 2 Kanonen überzuſetzen und ſich in die nur ſchwach beſetzten Dörfer Küſſingen und Mörringen zu werfen, worauf er auf den Höhen von Ottmaringen ſich in Schlachtordnung ſtellte. Die übrige Kavallerie dieſer Diviſion, nebſt 2 Regimentern von der Reſerve folgten ſodann nach, und Ferrino wendete ſich erſt links nach Lechhauſen, um den Uebergang St. Cyr's

zu erleichtern. Dieser General hatte bis dahin die feindlichen Posten durch ein lebhaftes Feuer zu beschäftigen gewußt, und ging nun ebenfalls mit 6 Bat. und 2 Kavallerie-Regimentern durch die Furthen zu beiden Seiten des Dorfes, worauf er Hochzell besetzte. Im Lechhausen schlugen sich die Oestreicher gut, mußten aber doch zuletzt das Dorf, mit Einbuße von 5 Kanonen räumen.

Unterdessen waren die Brücken bei Augsburg wieder hergestellt, das Korps von St. Cyr defilirte und rückte gegen Friedberg und Wülfershausen vor, während Ferrino Ottmaringen angriff. Der Widerstand war nicht bedeutend, und Latour trat bald den Rückzug an, allein, statt sich nach Aichach zu wenden, schlug er die Straße nach München ein, wo er über die Paar defiliren und bei Ottmaringen vorbei mußte, das Ferrino bereits besetzt hatte. Kaum erreichte die Tete der östreichschen Kolonne das Dorf Pinethal, als der Feind aus Ottmaringen vorbrach, in die Kolonne eindrang und sie trennte. Ein Theil derselben erreichte unter starkem Verlust die Glan; der Rest vereinigte sich mit der Kavallerie der Arriergarde, und zog sich gegen Aichach.

Dieser ganze Gefechtstag gereicht den französischen Generalen, welche überall mit rühmlichem persönlichen Beispiel vorangingen, zu großer Ehre. Der General Latour hatte sich unbedenklich bei Friedberg in ein ungleiches Gefecht eingelassen, das ihn zu erdrücken drohte und einen etwas wilden Rückzug zur Folge hatte. Die Franzosen rühmen sich, 17 Kanonen, 2 Fahnen und 2000 Gefangene erbeutet zu haben, der östreichsche Bericht spricht nur von 12 Kanonen. Latour sammelte

seine Truppen bei Schwabhausen und ging am 25. August hinter die Ammer.

Moreau begnügte sich mit dem einfachen Siege und blieb bei Friedberg stehen, wofür Latour ihm Dank wissen mußte. Bei einiger Thätigkeit von französischer Seite hätte es dem östreichschen General wohl schwerlich gelingen können, Merxandin und Condé an sich zu ziehen, und den 25. eine Aufstellung hinter der Ammer zu gewinnen.

Dem französischen General standen jetzt zwei Wege offen. Er konnte sich nach Tyrol wenden und mit der Armee von Italien verbinden, oder der Sambre- und Maas-Armee die Hand reichen. Er that weder das eine noch das andre, sondern wählte ein Palliativ, wie Jomini es nennt, und näherte sich etwas der Donau. Indessen darf nicht übersehen werden, daß Moreau sich um diese Zeit ganz ohne Nachricht von Jourdan befand, weil die zahlreiche leichte Kavallerie der Oestreicher allen Kurierwechsel auf der graden Linie untersagte. Er konnte daher von dem Marsch des Erzherzogs gegen Jourdan nichts wissen, und hatte durch das Treffen bei Friedberg nichts erfahren, als daß kein beträchtliches Korps ihm gegenüber stand.

Den 26. ging Latour hinter die Isar, aber wieder mit starken Detaschements sich aufstellend. Der rechte Flügel stand vor Landshut, das Zentrum bei Riem hinter München, Condé unweit Kirchtrudingen, die Vorposten auf dem linken Ufer der Isar, kleine Abtheilungen in Freising und Mosach.

Erst am 30. Aug. wurden die östreichschen Vorposten vertrieben. Ferrino rückte mit einer Division bei Dachau an die Ammer, um später die Isar unter-

halb München zu passiren. St. Cyr stand mit dem Zentrum zwischen Pfaffenhofen und Gundersried hinter der Ilm, um später nach Moosburg und Freising vorzurücken und sich der Brücken über die Isar zu bemeistern. Desaix befand sich mit einer Division zwischen dem Walde von Gundersried und der Paar gegen Freinhausen; Delmas zwischen Neuburg und Ingolstadt, um den Brückenkopf zu forciren, die dortige Brücke zu zerstören, und der Armee die linke Flanke zu sichern. Laborde endlich, hatte einen ähnlichen Auftrag für die rechte, und sollte in die Grenzen von Vorarlberg und Tyrol eindringen. Man sieht, Moreau hatte theilweise schon die Maximen seiner Gegner angenommen, und sich mit exzentrischen Angriffen, die noch keinem General Seegen gebracht haben, vertraut gemacht.

Der Erzherzog befand sich um diese Zeit bei Amberg. Er hatte den General Naundorf mit 8 Bat. 22 Esk. an der Donau zurück geschickt, der am 30. bei Poststaal zwischen Regensburg und Neustadt eintraf. Latour gewann dadurch die Hoffnung zum Selbstangriff. Er beschloß nach Neustadt vorzurücken, und beorderte die bei Landshut stehenden Truppen nach Siegenburg, so daß er am Abend des 31. Aug. 14. Bat. 29 Esk. zusammen hatte, mit denen er am folgenden Tage den französischen linken Flügel bei Geisenfeld angreifen wollte. Einige Demonstrationen und ein Ausfall aus Ingolstadt — das 4 Bat. Besatzung hatte — sollten den Angriff unterstützen. — Moreau machte an diesem Tage ebenfalls Rekognoszirungen und Vorbereitungen zu einem Angriffe für den nächsten Morgen.

Die gegenseitigen Anordnungen mußten den 1. Sept. ein Marschgefecht (rencontre) herbei führen. Die

französischen Berichte beschrieben dies Gefecht mit gewohntem Pathos, wobei einige Halbbrigaden sich mit Ruhm bedeckten. Das Faktum ist, daß Latour anfänglich die Franzosen aus Geisenfeld und dem dahinter liegenden Walde vertrieb; das Hinzukommen der Division Desaix brachte indessen die Franzosen zum Stehen, der Kampf wurde sehr hitzig und endete mit dem Rückzuge der Oestreicher, die am 2. Sept. folgende Stellung einnahmen:

In Ingolstadt 4 Bat.; Naundorf mit 8 Bat. 22. Esk. bei Neustadt; Latour mit 6 Bat. 8 Esk. bei Siegenburg; 1 Bat. 4 Esk. vor Moosburg; 2 Bat. 4 Esk. vor Freysing; Fürstenberg mit 4 Bat. 12 Esk. und dem Condéschen Korps hinter München; Frelich mit 12 Bat. 16 Esk., und mit 5 Bat. 2 Esk. von der italenischen Armee, an den Eingängen von Tyrol zerstreut.

Von der Rhein- und Mosel-Armee befanden sich Delmas mit 9. Bat. 12. Esk. vor dem Brückenkopf von Ingolstadt; Desaix mit 18 Bat. 35 Esk. hinter Geisenfeld; St. Cyr mit 2 Divisionen (18 Bat. 17 Esk.) bei Kirchdorf an der Ammer; Ferrino mit 12 Bat. 10 Esk. vor München; Laborde mit 9 Bat. 7 Esk. bei Bregenz und Kempten.

München war von den Baiern besetzt, die mit den Waffen in der Hand beiden Theilen den Eingang in die Stadt standhaft verwehrten.

Den 3. Sept., als dem Tage der Schlacht von Würzburg, bemächtigten sich die Franzosen der Brücke von Freising, und erhielten dadurch einen Uebergangspunkt über die Isar. General Naundorf, in einem unabhängigen Verhältniß zum F. M. Latour, ging nach Abensberg zurück, dieser aber nach Pfeffenhausen

hinter die große Laber. Sechs aus Oestreich angekommene Esk. stellten sich bei Landshut auf.

Im Verfolg der Weigerung der Baiern, den Durchzug durch München zu gestatten, hatte Moreau am 5. die Armee — mit Ausschluß eines Detaschements — bei Freysing konzentrirt und machte eine Vorwärtsbewegung.

Auf dem östreichschen linken Flügel gab Frelich das erste Zeichen von Leben von sich, indem er 6 Esk. zwischen Isar und Lech vorschickte, die von Weilheim aus einen französischen Artilleriepark bei Dachau, hinter München, entführten.

Vergebens hatte General Delmas den Brückenkopf von Ingolstadt zu forciren gesucht; er war den 5. Sept. mit Verlust abgewiesen worden. Dagegen wurden die Franzosen Meister von Moosburg, Mainburg und Neustadt, worauf sich Latour in der Nacht vom 6. zum 7. Sept. nach Landshut zurück und in eine Stellung bei Seligthal zog. Maundorf gab den dringenden Aufforderungen Latour's kein Gehör, und marschirte nach Abbach, angeblich, weil er sich nicht von der Donau entfernen dürfe.

Bis hieher war das Vordringen in Baiern dem französischen General gelungen. Jetzt aber fiel das Bewußtseyn, isolirt zu stehen, ihm schwer auf's Herz, als die Zeitungen ihn von dem Schicksal der Sambre- und Maas-Armee unterrichteten. Vergebens schickte er Desaix nach Nürnberg ab; wie mochte dieser den General Jourdan wohl finden können, da derselbe schon hinter die Lahn gegangen war! Ein herzhafter Entschluß zu einem kühnen Streiche hätte vielleicht Moreau's Lage eine glückliche Wendung geben können, aber

blos [illegible] nicht in dem bedächtigen Charakter des Weisen. Zum Ueberfluß war ein Versuch am 9. Sept., über Moosburg vorzudringen, eben so fruchtlos abgelaufen, wie eine Unternehmung auf die Brücken von München. So beschloß er denn, vorläufig Herr von beiden Donauufern zu bleiben, um nach Umständen Jourdan zu unterstützen oder die Offensive von neuem angreifen zu können. Moreau's Armee hätte am 10. Sept. folgende Stellung.

St. Cyr mit 2 Divis., Bourcier mit der Reserve und Desaix mit 1 Divis. (zusammen 36 Bat. 52 Esk.) standen bei Geisenfeld, mit Avantgarden an der Abens, in Neustadt und bei Mainburg. — Delmas mit 9 Bat. 12 Esk. vor dem Brückenkopf von Ingolstadt. — Ferrino mit 12 Bat. 10 Esk. bei Freising und Moosburg, eine Avantgarde bei München. — Laborde mit 9 Bat. 7 Esk. in Bregenz (General Paillard) und in Kempten (General Tharreau).

Von den Oestreichern stand Naundorf mit 8 Bat. 22 Esk. in Poststaal, die Vorposten an der Abens. — Latour mit 8 Bat. 17 Esk. bei Seligthal vor Landshut, und 4 Bat. 8 Esk. hinter die Isar detaschirt, um die Verbindung mit Fürstenberg zu unterhalten, der mit 4 Bat. 12 Esk. und dem Condéschen Korps hinter München stand. — Frelich endlich, mit 15 Bat. 17 Esk. am Fuß des Gebirges von Holzkirchen bis Hohenembs in Vorarlberg.

Den 11. Sept ging das Gros der französischen Armee nach Neuburg (4 M.), die Arriergarden blieben bei Reichertshofen und Pornbach. Ferrino marschirte auf Friedberg nach der Paar ab.

Oestreichscher Seits ließ Naundorf blos nach

Geisenfeld streifen, rückte nach Neustadt (2 M.) und ließ die dortige Brücke herstellen. Latour marschirte nach Moosburg (2 M.) und ließ ebenfalls die Brücke, so wie die bei Freising herstellen.

Am 12. Sept. konnte Moreau die Unglücksfälle Jourdan's nicht länger bezweifeln, doch wähnte er ihn nicht so weit von sich entfernt, um nicht eine Diversion zu seinem Gunsten unternehmen zu können. Er ließ zu dem Ende Desaix mit 1 Division gegen Eichstädt vorrücken (2 M.), das Gros der Armee aber eine Stellung auf dem linken Donauufer bei Neuburg nehmen. Nur ein Detaschement blieb auf dem rechten Ufer und ein zweites bei Pöttmes, um mit Ferrino bei Friedberg Verbindung zu halten.

Von den Oestreichern rückte Naundorf über die Donau nach Gumelding an der Altmühl (4 M.), den Seitensprung Desaix's zu pariren; Latour marschirte nach Pfaffenhofen (4 M.); Fürstenberg und Condé rückten nach Brück an der Ammer (3 M.) und stießen am 13. zum Hauptkorps bei Pfaffenhofen.

General Desaix war von Eichstädt in der Richtung auf Nürnberg bis Heideck gekommen, gab von hier aus dem Obergeneral die Gewißheit von den Vorgängen bei Würzburg und an der Lahn, und wurde schleunigst zurück gerufen; am 16. langte er bei Neuburg wieder an. Ein Versuch Naundorf's, am 14. auf Eichstadt vorzudringen, scheitert an den Hindernissen des Bodens und zwingt ihn, nach Pfahldorf zurück zu kehren, wodurch Desaix einen freien Rückzug erhielt. — General Latour rückte mit 16 Bat. 34 Esk. am 14. über Porubach nach Bobenhausen, seine leichten Truppen streiften bis Pöttmes und Neuburg, wurden aber

stoßen, und dann den Franzosen mit einer Armee von 40000 M. den Eingang in das Kinzigthal zu wehren. Aber Latour war nicht dazu zu bringen, und Maundorf unternahm diese Expedition auf eigener Hand; mit welchem zweifelhaften Erfolge, werden wir später sehen.

II.

Die Invasion der Engländer in Egypten im Jahre 1807.

Am 17. März 1807 erschien vor dem Hafen von Alexandria der englische Admiral Lewis mit fünfundzwanzig Schiffen, die Landungstruppen aus Sizilien an Bord hatten, und verlangte von dem damaligen türkischen Gouverneur der Stadt, Amyn-Aga, die gutwillige Uebergabe Alexandria's, da es sonst mit Gewalt genommen werden würde. Nach erhaltener abschläglicher Antwort, setzte der Admiral gegen Abend, auf dem halben Wege vom Thurm der Araber nach Alexandria, ungefähr 5000 Mann Infanterie, eine Abtheilung Jäger und zwei Kompagnien Artillerie, welche leichtes Feldgeschütz bedienten, aus. Diese Truppen wurden vom General Fraiser kommandirt, landeten ungehindert, und lagerten sich am folgenden Tage im Angesicht der Garnison, die ungefähr aus 300 Albanesen bestand, vor der Stadt bei den Katakomben. Alexandria ist von der Landseite durchaus gar nicht fest, und muß sich einem ernstlichen Angriffe wohl schon nach vier Tagen ergeben, ohne daß man erst nöthig hat, der Stadt durch Zerstörung des Machmudich (Kanals von Alexandria) das

trinkbare Wasser abzuschneiden. Dies ist mir seit dem Jahre 1822 klar geworden, wo ich Gelegenheit hatte, die ganze Befestigung der Stadt sehr genau kennen zu lernen, und erstaunte, daß man sie in verschiedenen Zeiträumen von der Landseite, einer großen Belagerung gewürdigt hatte. Sie wird nämlich von einer leicht aus Backsteinen aufgeführten, stellenweise krenellirten, schwachen Mauer umgeben, an der, von drei zu dreihundert Schritt, kleine, wenig überragende, viereckige Thürme herausgebrochen sind, die selten nur Raum für ein Geschütz darbieten. Ein etwa 20 Fuß breiter und 8 Fuß tiefer, trockner Graben, der indessen mit Wasser anzufüllen ist, umgiebt die bloßstehenden 18 bis 20 Fuß hohen Futtermauern, und ist in wenig Stunden mit der Bresche auszufüllen, da weder Blacks, noch Außenwerke, noch Flankenvertheidigung seinen Uebergang decken. Zwei kleine Forts *), welche sich zu beiden Seiten der Stadt auf hohen Sandhügeln erheben, im Dreieck bastionirt sind, und wovon jedes mit 9 Geschütz übervoll besetzt ist, kaum 80 Mann zur Vertheidigung aufnehmen kann, und diese durch keine Bombenfeste Ueberdachung schützt; solche schwache Forts, durch ein paar hineingeworfene Granaten oder Bomben zur Uebergabe gezwungen, dominiren Alexandria, und können auf die ganze Umgegend, wegen ihrer Anlage, nur Vollschüsse gegen den anrückenden Feind senden, der sich ihrer nach einem Tage bemächtigt hat, und dann sie verderblich für Alexandria benutzt. — Von

*) Sie sind von den Franzosen angelegt, um diese Hügel mindestens für den Augenblick unschädlich zu machen, ganz für den damaligen Feind berechnet, und jetzt noch, wie ganz Alexandria, mit französischem Geschütze besetzt.

der Landseite ist daher diese Stadt gar keines Widerstandes fähig, und nur von der Seeseite haben sie die Felsenriffe und Dünen fast unangreifbar gemacht*).

Die Unentschlossenheit der Engländer indessen, welche sich während ihres ganzen Aufenthalts in Egypten zeigte, veranlaßte sie, den leichten Kampf zu vermeiden, um durch das Gold die Stadt zu gewinnen. Ihr Konsul daselbst, Herr Missett, bewog durch dieses Mittel Amyn-Aga zur Uebergabe des Platzes, und den 2. März zogen die englischen Truppen, ohne einen Schuß gethan zu haben, hinein, und schickten die Besatzung nach Malta, wo Amyn-Aga sehr gut aufgenommen wurde. Zugleich meldete der englische Agent in Rosette, Herr Petrucci, dem General Fraiser, daß auch diese Stadt fast vertheidigungslos wäre, daß man sie ohne Schwertschlag erobern, und Mohamed Aly, der Pascha von Egypten, ihr nicht zu Hülfe kommen könnte, weil ihn die Mamelucken bei Syuth in Echecue hielten. Und auf diese rechneten die Engländer überhaupt bei ihrem Unternehmen sehr; das sie längst mit dem Mamlucken-Bey, Mohamed Elfi besprochen

*) Das Alexandria zu den Zeiten der Römer, wo diese Stadt nach Rom als die herrlichste galt, fester war, darf hier wohl kaum angeführt werden, da sich ihre Lage vollkommen geändert hat. Auch im Mittelalter war sie bedeutend fester; das beweisen uns mindestens die mächtigen Ruinen einer alten Mauer aus Felsstücken und Felsstücken erbaut, die sich jetzt innerhalb des Stadtbezirks befinden, und, aus ihrer Bauart zu schließen, den französischen Kreuzfahrern, wahrscheinlich unter Ludwig den Heiligen, angehören. Der Plan von Alexandria, der sich in dem 2. Hefte der Karte zur allgemeinen Erdkunde vom Professor Ritter befindet, ist in seinen Umrissen sehr genau, aber fehlerhaft in der Einzeichnung.

chen, nach dem unerwarteten Tode desselben, zu Ende Januars 1807, aber erst ausführen, und nun mit seinem Hause und den übrigen Mamelucken, welche sein ihre alte Herrschaft über Egypten einsetzen wollten, Unterhandlungen anknüpften.

Auf die eingelaufene Nachricht des Herrn Petrucci schickte der General Fraiser sogleich den General Wacob mit dem 35. Regiment der englischen Linie und einigen Feldgeschützen nach Rosette, um diesen Platz zu besetzen. Die Garnison daselbst bestand, außer den waffenfähigen Bewohnern, aus ungefähr 500 Albanesen und Türken, welche beim Vorrücken der Engländer die größte Lust zeigten zu entfliehen. Der Gouverneur der Stadt, Aly-Bey ließ deshalb sogleich sämmtliche Fahrzeuge des Nils, auf die andere Seite des Stromes führen, stellte die Truppen auf dem linken Ufer in der Stadt auf, und schnitt ihnen so jede Flucht ab. Am 29. März erschienen die Engländer vor den Thoren, fanden dieselben offen, und zerstreuten sich sogleich, durch die Nachrichten Petrucci's sicher gemacht, in kleinen Trupps sorglos in der Stadt. Da führten plötzlich Aly-Bey und der Albanese Solyman-Aga die türkischen Truppen aus dem Hinterhalt gegen sie an, und gaben ihnen von allen Seiten Salven. Die Engländer sahen sich zerstreut, verirrten sich in den Straßen, aus deren Häuser jetzt auch von den inwohnenden Türken Feuer auf sie gegeben ward, und flüchteten dem Thore zu. Hier wurde der General Wacob erschossen, die Ordnung hörte gänzlich auf, kein Kommando erschallte mehr, und die englischen Truppen lösten sich in zügelloser Flucht auf, den Weg längs dem Meere nach Alexandrien einschlagend. Sie hinterließen 120 Gefan-

gene, welche sogleich mit 90 abgeschnittenen Köpfen der Gefallenen nach Kairo geschickt wurden, worüber die Türken ganz die Verfolgung des Feindes vergaßen, und diesen ruhig nach Alexandria entkommen ließen, sich mit der Erbeutung des Geschützes begnügend.

Dieser Sieg der Türken war nöthig, um den unermessenen Schreck in Egypten etwas zu mildern, den die Landung der Engländer überall hervorgebracht hatte, besonders, weil man nirgends zum Kampfe gerüstet war; das Land den Feinden ohne Vertheidigung offen stand, und von Mamelucken und Beduinen feindselig durchzogen ward. In Kairo ergriff der Kiaga-Bey Mohamed-Aly's so viel als möglich, kräftige Maßregeln zum Widerstande; die wenigen Albanesen aber, welche unter seinen Befehlen standen, und die er der Stadt Rosette zu Hülfe schickte, erfüllten nicht ihre Pflicht; sondern zerstreuten sich im Delta, das sie plündernd durchzogen, und nur die Kaschefs der Provinzen von Menuf und Gharbyeh eilten mit ihren Truppen der bedrängten Stadt zu Hülfe, und warfen sich in ihre Mauern.

Mohamed-Aly stand in der Nähe von Mencabaat zwischen Minyeh und Syuth, hatte bedeutende Vortheile über die Mamelucken errungen, und wollte, als er die Landung des General Fraiser erfuhr, diesen gefährlichen Feind nicht in seiner Kraft in seinen Rücken lassen. Er griff ihn deshalb den 2. April 1807 bei Mencabaat an, schlug ihn gänzlich, eroberte Syuth, und kehrte dann mit seiner ganzen Armee nach Kairo zurück, wo er selbst schon den 10. April anlangte, und die Befestigung der Stadt auf das sorglichste betrieb. Ober-Egypten gab er den geschwächten Mamelucken

Preis, die sich langsam hinter ihm her bewegten, mißtrauisch auf die Kraft der Engländer blickten, und trotz den an sie abgeschickten Kommissairs, nichts thaten, was dem General Fraiser hätte von Nutzen seyn können. Mohamed-Aly nahm überdies zur List seine Zuflucht, unterhandelte mit den Beys der Mamelucken, machte ihnen glänzende Versprechungen, und versammelte während dessen alle seine Streitkräfte in Kairo zum Marsche gegen die Engländer. Es gelang ihm 4000 Mann Infanterie und 1500 Mann Reiterei in Kairo zu vereinigen, welche er sogleich, unter dem Oberbefehl seines Kiaga-Beys gegen Rosette abschickte. Der Albanese Hassan-Pascha führte die Kavallerie, erhielt eine kleine Unterstützung an Infanterie, und marschirte längs dem linken Ufer des Nils, stromabwärts; der Kiaga aber mit der Hauptmacht auf der rechten Seite des Flusses; zwischen ihnen schifften die Nilböte mit der Munition der Armee beladen, und zum wechselseitigen Ueberfetzen der Truppen bestimmt.

Der General Fraiser hatte indessen nicht sobald seine geschlagenen Truppen wieder in Alexandria einrücken sehen, als er auch gleich daran dachte, das gescheiterte Unternehmen mit größerer Macht zu vollführen. Er schickte deshalb, unter Befehl des General Steward, 4000 Mann Infanterie und eine Kompagnie Artillerie mit 6 Feldgeschützen, 2 Mörsern und einem Belagerungsgeschütz gegen Rosette, um die Stadt um jeden Preis zu erobern. Entweder hatte der General Fraiser hiezu ausdrücklichen Befehl, und es lag der englischen Regierung daran, sich der Seestädte Egyptens zu bemächtigen; oder aber es fehlte diesem Generale der Unternehmungsgeist und die Umsicht, welche in einem von

Faktionen zerrissenen Lande nöthig sind, um mit einer kleinen Macht als Eroberer aufzutreten. Und beides bin ich bereit zu glauben, da den Engländern neben der Unterstützung der Mamelucken in ihrem Interesse, nichts wichtiger seyn mußte, als die Küste von Egypten zu gewinnen, die ihnen den ganzen Nil- und Karavanen-Handel des innern Afrikas in die Hände liefern konnte. Der General Fraiser aber erwählte hierzu sehr unzweckmäßige Mittel, da es leicht einzusehen war, daß auch nur die geringste Widerstandsleistung der Städte, sein kleines Korps schwächen, und ihn zuletzt, zerstückelt den Händen der Türken übergehen mußte. Nur ein kühner, entschlossener Zug in das Innere des Landes, die Vereinigung mit den Mamelucken, deren Macht noch fast eben so stark war, als die von Mohamed-Aly, konnte sein Unternehmen gelingen machen; aber statt dessen begnügte er sich mit Unterhandlungen mit den Beys der Mamelucken, forderte von ihnen die weit schwieriger zu bewerkstelligende Vereinigung, ließ sich in kleinen Abtheilungen schlagen, benahm dadurch seinen Anhängern und Freunden in Egypten Muth und Zutrauen, und vernichtete sich durch diese Fehlgriffe endlich nach und nach selbst, seinem entschlossenen Feinde Mohamed-Aly auch nicht eine seiner Hülfsquellen verstopfend.

Den 8. April erschien der General Steward mit seinem Truppen-Korps vor Rosette, das bereits, wie schon oben bemerkt, Verstärkungen aus den angrenzenden Provinzen des Delta erhalten hatte. Er schlug sein Lager im Nordwesten der Stadt, auf den Höhen von Abumandur auf, der Gegend zu, wo sich der Nilarm in der bolbitinischen Mündung in das Meer ergießt, und ließ noch in derselben Nacht zwei Batterien auf

werfen, welche den folgenden Tag das Bombardement begannen. Um sich gegen jeden feindlichen Angriff aus dem Innern Egyptens zu schützen, ward der Major Vogelsand mit zwei Geschützen und fünf Kompagnien des Regiments v. Rolle in das Dorf Hamad geschickt, das südlich von Rosette an dem linken Nilufer, auf dem Wege nach Berenbal liegt. Der Major Vogelsand bezog diese Position, stellte seine Posten aus und vertheidigte so den schmalen, sandigen Landstrich, der sich zwischen den Sümpfen des Sees Edku und dem Kanopischen Nilarm zu einem Defilee von einer Meile Breite einengt. Die Dattelhaine, welche Rosette umgeben, trennten ihn von den Höhen von Abumandur, wo das Haupt-Korps stand, den untern Lauf des Nil bewachend. Rosette soll nicht fester seyn, als Alexandria, besonders, weil der größte Theil der Stadt auf dem linken Ufer des Flusses, also nach Alexandria zu, liegt, und nur kleine Inseln, welche der Nil hier bildet, ihre Eroberung schwieriger machen. Ich war nicht selbst dort, doch hat mir dies ein jetzt in Kairo wohnender Deutsche, ein gewisser Herr Hartmann erzählt. Ich kann deshalb nicht die Gründe erklären, welche den General Steward bewogen haben mögen, bei der noch immer sehr schwachen Garnison, sich auf eine so langwierige Belagerung einzulassen, in der die Batterien fortwährend auf einer Stelle stehen blieben, und die Stadt nutzlos beschossen wurde. Wahrscheinlich vermuthete er aber, durch die evangelischen Agenten getäuscht, daß sich Mohamed-Aly, durch die Mamelucken bedrängt, außer Stande befinde, dem Orte zu Hülfe zu eilen, und dieser sich in kurzer Zeit, ohne großes Blutvergießen zu verursachen, ergeben müsse. Hiernach scheint sich sein ganzes

Verfahren während der Belagerung gerichtet zu haben. Die Besatzung machte in den ersten Tagen wiederholentlich einige Ausfälle, wurde aber jedesmal mit Verlust zurückgetrieben, und ihr sogar durch den Major Macdonald auf dem jenseitigen Nilufer eine Batterie zerstört, welche die Türken sogleich verließen, als sich dieser mit einem kleinen Detaschement des 79. Linien-Regiments in Kähne warf, und über den Strom setzte. Er erbeutete daselbst zwei Geschütze, mehrere Kameele und die ganze Bagage des Feindes. Der Sieg kostete ihm nicht mehr als einen Matrosen, und die Türken verloren auf der Flucht fünf Mann. Der Major Macdonald kehrte indessen nach gänzlicher Zerstörung der Batterie wieder auf das linke Nilufer zurück, um nicht einen verlornen Posten behaupten zu müssen.

Am 21. April war die egyptische Armee des Kiagá Bey bereits in Berenbal eingetroffen, und Hassan-Pascha stieß mit dem Vortrabe seiner Reiterei auf die Posten des Major Vogelsand, die sich auf Hamad zurückzogen. Ohne Befehle abzuwarten, ließ der Pascha sogleich einige hundert Mann Kavallerie und Infanterie gegen Hamad vorrücken, und das Dorf bestürmen. Der Angriff ward aber mit Verlust zurückgeschlagen, und eine Kompagnie des Regiments v. Rolle verfolgte die Fliehenden in größter Eile; entfernte sich indessen zu weit von Hamad, ward von neu vorrückender türkischer Kavallerie umzingelt, und verlor 20 Mann an Todten und 15 Gefangene, die Verwundeten nicht gerechnet. Hassan-Pascha zog sich darauf mit seinen Siegstrophäen nach Berenbal zurück, und der Major Vogelsand glaubte es nur mit einer herumstreifenden, türkischen Horde zu thun gehabt zu haben, weshalb er

vom General Steward keine Hülfe verlangte, und ruhig in Hamad stehen blieb.

Der Kinga-Bey hatte bis hieher den Plan gehabt, sich mit seinen Truppen in Rosette einzuschließen, der unbedeutende Vortheil aber, den die Kavallerie Hassan-Paschas über die Engländer errang, änderte seinen Entschluß, ermuthigte die zaghaften Soldaten, und er überschritt bei Berenbal auf Kähnen in der Nacht vom 21. auf den 22. April den Nil, um mit seiner ganzen Stärke den Feind anzugreifen. Er schickte zu dem Ende die Kavallerie den Nil abwärts, um die Engländer in Hamad zu flankiren, und rückte selbst mit der Infanterie grade auf das Dorf los. Der Major Vogelsand erhielt hiervon nicht sobald einige Nachricht, als er auch sogleich den General Steward um Verstärkung bat. Dieser schickte ihm zuerst den Major Moore mit 3 Kompagnien des 35. Regiments, und einige Zeit später den Oberst Macleod, der das ganze Korps kommandiren sollte, mit 2 Kompagnien des 79. Regiments zu Hülfe. Weshalb beide Detaschements das Lager von Abumandur einzeln verließen, dies mag wohl zu jenen Zufälligkeiten und Befehlen gehören, die so oft in entscheidenden Tagen, entschieden auf das Unglück der besten Truppen wirken.

Beide Verstärkungs-Korps hatten Hamad noch nicht erreicht, als schon der Major Vogelsand bewogen wurde, um sich nicht gänzlich von den andringenden umschwärmenden Horden einschließen zu lassen, das Dorf aufzugeben, und sich in guter Ordnung im Quarree nach den Ufern des See Edku, in das sandhüglige Terrain zu ziehen, um dort sowohl seine rechte Flanke zu decken, als auch den Angriff der Kavallerie zu er-

schweren. Wäre er von der wahren Stärke des Feindes unterrichtet gewesen, so würde er sich vielleicht gleich anfänglich auf den General Stewart repliirt und dadurch seine Vernichtung verhütet haben, als dies noch möglich war. Der Major Moore und der Oberst Macleod eilten indessen, in großen Distancen von einander entfernt, ohne sich zu vereinigen, zu seiner Unterstützung herbei. Diese Bewegung benutzte ein Theil der türkischen Kavallerie, welcher hinter den Höhen von Hamad versteckt lag, brach mit verhängten Zügeln hervor und griff den Major Moore an, der sogleich Quarree formirte, aber durch den Ungestüm der Reiterei überwältigt, den größten Theil seiner Leute verlor, und mit dem andern gefangen ward. Der Oberst Macleod konnte sich vielleicht noch retten, wenn er sich frühzeitig genug zurückzog; er vertraute indessen zu stark auf die europäische Taktik, wollte den Major Vogelsand auch nicht im Stiche lassen, und marschirte im Quarree, einige Kavallerie-Chargen abweisend, vorwärts. Da wurde er durch eine Kugel niedergestreckt, nachdem schon sein Pferd erschossen war. Ein abermaliger Kavallerie-Angriff zersprengte alle seine Leute, von denen nur sieben das Glück hatten, die Kolonne des Major Vogelsand zu erreichen. Nun wurde dieser von der ganzen türkischen Reiterei und Infanterie angegriffen, und mußte sich ebenfalls, nachdem er die Hälfte seiner Leute verloren hatte, ergeben.

Der General Stewart hatte nicht sobald dies traurige Schicksal seiner Truppen erfahren, als er auch sogleich sein Lager in Brand stecken und das grobe Geschütz vernageln ließ, und sich selbst mit seiner übrige Mannschaft, nebst der Feld-Artillerie, zum Rückzug

Marsch setzte. Die egyptische Armee, durch ihre errungenen Vortheile kühn gemacht, beunruhigte ihn fortwährend, und griff ihn mit Ungestüm mehrere Male an; doch einige Infanterie-Salven und Kartätschen-Feuer schlugen alle diese unordentlich ausgeführten Attaquen ab, und ließen den General Steward endlich in guter Ordnung an den See Edku gelangen, wo er seinen rechten Flügel anlehnte und sich in Schlachtordnung aufstellte. Dies bewog die Türken von der Verfolgung abzustehen, und in der Nacht setzte der General Steward seinen Marsch fort, langte den folgenden Tag in Abukir an, und schiffte sich nach Alexandria ein. Auch ihm würde dies fast unbegreifliche Unglück nicht begegnet seyn, wenn er, statt nutzlos einzelne Detaschements aufzuopfern, mit seiner ganzen Stärke auf den Feind losgerückt wäre. Die Besatzung in Rosette konnte er leicht täuschen, noch leichter unschädlich machen, und der Sieg über das damalige verwilderte egyptische Heer wäre ihm gewiß gewesen.

Die gefangenen Engländer wurden mit den Köpfen ihrer gefallenen Kameraden auf Barken nach Kairo geschickt, und dort eben so gut von Mohamed-Aly behandelt, als auf der Reise von ihren Führern schlecht. Der General Fraiser schickte aus Alexandria einen ganz Aparat chirugischer Instrumente, die in Kairo gänzlich mangelten, und empfahl seine verwundeten Landsleute dem Pascha, der ihnen die Erlaubniß ertheilte, in die Häuser der Franken zu ziehen.

Der General Fraiser fühlte sich durch das Unglück bei Rosette so geschwächt und entmuthigt, daß er an weiter nichts dachte, als Alexandria gegen einen Anwiff der Türken in Vertheidigungsstand zu setzen. Die

Mamelucken aber vertrauten von jetzt an durchaus nicht mehr der englischen Macht, spotteten laut darüber, daß sich europäische Truppen von einem Gesindel hätten schlagen lassen, und unterhandelten mit dem schlauen Mohamed-Aly um einen Frieden, den ihnen dieser sehr vortheilhaft vorzuspiegeln wußte.

England hatte sich demnach gänzlich getäuscht; der Tod seines ersten Freundes unter den Mamelucken, Mohamed-Elfi, und die bedeutenden Fehler seiner Generale waren von der Regierung freilich nicht vorauszusetzen, und änderten auch nach den ersten, in London ankommenden Nachrichten aus Egypten, ihren Entschluß. Schon führte auf Befehl der Pforte Mussa-Pascha aus Syrien dem Pascha von Egypten Hülfe zu, schon rüstete sich dieser selbst zum Marsche gegen Alexandria, als der General Fraiser in der Mitte Augusts den Befehl erhielt, Egypten zu räumen, ohne indessen dort Gefangene zurück zu lassen. Der General Fraiser begann darauf die Friedensunterhandlungen die Mohamed-Aly von Damanhur aus, selbst leitete, wohin er sich mit allen seinen Streitkräften begeben. Dies bewog den General Fraiser die Sache zu beschleunigen; man wechselte gegenseitig die Gefangenen aus, und den 14. Sept. verließen die Engländer Alexandria, und Tupus-Oglu zog daselbst als türkischer Gouverneur ein. Die Herrschaft der Engländer in dieser Gegend dauerte, also fast grade ein halbes Jahr, vom 21. März bis 14. Sept. 1807, in derselben Zeit, wo der Admiral Duckworth die Dardanellen durchsegelte, und dort den brittischen Namen nicht viel höher erhob, als hier der General Fraiser.

H. v. J.

III.

Geheime Instruktion Karl's XII. an seine Generalität *).

Da mich der meinerseits unveranlaßte Krieg mit Sr. Majestät dem Könige von Polen und Kurfürsten von Sachsen, nachdem uns von Gott, dem Allmächtigen und Allweisen, allergnädigst geschenkten Waffenglück, unumgänglich nöthigt, Sr. Majestät Erbländer zu betreten, um mir meinen achtungswerthen und furchtbarsten Feind vom Nacken zu schaffen, meine Unterthanen vor den bösen und schädlichen Ränken des Vaterlandsverräthers: Johann Reinhold Graf v. Patkul, — wie derselbe bereits hinlänglich bewiesen — und anderen seines Glei-

*) Vorstehende Instruktion, ursprünglich in schwedischen Sprache geschrieben, wurde uns von dem für Künste und Wissenschaften viel zu früh in Zwickau verstorbenen achtungswerthen Gelehrten Markyni Laguna, mitgetheilt. Wenn sie gleich nichts den Styl, die höflichen Wendungen und Artigkeiten der heutigen Manifeste enthält, so wird sie doch wegen ihres biedern Tons, der darin vorleuchtenden Religiösität, — die man jetzt bei einem Krieger für ganz entbehrlich zu halten scheint — und der überall hervorblickenden Gutmüthigkeit eines unerschrockenen Helden gewiß Manchem nicht ganz unwillkommen seyn.

chen **) zu schützen und zu sichern, und ihnen und mir einen ehrenvollen und dauerhaften Frieden zu verschaffen; so sehe ich mich genöthigt, ehe und bevor wir die Landesgrenzen überschreiten, Nachfolgendes meinen Herren Generalen nachdrücklich an's Herz zu legen, damit sie solches zur treuen und gewissenhaften Befolgung ihren Untergeordneten in meinem Namen mittheilen und diese es wieder an ihre Untergebenen gelangen lassen können.

Nachdem ich dem großen Gott — dem allein aller Preis und Ruhm gebührt — mein Dankgebet gestammelt habe, gebe ich Euch meine Zufriedenheit mit dem in Schlachten, Treffen und Gefechten bewiesenen Muth und Ausdauer sowohl, als über Euer Beispiel, womit ihr Euve Untergebenen zu ihrer Pflichtbefolgung angefeuert habt, und über die ausgeübte Mannszucht andurch zu erkennen, und befehle solches Euern Untergeordneten genau und deutlich bekannt zu machen, und denselben dringend einzuschärfen, wie eine gute und ordentliche Aufführung bei Freunden und Feinden Achtung erzeuge, und strenge Disciplin nicht bloß zum Siege führe, sondern ihn auch sichere.

Da wir nun in ein feindliches Gebiet treten, so wird Euch, ehe wir noch die Grenze desselben überschrei-

*) Allem Vermuthen nach meint der König hier den königl. polnischen und kursächsischen General-Feld-Marschall: Jakob Heinrich Grafen v. Flemming, und den, dem schwedischen Dienste sich entzogenen, oben genannten sächsischen Obersten Otto Arnold v. Paikel, welchen der schwedische General Nieroth bei Warschau gefangen nahm, und welcher als schwedischer Ueberläufer zu Stockholm 1707 enthauptet wurde.

ten, mein Wille und Meinung anderweit bekannt gemacht, damit Ihr Euch danach zu richten vermöget und dessen Ausübung und Befolgung Euren Untergebenen eifrigst an's Herz legen und einschärfen könnt. Da nun aber

1) aller Segen und alles Heil von dem Urquell alles Guten, das ist, von Oben herab kommt, so sind die bei meiner Armee zum Lobe des Allerhöchsten eingeführten Bet- und Erbauungsstunden, welche durch die Kriegsunruhen, das Hin- und Hermarschiren und andere unabänderliche Hinderungen in's Stocken gerathen, nunmehro wiederum in ihre Ordnung einzuführen, und täglich unausgesetzt zu halten, um nicht nur Glück und Sieg für unsere Waffen, sondern auch Kraft und Stärke zu guten und Gott wohlgefälligen Handlungen zu erflehen. Sollen

2) morgenden und die folgenden Tage den Untergebenen die Kriegsartikel auf's Neue genau und deutlich vorgelesen, und ihre Festhaltung, so wie die bei ihrer Uebertretung bestimmten unausbleiblich zu vollziehenden Strafen ihnen ernstlich bekannt gemachet, und das Aufmerken genau eingeschärft werden, und werde ich selbst, wie solches Alles geschehen ist, mich zu überzeugen bemüht seyn.

3) Haben sich, ob ich gleich von der guten Aufführung und Erfüllung meines Willens bei meinen Schweden vollkommen überzeugt bin, Obere und und Untere ohne Ausnahme, gegen die Unterthanen der sächsischen Länder gut, freundlich und beschheiden zu benehmen, sich daher alles Drückens, Plagens und Quälens derselben bei den

im Kriegsreglement bestimmten, unabänderlich zu vollziehenden Strafen zu enthalten, und sollen sich durchaus nur mit dem, was ihnen nach der Bestimmung gereicht werden wird, zufrieden stellen, und etwas Mehreres schlechterdings auf keine Art und Weise verlangen oder fordern.

4) Sind die Bekenner aller und jeder Religionen dieses Landes mit Schonung und Achtung zu behandeln, und bei Haltung ihres Gottesdienstes und ihrer kirchlichen Gebräuche durchaus nicht zu stören oder gar zu hindern, bei harter Strafe. Auch hat sich Jedermann Gesprächen und Streitigkeiten, vornämlich aber Spöttereien und Deuteleien über religiöse Gegenstände, gegen anders Gläubige, schlechterdings zu enthalten, indem es Keinem erlaubt ist, irgend Jemanden in seinem Glauben irre zu leiten, wankend zu machen, oder von dem einmal betretenen Wege abzuleiten, da Gott alle Religionsverwandte duldet.

5) Ist mein Wille und Befehl, daß die Ober- und Unteroffiziere, bei der wöchentlichen Untersuchung der Quartiere, monatlich die Wirthe derselben über die Aufführung der Einquartierten gewissenhaft befragen, ihnen einschärfen, ja keine von den Soldaten begangene Unart, Erpressung, Unhöflichkeit u. dgl. etwa aus Furcht, oder einer andern Rücksicht zu bemänteln, verschweigen, oder verheimlichen, sondern alles Unziemliche, was ihnen von den Soldaten zugefügt worden ist, frei und offen zur gebührenden Bestrafung anzuzeigen. Denn ich will nicht, daß einem der Geringsten ein Leid zugefügt werde, doch bin ich nicht Gott,

trinkbare Wasser abzuschneiden.
Jahre 1822 klar geworden, [illegible]
die ganze Befestigung der Stadt [illegible]
lernen, und erstaunte, daß man sie [illegible]
räumen von der Landseite, einer [illegible]
würdigt hatte. Sie wird nämlich [illegible]
Backsteinen aufgeführten, stellenwei[illegible]
chen Mauer umgeben, an der, [illegible]
Schritt, kleine, wenig überragende [illegible]
herausgebrochen sind, die selten nur [illegible]
schütz darbieten. Ein etwa 20 Fuß [illegible]
tiefer, trockner Graben, der indessen [illegible]
füllen ist, umgiebt die bloßstehenden [illegible]
hen Futtermauern, und ist in wenig [illegible]
Bresche auszufüllen, da weder Glacis [illegible]
noch Flankenvertheidigung seinen Ueber[illegible]
kleine Forts *), welche sich zu beiden [illegible]
auf hohen Sandhügeln erheben, im Dre[illegible]
und wovon jedes mit 9 Geschütz überv[illegible]
80 Mann zur Vertheidigung aufnehm[illegible]
durch keine Bombenfeste Ueberdach[illegible]
schwache Forts, durch ein paar hineing[illegible]
oder Bomben zur Uebergabe gezwungen [illegible]
andria, und können auf die ganze Umge[illegible]
Anlage, nur Bohrschüsse gegen den [illegible]
senden, der sich ihrer nach einem Ta[illegible]
und dann sie verderblich für Alexandria [illegible]

---

*) Sie sind von den Franzosen angeleg[illegible]
gel mindestens für den Augenblick unschädlich [illegible]
für [illegible], und jetzt [illegible]
Al[illegible] [illegible]hütze [illegible]

zuverlässige, **ordentliche** und nüchterne Men-
seyn. Lafseten, **Munitionswagen**, kurz alles,
einem Stück **gehört** und erfordert wird, muß
der auserlesensten **Güte**, und alles Erforder-
genau und **pünktlich** angepaßt und eingrei-
seyn, welches **Alles** zu erlangen, bei der ge-
tigen Ruhe, **Zeit** genug seyn wird *). Ich
mich zu seiner **Zeit** von Allem gehörig selbst
ugen, und wo ich eine Säumniß oder Nach-
lässe finde, **diejenigen**, welche daran Schuld
zur Verantwortung ziehen.

hle ich, daß der Soldat so viel als möglich
rend anständig beschäftiget werde, welches
auch niemals fehlen kann, wenn der Offizier
wünscht, in seinen Kenntnissen immer wei-
terwärts zu kommen, einen guten ersten
in den für ihn so nöthigen mathematischen
schaften legt, und sich der Erlernung frem-
Sprachen, so wie der Länder- und Völker-
befleißiget; denn es ist nicht genug, daß ein
blos den Degen führen kann, sondern er
auch andere Kenntnisse besitzen, wodurch er
dem Gemeinen unterscheidet, diesen zum
de dient, und sich bei dem Lehr- und Wehr-
innerhalb und außerhalb des Landes in Ach-
und Würden setzet. Bei Unteroffizieren und

rechnen **Karl XII.** seinen langen Aufenthalt in
en Fehler an, und wollen daraus das ihn bei
ene Unglück ableiten. Allein aus dem Obigen
sen, daß seine Armee wohl viel in Gefechten
mochte, und Erholung und Ergänzung aller und
wendig

mithin nicht allwissend, sondern ein schwacher Mensch. Da mich übrigens die in kurzer Zeit gemachte Erfahrung gelehrt hat: daß zu Kriegszeiten der Soldat hinsichtlich des Exerzitiums nicht besser, sondern — mit Ausnahme des Infanteristen, welchen die Uebung gewandter macht, und dem die Gewohnheit die Kugelscheue benimmt — schlechter wird; so befehle ich

8) daß alle Waffengattungen während der Erholungszeit treu-fleißig, nach dem neuen Reglement — welches ehebaldigst vertheilt werden wird — geübt werden sollen, wobei ich einzig und allein auf das Zweckmäßige und Brauchbare, d. h. auf Raschheit, Gewandtheit, Einklang, nicht aber auf Nebendinge und überflüssige Spielereien — welche den Mann nur ermüden, ihm den Dienst verekeln und im Ernste zur Hauptsache nichts beitragen — gesehen haben will. Vornämlich aber lege ich den Anführern der Reiterei — welche bei den verschiedenen Gefechten bedeutend gelitten hat, und nicht so leicht als das Fußvolk herzustellen ist — an's Herz, daß sie auf's eifrigste bemüht, und es ihre einzige Sorge seyn lassen sollen, diese Truppe gehörig zu üben und taugbar zu machen; indem eine Truppe nicht wohl ohne die andere bestehen kann, sondern eine die andere unterstützen muß, um ein regelmäßiges (so viel es den menschlichen Kräften möglich ist) Ganze zu bilden. Das Nämliche befehle ich auch bei der Artillerie anzuwenden, und hier vorzüglich auf gute Ordnung und Genauigkeit zu sehen. Die Bespannung des Geschützes muß vorzüglich gut, die Fuhrleute (Stückknechte)

müssen zuverlässige, ordentliche und nüchterne Menschen seyn. Laffeten, Munitionswagen, kurz alles, was zu einem Stück gehört und erfordert wird, muß von der auserlesensten Güte, und alles Erforderliche genau und pünktlich angepaßt und eingreifend seyn, welches Alles zu erlangen, bei der gegenwärtigen Ruhe, Zeit genug seyn wird *). Ich werde mich zu seiner Zeit von Allem gehörig selbst überzeugen, und wo ich eine Säumniß oder Nachlässigkeit finde, diejenigen, welche daran Schuld sind, zur Verantwortung ziehen.

7) Befehle ich, daß der Soldat so viel als möglich fortdauernd anständig beschäftiget werde, welches denn auch niemals fehlen kann, wenn der Offizier sich bemüht, in seinen Kenntnissen immer weiter vorwärts zu kommen, einen guten ersten Grund in den für ihn so nöthigen mathematischen Wissenschaften legt, und sich der Erlernung fremder Sprachen, so wie der Länder- und Völkerkunde befleißiget; denn es ist nicht genug, daß ein Offizier blos den Degen führen kann, sondern er muß auch andere Kenntnisse besitzen, wodurch er sich von dem Gemeinen unterscheidet, diesen zum Vorbilde dient, und sich bei dem Lehr- und Wehrstande innerhalb und außerhalb des Landes in Achtung und Würden setzet. Bei Unteroffizieren und

*) Viele rechnen Karl XII. seinen langen Aufenthalt in Sachsen für einen Fehler an, und wollen daraus das ihn bei Pultawa betroffene Unglück ableiten. Allein aus dem Obigen läßt sich schließen, daß seine Armee wohl viel in Gefechten gelitten haben mochte, und Erholung und Ergänzung aller und jeder Art bedurfte.

Gmeinen ist besonders darauf zu sehen, daß sie gehörig lesen und schreiben lernen, welches ich bisher sogar bei mehreren Unteroffizieren, zu meinem nicht geringen Befremden, vermißt habe. Für Abhelfung dieses Uebelstandes werden die Offiziere für die Zukunft genaue Sorge tragen, und können sie, sobald sie diesen Zweck erreicht haben, meines vorzüglichen Wohlgefallens sich versichert halten. Ueberhaupt ist der Müßiggang dem Soldaten durchaus nicht zu gestatten, denn dadurch werden viele Unbilden geboren. Langeweile erzeugt Untugenden und Laster, nur Thätigkeit schützt vor Verbrechen; Unthätigkeit gebiert Vernachlässigungen aller Art, verweichlicht und entmannt, — Eigenschaften, welche vielleicht eher für jeden Andern, nur nicht für den Krieger passen. Thätigkeit und Arbeit geben den Lockungen nicht Raum, stärken den Körper, erwecken den Geist, härten den Mann ab, und bilden den Soldaten.

8) Da Wollust und Ausschweifungen in Liebe und Trunk göttlichen und menschlichen Gesetzen zuwider sind, und derjenige, welcher sich von ihren Reizen umgarnen und hinreißen läßt, außer der Strafe Gottes sich auch in den Augen seiner Mitmenschen herabsetzet und der Schande und dem Spotte Preis giebt, so wird hiermit den Obern ernstlich und angelegentlich anbefohlen, die Herren Seelsorger zu veranlassen, dafür genaue Sorge zu tragen, daß keines ihrer Sorgfalt und Pflege anvertrauten Schäflein zu Grunde gehe, vielmehr sie durch Vorstellungen und Bußermahnungen dahin zu bringen suchen, daß sie das Gute

thun und das Böse meiden. Die Obern aber sollen genau darüber wachen, daß keine liederliche Dirnen, oder fahrende Weibspersonen *) sich bei der Armee einschleichen, sobald sie aber solches in Erfahrung gebracht, sollen sie dieselben sogleich durch den Büttel auspeitschen lassen **).

9) Da übrigens die Hospitäler bisher nicht in dem besten Zustande sich befunden haben, so ist mein Befehl und Wille, daß die Obern genau darauf achten, daß die Oberfeldscheers in Austheilung der Medizin genau und gewissenhaft verfahren, und nicht — wie leider dann und wann zu meinem größten Unwillen geschehen ist — theuere und kostbare Medikamente aufs Papier schreiben, das Geld dafür in den Beutel stecken und die Leidenden verschmachten lassen. Auch ist ferner mein strenger Befehl und Wille, daß die Hospitäler nach beiliegenden Gutachten, der in ihrem Fache großen Männer: Boerhave und Heister **) eingerich-

*) Worin sich Letztere von Ersteren unterschieden haben mögen, ist uns nicht bekannt.

**) Daß dieser Befehl dieses reinen und unbescholtenen Monarchens wohl nicht so genau mag befolgt worden seyn, ergiebt sich daraus, daß die schwedische Armee, welche bei ihrem Abmarsche aus Sachsen wenigstens 40,000 Mann betrug — da sie beim Einmarsche nur 20,000 Mann zählte — (denn das vollständige Verzeichniß trug der Herrscher stets bei sich und ließ es Niemand sehen) — nicht mehr als 5,400 an sifilitische Krankheiten Leidende hatte.

***) Karl hatte sich Pläne zur bessern Einrichtung der Lazarethe, Feldapotheken und Qualifikazion der Chirurgen durch Boerhave und Heister einreichen lassen. Ein seine Menschlichkeit ehrender Zug!

tet, auf die von ihnen vorgeschriebene Weise die Feldapotheken versorgt und die Unterfeldscheers angestellt werden. Ferner haben die Oberfeldscheers — wovon jedem ein Exemplar gedachter Vorschrift einzuhändigen ist — pünktlich dafür zu sorgen, daß die ihnen Untergeordneten genau ihrer Pflicht nachkommen, damit die Kranken und Verwundeten gut verpflegt, gehörig besorgt und der Genesung entgegen gebracht werden. Täglich soll ein Offizier die Aufsicht über die Spitäler haben und wöchentlich ein Stabsoffizier zur unbestimmten Zeit die Krankenhäuser besuchen und genau Acht haben, ob die Feldscheers ihre Schuldigkeit gethan, die Leidenden richtig verpflegt und gewartet werden, und das Ihrige zur bestimmten Zeit erhalten. Denn Leute, die Leib, Gut, Blut und Leben dem Vaterlande opfern, sich Mühseligkeiten unterziehen, müssen von des Vaterlandes Verwesern auch gehörig verpflegt werden. Dieses ist Schuldigkeit, wenn es auch schon nicht die Christen- und Menschenpflicht beföhle. Ich werde mich selbst häufig zu unterrichten suchen, wie dieser mein ernster Befehl befolgt wird, und dürfen die Nichtbefolger nachher nicht über meine Strenge sich beklagen.

10) Ist den gemeinen Soldaten — denn von Offizieren will ich dergleichen gar nicht vermuthen — mit der größten Strenge anzubefehlen: daß sich keiner von ihnen unterfange, irgend etwas Nachtheiliges über die Person, Denk- und Handlungsweise Sr. Majestät des Königs von Polen, oder

dessen Räthe zu sprechen oder zu schreiben *); denn das Kriegsglück ist wandelbar; eines Unglücklichen spotten, schlecht, und ihn in den Augen seiner Unterthanen verkleinern und lächerlich machen, niederträchtig. Ein König bleibt immer König und verdient die seinem Stande gehörige Achtung, selbst wenn er keine Fischerhütte (magar) mehr hätte. Denn wie würde es Euch, meine Schweden! gefallen, wenn ich, Euer König, unglücklich wäre, und Ihr hörtet mich und meine Räthe von fremden, ungeladenen Gästen verunglimpfen? —

11) Bin ich von dem guten Willen und Diensteifer, so wie von der Bereitwilligkeit und Thätigkeit meiner Marschälle und Generale hinlänglich überzeugt, daß sie alles nur Mögliche anwenden werden, diese meine Befehle und Willensmeinung buchstäblich ins Werk zu setzen, und ihren Untergebenen vornämlich Achtung des Eigenthums, Nachsicht, freundliche Begegnung gegen die königl. polnischen und kurfürstl. sächsischen Unterthanen einzuschärfen, und sich für ihre Person sowohl, als auch zum Beispiel für ihre Untergeordneten bemühen werden, die Liebe, Achtung und Zuneigung der Unterthanen dieses Reiches zu gewinnen. Reiche lassen sich durch Macht und Gewalt, Schlachten durch Waffen, Muth und Beharr-

*) Daß Karl, selbst gegen geringe feindliche Krieger, ungeachtet seines feurigen Charakters, eine eigene Schonung und Menschenfreundlichkeit bewies, ist bekannt. Die obige Aeußerung macht seiner Denkart Ehre, und verdient in jeder Hinsicht als Muster aufgestellt zu werden.

lichkeit; Zuneigung und Vertrauen aber nur durch Güte, Liebe, Sanftmuth und Schonung erobern und erringen.

Gott mit uns!

Lo — —
d. ten Se— Carolus XII.
170 Rex.

Vorstehendes ist nicht das eigentliche, durch den Druck hinlänglich bekannt gewordene Manifest, auf welches sich der Verfasser der vertrauten Briefe, 1. Theil S. 98 bezieht, sondern eine geheime Instruktion an die höheren Offiziere. Jenes Manifest enthält fast die nämlichen erhabenen Gesinnungen und zeugt ebenfalls von dem reinen, edlen Sinn dieses unsterblichen Königs.

Sachsen mußte damals als Kontribution sechsmal hundert und fünf und zwanzig tausend Reichsthaler zahlen. Jeder Soldat erhielt täglich zwei Pfund Fleisch, zwei Pfund Brot, zwei Kannen Bier und zwei Groschen Geld nebst Futter für die Pferde. Was noch außerdem im Guten oder Bösen gereicht wurde, läßt sich nicht genau bestimmen; allein man kann — wenn man auch dem, was ein sächsischer Schriftsteller damaliger Zeit erzählt, daß nämlich der geringste schwedische Soldat beim Abmarsche aus Sachsen, wenigstens funfzig Thaler in Kasse gehabt habe, nicht vollkommenen Glauben beimißt — leicht begreifen, wie viel diese theuern Fremdlinge, bei ihrem langen Aufenthalte, dem armen Sachsenlande gekostet haben mögen.

Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi!

Ob nun wohl der König, so viel es nur immer menschliche Kräfte erlaubten, seinen in dem Manifeste

gegebenen Versprechen nachkam und pünktlich Wort hielt, wodurch er denn jenes horazische

Regia crede mihi, res est promittere multa,
Sed praestare fidem, rusticitatis opus

rücksichtlich seiner, Lügen strafte und zu Schanden machte; so genau auch immer Mannszucht gehalten, jede Klage gehört, untersucht und streng bestraft, allen Avanien, so viel es nur immer möglich war, kräftig begegnet wurde; dergestalt, daß selbst die erbittersten Schwedenfeinde dem guten Betragen ihrer Gäste im Ganzen vollkommene Gerechtigkeit widerfahren lassen mußten: so konnte es doch nicht fehlen, daß der Sachse — welcher Nationalbeleidigungen und Kränkungen, eben so wenig als Wohlthaten vergißt — nie vollkommenes Zutrauen zu den Schweden fassen, nie die Hand und Ruthe, welche ihn so schwer gezüchtigt hatte, küssen konnte. Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, mit gewaffneter Hand sich von dem lastenden Druck zu befreien, fehlte es ihm an Kraft; sein an Geist wie an Körper gleich starker König, war entmuthigt, und ein kühner rascher Abentheurer, welcher einen entscheidenden Streich gewagt hätte, mangelte, oder wagte nicht hervorzutreten.

Was also Stahl und Eisen nicht zu thun vermochten, überließ man der Feder und der Buchdruckerpresse, und daher traten damals eine Menge Flugschriften gegen den König und das schwedische Volk an das Tageslicht, worinn beide hinlänglich verunglimpft und besudelt wurden, welche aber der großmüthige Monarch eben so wenig, als Kromwell die papiernen Kugeln — wie er gegen sich gerichtete Spottschriften zu benennen pflegte — beachtete, und lächelnd sagte: „Laßt sie schreiben, was sie wollen, wir wollen thun, was wir sollen!

IV.

Einige Nachrichten von der königlich polnischen Applikations-Schule in Warschau.

Die Applikations-Schule in Warschau ist in drei Klassen getheilt, worin folgende Wissenschaften gelehrt werden.

Erste Klasse.

	Stunden.
Religion in wöchentlich	1
Mathematik	4
Darstellende Geometrie	3
Chemie	4
Physik	2
Topographie und Geodäsie	1½
Feldbefestigung	2
Taktik	1
	18½

Zweite Klasse.

Mathematik	4
Darstellende Geometrie	1½
Physik	2
Topographie und Geodäsie	1½
Baukunst	2
Artillerie	1
Permanente Befestigung	2
	14

Dritte Klasse.

	Stunden.
Mathematik	4
Baukunst	5
Artillerie	4
Permanente Befestigung	4
	17

Außerdem wird auch Unterricht in der französischen, russischen und deutschen Sprache ertheilt. Rechnet man dafür auf jede Klasse etwa noch 2 bis 4 Stunden, so ist doch nicht in Abrede zu stellen, daß die Zahl der Stunden überhaupt, mit sehr zweckmäßiger Berücksichtigung der Kräfte der Schüler, zur gründlichen Verarbeitung der Unterrichtsgegenstände, bestimmt ist.

Die speziellen Gesichtspunkte für den Vortrag der einzelnen Wissenschaften, so wie einige nähere Anführungen über die Einrichtung des Unterrichts, wovon beiläufig die praktischen Uebungen und wissenschaftlichen Reisen Aufmerksamkeit verdienen, sind nun folgende:

I. Religion.

In der Ueberzeugung, daß die Sittlichkeit durch Veredlung des Herzens der Grund aller Wissenschaften ist, und daß sie allein denselben den wahren Glanz mittheilt und sie wahrhaft nützlich macht: werden in diesem Vortrag die Wahrheiten der Religion Christi und die Lehren der höchsten Sittlichkeit erklärt, und die Grundsätze angegeben, auf welche sich die Gewißheit des Daseyns eines Gottes, der Unsterblichkeit der menschlichen Seele, und der Nothwendigkeit einer zukünftigen Belohnung der guten und Bestrafung der bösen Handlungen dieses Lebens gründet. Ferner wird die Unzu-

länglichkeit der natürlichen Religion, sowohl für die Sittlichkeit als für die Glückseligkeit des Menschen gezeigt, und dargethan, welche Beweise erforderlich wären, damit man die Religion als von Gott offenbart ansehen könne, und daß die christliche Religion allein diese Beweise für sich hat. Endlich werden die Pflichten jedes Christen auseinandergesetzt, und namentlich die Pflichten des Soldaten, welche demselben im Kriege und im Frieden, sowohl gegen die im Lande herrschende Regierung, gegen seine Vorgesetzten, als gegen seine Kameraden, seine Untergebenen und gegen Personen, welche nicht Soldaten sind, obliegen.

II. Mathematik.

In der 1. Klasse.

1) Die algebraischen Kombinationen. — Die Anfangsgründe der wirklichen algebraischen Gleichungen. — Die Eigenschaften dieser Gleichungen und die bisher bekannten Auflösungsmethoden, sowohl für allgemeine als für Zahlen-Gleichungen.

2) Die Methoden einer geometrischen Darstellung algebraischer Größen.

3) Die Synthesis und Analysis der Linien und der Flächen der ersten und der zweiten Ordnung, in ihrem ganzen Umfange. — In der Analysis wird von den einfachsten Gleichungen des ersten und zweiten Grades, mit zwei oder drei unbekannten Größen, ausgegangen.

4) Die Differenzialrechnung, in Rücksicht einer und mehrerer veränderlichen Größen, und die Anwendung dieses Kalküls zur Auffindung des Größten und Kleinsten, einer Funktion von einer veränderlichen

Größe, oder einer Funktion zweier von einander unabhängigen veränderlichen Größen — die Anwendung auf die Berührungen — auf den Radius der Krümmungen — auf die fortlaufenden Kurven — auf die Kardinalpunkte krummer Linien u. s. w.

In der zweiten Klasse.

1) Die Integralrechnung in ihrem ganzen Umfange, mit ihrer Anwendung auf die Quadrirung der Flächen, auf die Rektifikationen der Kurven und die Kubirung der Körper.
2) Calcul des variations, mit Anwendung auf isoperimetrische Aufgaben, und die Berechnung der Verschiedenheiten.
3) Die Statik der Kräfte, deren Wirkung sich entweder auf einer Ebene oder im großen Raume äußert, sowohl wenn sie von einem Punkte, als wenn sie von mehreren ausgehen.
4) Die Methoden zur Auffindung des Schwerpunktes in Linien, Flächen und Körpern aller Art.
5) Der allgemeine, besondere und rückwirkende Widerstand der Körper.
6) Die allgemeine Dynamik, mit Anwendung auf die elliptische Bahn der Planeten um die Sonne.

In der dritten Klasse.

1) Die Statik der einfachen Maschinen, mit Rücksicht auf die Dehnbarkeit der Seile, so wie auf deren Widerstand gegen die Bewegung.
2) Anwendung der Dynamik auf die Bewegung zusammengesetzter Maschinen, auf das Zusammenstoßen harter, unelastischer Körper, auf die schwankende

Bewegung und die Ballistik, nach Obenheim's Methode.

3) Die Hydrostatik, in Beziehung des Druckes der Flüssigkeiten auf die Wände des Gefäßes.

4) Die Hydrostatik, in Beziehung auf die Auffindung der Menge des in einer gegebenen Zeit ein- oder ausfließenden Wassers. Die Berechnung der Kraft des Wassers im Stoß gegen eine Fläche, welche gegen den Fall desselben geneigt ist, oder senkrecht steht. — Berechnung der Kraft, welche erforderlich ist, ein oder das andere Mühlrad zu treiben — der Kraft, welche den Stempel von Pumpen aller Art in Bewegung setzt.

5) Die Theorie der hängenden Brücken.

Dieser Vortrag wird ganz nach einem eigenen Kompendium gehalten, das litographirt und unter die Schüler vertheilt wird.

III. Darstellende Geometrie.

In der ersten Klasse.

1) Die Aufgaben, welche sich auf den Punkt, die Linie und die Ebene beziehen.

2) Von den krummen Linien, ihren Berührungen und Durchschnitten.

3) Die Entstehung besonderer Arten von Ebenen.

4) Von den Durchschnitten der Ebenen und von der Berührung der Linien mit krummen Flächen.

5) Von dem Durchschnitt der Ebenen mit zu ihnen geneigten Linien.

6) In der Lehre vom Schatten wird die Methode zur Bestimmung der Grenzlinie zwischen Schatten und Licht gezeigt, und zugleich der Umfang jedes

auf eine Ebene oder jede andere Fläche fallenden Schattens. Endlich die Bestimmung des leuchtenden Punktes oder der leuchtenden Linie auf irgend einer Fläche.

Außerdem werden in Tusche: Kugeln, Ebenen, gekrümmte Flächen und Säulen verschiedener Ordnung u. s. w. mit Anwendung der Theorie gezeichnet.

In der zweiten Klasse.

7) Die Gnomonik, d. h. die Auffindung der Mittagslinie auf horizontalen und auf geneigten Ebenen, so wie auf gekrümmten Flächen.
8) Die Perspektive mit Beziehung auf die gewöhnliche und auf die Punktirmethode der perspektivischen Darstellung aller Arten von Gebäuden.
9) Die Theorie der Maurerkunst, mit Anwendung auf den Bau der sphärischen, der Kreuz- und der Klostergewölbe, so wie der Marseiller Treppen.
10) Die Zimmermannskunst, mit Anwendung auf die Zusammenfügung der Dächer mit geneigten und mit gradestehenden Giebeln.

Zur Uebung haben die Schüler Gipsmodelle angefertigt.

IV. Chemie.

In der ersten Klasse.

1) Die allgemeinen Grundsätze der Chemie, die Eintheilung der Körper und Darlegung ihrer Eigenthümlichkeiten.
2) Die Zusammensetzung der Körper, und wie dieselbe im Allgemeinen entsteht. Spezielle Betrachtung

über die Luft, über die Säuren und säurigen Körper, über deren gegenseitige Affinität, über die Erzeugung der Salze und über den Charakter der verschiedenen Salzarten, wodurch die Schüler zu weitern Fortschritten vorbereitet werden.

3) Insbesondere der Natur der Bestandtheile des Pulvers, Salpeters, Schwefels und der Kohle, mit ihrer Zubereitung und Reinigung, aus dem Gesichtspunkte der Chemie.

4) Chemische Analyse verschiedener Mischungen der Salze, Säuren, der Luft, des Wassers, des Pulvers u. s. w., um die Bestandtheile und ihr Verhältniß zu einander zu zergliedern, mit der Angabe auf welche Weise die Metalle von den Erzen abgeschieden werden, namentlich Quecksilber, Antimonium, Zink, Blei und Silber.

5) Kurze Darstellung der organischen Chemie, mit Hinblicken auf die chemischen Bestandtheile der organischen Wesen und die aus dieser Zusammensetzung entspringenden Folgerungen.

Chemische Experimente werden den Schülern fortwährend gemacht.

V. Physik.

In der verbundenen ersten und zweiten Klasse.

Der physikalische Kursus ist in der Applikationsschule auf zwei Jahre wie folgt, vertheilt.

1) Die Lehren von den allgemeinen Eigenschaften der Körper, und von den Kräften, denen sämmtliche Körper unterworfen sind, nebst der Erklärung der Folgen und der Erscheinungen, welche die Wirkung dieser Kräfte hervorbringt.

2) Be-

2) Spezielle Betrachtung der festen Körper, im Zustande des Gleichgewichts und der Bewegung, mit Auseinandersetzung dessen, was in die physische Statik und Mechanik gehört.

3) Erklärung der Eigenschaften der flüssigen Körper, Entwickelung der Gesetze ihres Gleichgewichts, und hieraus Darlegung der Methode der Auffindung der spezifischen Schwere. — Betrachtung der flüssigen Körper aus dem Gesichtspunkt ihrer Bewegung. Darlegung der Erfahrungssätze, aus welchen die Gesetze des Ausströmens der Flüssigkeiten, durch Oeffnungen im Boden oder in den Wänden der Gefäße, herzuleiten sind. Einfluß verschiedener Kräfte auf die Bewegung der Flüssigkeiten.

4) Vorausgehende Erklärung der nöthigsten Begriffe aus der physikalischen Astronomie, in Bezug auf die Beobachtung des Himmels, auf die Fehler welche auf diese Astronomie einwirken, und auf die Art sie auszugleichen. Hierauf Erklärung der Erscheinungen an der Himmelskugel, zuerst im Allgemeinen, später nach ihren Gründen, nebst Entwickelung der gegenseitigen Entfernung der Gestalt, der wahren Bahn und der Größe der Weltkörper. Erklärung des Kopernikanischen Systems, der Kepplerschen Gesetze, des Gebrauchs des Kalenders, und der Methoden zur Auffindung der Länge und Breite eines Orts.

VI. Topographie und Geodäsie.

In der ersten Klasse.

1) Die Theorie der Vermessungen, nebst Erläuterung der Maße und der Instrumente, welche zur Wir

kenntniß auf dem Felde gebraucht werden, als: Winkelmaß, Bussole, Astrolabium, die Spiegel-Instrumente, und der Meßtisch. — Vom speziellen Trigonometriren. Von der Configuration und der Eintheilung der Flächen.

2) Nivelliren.

3) Die Kartenzeichnung, mit Rücksicht der topographischen Terrainkenntniß. Redaktion der Karten.

4) Militairische Rekognoszirungen, nebst Angabe der Mittel, welche dazu dienen können, eine Gegend im Angesicht des Feindes schnell aufzunehmen. Die Bezeichnung der Kolonnenwege. Die Art und Weise einer Terrainbeschreibung in militairischer Rücksicht, und die Anlegung statistischer Tabellen.

In der zweiten Klasse.

1) Die Kenntniß der Erde in astronomischer Hinsicht.

2) Geodätische Anlegung eines großen Netzes.

3) Trigonometrische und barometrische Horizontallegung. Höhenmessung.

4) Anwendung der Astronomie auf die Geodäsie, in Auffindung des Azimuts, der Länge und Breite.

5) Die Kartenzeichnung, stereographisch, und nach der von Hamstedt modifizirten Methode der Auseinanderlegung.

VII. Baukunst.

In der zweiten Klasse.

1) Allgemeine Einleitung in die Baukunst, ihre Nothwendigkeit, ihr Nutzen und ihre Anfänge bei den Alten. — Darlegung der einzelnen Theile der Säulen. — Beschreibung der verschiedenen Ordnungen

nach den Muſtern der Alten, nach Vignoli, Durand u. ſ. w.

2) Ueber die Materialien, a. die natürlichen Steine; b. die künſtlichen Steine, ſowohl gebrannte als ungebrannte, und die Art ihrer Fertigung. c. Das Bindematerial: die Theorie des Kalks und aller Arten von Cement. d. Das Handwerkszeug. e. Die Metalle, beſonders das Eiſen, Kupfer, Zinn, Zink, Blei u. ſ. w. f. Das Nebenmaterial, als: Farben, Glas, Oel, Harz, Schwefel, Stroh, Rohr u. ſ. w. Erörterung der phyſiſchen und chemiſchen Eigenſchaften aller dieſer Körper und ihrer Haltbarkeit für die Zwecke, zu denen ſie beim Bau verwendet werden.

3) Von den Handwerkern: a. Die Vorbereitungsarbeiten, namentlich das Ausgraben und Reinigen des Grundes. b. Die Maurerarbeit: Kennzeichen, ob der Grund gehörig vorbereitet iſt; Bau der Gerüſte; Konſtruktion der Mauern, ſowohl aus Ziegeln als aus rohem Stein; ihre Stärke; die Dächer und die Konſtruktion der Gewölbe; Theorie der Geſimſe nach Rondelet; das Bewerfen; Anlage aller Arten von Feuerheerden und ihrer Theorie. c. Die Steinmetzarbeit. d. Die Stukaturarbeit. e. Eine gewiſſe Kenntniß anderer Arbeiten, als der des Tiſchlers, des Schloſſers, des Glaſers, des Malers, des Töpfers, des Klempners, des Kupferſchmidts, des Pflaſterers, und des Brunnenarbeiters.

In der dritten Klaſſe.

1) Landbaukunſt: a. Allgemeine Grundſätze der Projektirung eines Gebäudes; von der Symetrie, der

Eurytmie und der Schönheit. Gebrauch und Anpassung der Ordnungen, sowohl im Innern eines Gebäudes als äußerlich. Von den Theilen, woraus ein Gebäude zusammengesetzt ist. b. Von Kasernen für alle Waffen, nebst den dazu gehörigen Gebäuden, als Wachthäusern, Küchen, Bäckereien, Ställen, Waschhäusern u. s. w. mit besonderer Beziehung auf unsere Armee. c. Von Magazinen aller Art, Zeughäusern u. s. w. d. Von Lazarethen, Thoren. e. Von Kirchen. f. Kurze Darstellung der Baukunst von verschiedenen Völkern. Vom Anfertigen der Anschläge.

2) Konstruktion der Maschinen: a. Einleitung. Grundsätze der Lehre von den Maschinen. b. Beschreibung und Berechnung der gewöhnlich gebrauchten bewegenden Kräfte, als: die Kraft der Thiere, des Wassers, des Dampfes, des Windes u. s. w., zugleich die Konstruktion der Recepteurs. c. Beschreibung der Hauptttheile der Maschinen, welche sie in Bewegung setzen, der Kraft und des Widerstandes, und Regulirung des nöthigen Anstoßes. d. Beschreibung der Operateurs. e. Von der Zusammenfügung der Maschinen und Erregung des Anstoßes nach Lanz und Betancourt. f. Von ökonomischen Maschinen zum Mahlen, Heckselschneiden und Dreschen. g. Von Maschinen mit Stampfen, Pulvermühlen, Sägemühlen, Bohrmaschinen, Drechselmühlen. h. Von Maschinen zur Fortschaffung von Lasten. i. Von verschiedenen hidraulischen Maschinen.

Mit der Konstruktion der Maschinen werden bei nigen zugleich die Kostenanschläge gegeben.

3) Wasserbaukunst: a. Rekognoszirung der Gewässer; Anlegung von hydrotechnischen Plänen und Profilen. Von Wassermessern (marqueurs); Messung der Geschwindigkeit der Gewässer. b. Von Pfählen, und von Maschinen zum Einrammen und Ausziehen derselben, so wie zu deren Instandhaltung unter dem Wasser. Maschinen zur Reinigung und zum Ebenen des Bodens, zum Ausschöpfen des Wassers. c. Von den Methoden, wie man einen Grund unter dem Wasser legen kann, durch Hülfe der Batardeau's (Zaporczyk, eigentlich nur ein Wehr), von Kasten, durch Versenkung (enrochement). d. Konstruktion von Ufermauern und Schutzwehren. e. Theorie der Anlegung von Dämmen, Schleusen und Ueberfällen und ihre Konstruktion, mit Rücksicht auf das Material. f. Konstruktion der Abzugsschleusen.

4) Wasserkommunikationen: a. Historische Beschreibung der berühmtesten Kanäle und Navigationssysteme aller Länder, mit Darlegung ihres Nutzens. b. Grundsätze der Anlage eines Navigations-Kanals. c. Grundsätze der Schiffbarmachung der Flüsse.

5) Brückenbaukunst: a. Allgemeine Grundsätze bei Erbauung von Brücken. b. Konstruktion gemauerter Brücken mit historischen Beispielen. c. Konstruktion hölzerner Brücken mit historischen Beispielen. d. Konstruktion von gewöhnlichen eisernen und von Kettenbrücken.

6) Wegebaukunst: a. Allgemeine Grundsätze beim Abstecken der Linie; Konstruktion der Chausseen. b. Beschreibung der Eisenbahnen, insbesondere nach dem System von Baador.

7) Strombaukunst: a. Von den Eigenschaften der Flüsse und den Mitteln ihre Quellen kennen zu lernen. b. Anlegung von Dämmen, vorspringenden Verfestigungen und Staudämmen. c. Von Abwässerungen: Theorie, Ausführung und historische Beispiele. d. Von Verdämmungen und Verfestigungen des Grundes, mit Beispielen.

VIII. Artillerie.

In der zweiten Klasse.

Als Einleitung: Nutzen und Eintheilung dieser Wissenschaft, und kurze Geschichte der Artillerie, von Erfindung des Schießpulvers an bis auf die jetzige Zeit, sowohl in Hinsicht der Konstruktion als des Gebrauchs der Feuerwaffen. Uebergang zu der Wissenschaft selbst, und deren Vortrag in folgender Ordnung:

1) Die Bestandtheile des Pulvers und ihrer Zubereitung. Das Verhältniß ihrer Mischung. Der Weg auf welchem die Artilleristen zu demselben gelangt sind. Fabrikation des Pulvers. Prüfung seiner Güte. Darlegung, Erkenntniß und Prüfung seiner Kraft.
2) Die in der Artillerie üblichen Maße und Gewichte, sowohl diejenigen, die sie mit dem handelnden Publikum gemein hat, als die eigenthümlichen.
3) Das Material, dessen die Artillerie bedarf: Holz Metalle, Hanf, Seile, Leder u. s. w., nebst Darlegung der Eigenschaften und Vorzüge.
4) Die Geschütze — ihre Eintheilung — Zweck — was ihre Brauchbarkeit bedingt, nebst den Erfolgen der verschiedenen Stellungen (Elevation ꝛc.). Die Kammern. Lage des Zündlochs, Gestalt und Länge

der Seele. Stärke des Rohrs. Das Gießen und Bohren. Prüfung der Brauchbarkeit. Das kleine Gewehr.

5) Die Bestimmung der Lafseten; ihre Gestalt und Arten, aus dem Gesichtspunkt der praktischen Brauchbarkeit. Das Material, woraus dieselben angefertigt werden. Pulverwagen und alle andern militairischen Fuhrwerke. Berechnung der Kräfte, welche zu ihrer Fortschaffung erforderlich sind.

In der dritten Klasse.

6) Alle Arten von Wurfgeschütz — ihre brauchbarste Gestalt — das Material, aus welchem sie gefertigt werden müssen — der Guß, ihr Gewicht u. s. w.

7) Die Ernstfeuerwerkerei, d. h. die Angabe der wirksamsten Geschosse — ihre Anfertigung — die Ladung der Zündlichte, der Schlagröhren, der Stoppinen, der Zünd- und Zeichen-Raketen, der Granaten, Bomben, der Leucht- und Zündkugeln u. s. w.

8) Die Organisation des Artillerie-Korps, in Hinsicht seiner Stärke, seines Dienstes, seiner Administration, Instruktion, Bewaffnung, Verpflegung, Bespannung u. s. w. im eigenen Lande und in fremden Staaten.

9) Die Bedienung der Geschütze.

10) Theorie des Schießens d. h., die Lehre vom Zielen von der Visirlinie und dem Visirwinkel. Das Verhältniß der Entfernung, der Ladung und des Visirwinkels, wie es die Ballistik festgesetzt. Entwickelung und Vorlegung der alten praktischen Schußtabellen, nach der Parabel-Theorie. Unvereinbarkeit derselben mit der Praxis. Theorie des

Widerstandes der Luft, und Ableitung von Formeln zur Anlegung neuer Tabellen nach dieser Theorie. Anfangsgeschwindigkeit der Geschosse. Verschiedene Methoden um dieselbe zu ermitteln. Berechnung der Ladung, zur Erreichung einer verlangten Geschwindigkeit. Rollschuß. Ursachen, welche die Unsicherheit des Treffens erzeugen. Wirkung der Geschosse. Breschbatterien, Rikoschetbatterien u. s. w.

11) Ausrüstung der Artillerie zu einem Feldzuge. Ihr Verhältniß zur Stärke der Armee. Ersatzparks.

12) Gebrauch der Artillerie im Felde, d. h. ihre Bewegungen in Verbindung mit den Bewegungen der übrigen Waffen. Ueber ihre wirksamste Aufstellung. Wirksamkeit selbst. Gebrauch der Artillerie bei Ueberschreitung und Vertheidigung von Flüssen, bei Angriff und Vertheidigung von Schanzen u. s. w. Pontonbrücken.

IX. Feldfortifikation.

In der ersten Klasse.

1) Das Profil der Feldbefestigungen.

2) Tracirung von einfachen Schanzen, von zusammhängenden Linien, von unterbrochenen Verschanzungslinien. Alles dies auf einer Ebene.

3) Bau der Schanzen, mit Berechnung der erforderlichen Zeit, der Menschen und des Materials.

4) Von künstlichen Hindernissen, als: Pallisaden, Sturmpfähle, Wolfsgruben, Verhauen, Ueberschwemmungen, Fladderminen u. s. w.

5) Von bedeckter Vertheidigung und von Blockhäusern.

6) Vom Batteriebau auf verschiedenem Boden mit verschiedenem Material.
7) Vom Verhältniß der Befestigungen zum Terrain.
8) Von Defileen und Brückenköpfen.
9) Von Befestigung der Stellungen.
10) Angriff und Vertheidigung von Feldwerken.

Praktische Uebungen der Schüler, nach den ihnen gegebenen Grundsätzen, sowohl in der Anfertigung von Profilen und Grundrissen, als für den Bau, für die Ausrüstung, für Angriff und Vertheidigung der Schanzen.

X. Permanente Fortifikation.

In der zweiten Klasse.

1) Das Grundprofil der permanenten Befestigungskunst.
2) Der Grundriß des Bastionair-Systems, nach Cormontaigne und den Verbesserungen der meisten Ingenieurs, mit Darlegung aller einzelnen Theile.
3) Von den Außen- und Vorwerken, als Lunetten Horn- und Kronenwerke u. s. w.
4) Vom Profiliren und vom Defilement.
5) Vom Bau, namentlich: a. dem Erdbau, mit Berechnung der ausgegrabenen und aufgeworfenen Erde, mit Angabe des kürzesten Weges zum Ziele, und Anleitung zum Anfertigen der Anschläge.

In der dritten Klasse.

b. Die Maurerarbeit: Theorie und Ausführung der Futtermauern, Gewölbe u. s. w., nebst Kostenanschlägen.

6) Hülfsmittel zur Vertheidigung der Festungen:

a. Von Vertheidigungsgewölben, wohin gehören: alle Gallerien, überwölbte Batterien und Traversen, Blockhäuser, Defensions-Caponieren, unterirdische Kommunikationen, Thore, Thürme und Defensions-Kasernen, Pulvermagazine u. s. w.

b. Von den Minen: Theorie und Praxis der Minirarbeiten. Die Grundsätze des Minenkriegs. Die ausgezeichnetsten Minensysteme.

c. Von Wasser-Manövers und Inondationen, nebst Beschreibung der vorzüglichsten hidraulischen Anlagen, welche bei Festungen vorkommen, als Schleusen Batardeaus, Schleusenbrücken u. s. w.

7) Angriff der Festungen, wobei Regeln angegeben werden, für den Ueberfall, für den gewaltsamen Angriff, für das Bombardement, für die Einschließung und den förmlichen Angriff.

8) Vertheidigung der Festungen: ihre Ausrüstung, nebst den Maßregeln gegen jede Art von Angriff.

9) Von den verschiedenen Systemen, nebst Darlegung der vornehmsten, als: Pagan, Coehorn, Vauban, Cormontaigne, Montalembert, Chasseloup, Bousmard u. s. w.

Die Schüler machen die Anwendung der ihnen aufgestellten Grundsätze, zur Besiegung aller Schwierigkeiten, welche sich im Grundrisse, im Defiliren, im Bau, bei den Minen und bei dem Angriff und der Vertheidigung ereignen könnten, indem eine ideale Festung nach Cormontaigne zum Grunde gelegt wird.

XI. Taktik.

In der ersten Klasse.

Die niedere Taktik, welche alle militairischen Ue-

bungen, den innern Dienst und den Felddienst umfaßt.

2) Die höhere Taktik:

a. Allgemeine Grundsätze, welche bei jeder militairischen Handlung befolgt werden müssen.

b. Anwendung jeder Waffe insbesondere, mit Rücksicht auf die Tragbarkeit und Verläßlichkeit des Feuergewehrs, so wie auf die Beweglichkeit und die Aufstellungsart jeder Waffe.

c. Grundsätze, nach welchen eine Armee aus den verschiedenen Waffen zusammengesetzt wird. Ihr Verhältniß aus dem Gesichtspunkt der Lage des Landes. Nutzen eines richtigen Verhältnisses.

d. Die Lagerkunst: Ordnung, Sicherung, Bequemlichkeit und Polizei der Truppen.

e. Märsche gegen den Feind, und Rückzüge. Sicherung derselben durch Avantgarden, Arriergarden und Seitenpatrouillen.

f. Aufstellungsart jeder Waffe insbesondre, und alsdann eines aus allen Waffen zusammengesetzten Korps, mit Rücksicht auf die Eigenthümlichkeit jeder Waffe, auf das Terrain und auf den Feind. Zusammensetzung und Bestimmung der Reserven.

g. Spezielle Gefechte eines Bataillons, einer Brigade, einer Division, in jedem Terrain. Gefecht eines Korps und einer Armee mit verschiedenem Verhältniß der Waffen und in verschiedenen Lagen; Charakteristik desselben. Schlachtordnung. Gebrauch jeder Waffe. Angriff von Dörfern, Defileen, Wäldern u. s. w.

h. Ueberschreitung der Flüsse im Angesicht des Feindes, im Angriff und in der Vertheidigung.

XII. Zeichnen.

Für die darstellende Geometrie fertigen die Schüler die Zeichnungen an, welche der Kursus mit sich bringt.

Topographische Zeichnungen, nach der Lehmannschen Manier, nach Vorlegeblättern und nach Modellen.

Architektonische Zeichnungen.

In der ersten und zweiten Klasse werden die verschiedenen Ordnungen, nebst Beispielen von Mauern und Frontispicen gezeichnet.

In der dritten Klasse werden militairische Gebäude projektirt oder nach der Natur gezeichnet; eben so auch Schleusen, Brücken, Kanäle und Maschinen, wie der Kursus es erfordert.

Aus der Artillerie.

In der zweiten und dritten Klasse werden Geschütze, Laffeten, Kriegsfuhrwerke, Artilleriegeräthschaften u. s. w. gezeichnet.

Für die Feldfortifikation.

In der ersten Klasse: Zeichnungen aller Art, wie sie der Kursus erfordert.

Für die permanente Fortifikation.

In der zweiten und dritten Klasse werden alle Grundsätze der großen Befestigung durch Zeichnung einer idealen Befestigungsfront ausgeführt, mit Rücksicht auf alle Schwierigkeiten des Terrains.

Russische, deutsche und französische Sprache.

Uebersetzungen aus diesen drei Sprachen in die Muttersprache und umgekehrt. Zugleich Uebungen im Styl und in der Aussprache.

Militairische Uebungen.

In besonders bestimmten Stunden: praktische Anweisungen zur Führung eines Zuges, eines Bataillons, zum Reiten, in der Feuerwerkerei, im Fechten und Schwimmen.

Wissenschaftliche Reisen.

Während der in die Monate August und September fallenden Ferienzeit, machen die Schüler eine wissenschaftliche Reise, zur praktischen Kenntnißnahme von manchen im Laufe des Kursus vorgekommenen theoretischen Gegenständen. Diese Reisen geschehen in jedem Jahre nach gewissen Grundsätzen. Das erste Jahr ist zur Besichtigung der vaterländischen Bergwerke und Fabriken bestimmt, so wie zur theoretischen Beschreibung und praktischen Besichtigung der wichtigsten Maschinen. Im zweiten Jahr werden die Schüler in einer topographisch oder militairisch interessanten Gegend im Aufnehmen und Rekognosziren geübt. Im dritten Jahre besuchen sie die Festung Zamosc, um von den fortifikatorischen Arbeiten praktische Kenntniß zu nehmen.

V.

Beleuchtung der, gegen das Bajonettiren gemachten Einwürfe, mit besonderer Beziehung auf das Gefecht zwischen Infanterie.

Jede Neuerung, wenn sie auch noch so heilbringend wäre, hat ihre Widersacher, besonders aber solche, die des Menschen Gewohnheiten angreifen, oder etwa gar ihn an seiner Bequemlichkeit rütteln. Dies letztere ist nun so recht der Fall mit der Bajonettirkunst; daher fehlt es ihr dann auch nicht an Gegnern, von denen freilich ein großer Theil die Sache gar nicht, ein anderer sie nur oberflächlich kennt, wenige aber unter ihnen sind, welche durch praktische Erlernung sich in den Stand gesetzt haben, ein gründliches Urtheil darüber zu fällen. Dieses ist nur von Sachkennern zu erwarten, und von denen, welche früher gymnastische Uebungen getrieben, oder Fleuretfechten erlernt haben, und aus Erfahrung wissen, wie dergleichen den Körper stärkt und dem Kunstfertigen eine Ueberlegenheit über den Ungeübten gibt. Außerdem stimmen auch diejenigen für die Zweckmäßigkeit der Uebungen im Bajonetfechten, welche die dargebotene Gele-

genheit benutzt haben, aufmerksame Beobachtungen darüber anzustellen. Schon allein diese Eigenschaften beider Partheien, nämlich Unkunde der einen, und Kenntniß der Sache bei der andern, sollte die erstere in dieser Hinsicht beinahe von allem Urtheil ausschließen. Gleichwohl bringt es die allumfassende Wichtigkeit dieser, in's Krieger-Handwerk so mächtig eingreifenden Kunst mit sich, alles zu prüfen, was dafür und dawider vorgebracht wird.

Die Gegner dieser Kunst führen an:

1) daß schon ihr Erlernen der Gesundheit des Mannes nachtheilig sey und das Leben desselben gefährde;
2) daß der Verbrauch an Gewehren zu kostspielig sey, um das Bajonetfechten in großen Armeen einzuführen;
3) daß neben den andern Uebungen keine Zeit zum Erlernen dieser Kunst vorhanden sey;
4) bei den geringen Fähigkeiten des gemeinen Mannes, sey es nur möglich, eine unbedeutende Anzahl zu Fechtern zu bilden; man könne also diese Kunst nicht allgemein verbreiten;
5) daß sie von Truppen in geschlossener Ordnung nicht anzuwenden stehe, und
6) im Felde, da ohnedies Bajonetattaken zu den Seltenheiten gehören, wenig Gebrauch davon zu machen wäre.

Der erste dieser Einwürfe und zwar der vordere Theil davon, nämlich:

„daß schon das Erlernen dieser Kunst der Gesundheit des Mannes nachtheilig sey," bedarf einer besondern Beachtung, obgleich er nur vorzugsweise von solchen Gegnern gemacht wird, welche die Sache gar nicht kennen;

und ſich von dem Aufſehen, den dieſe Neuerung macht, haben betäuben laſſen; denn ſonſt würden ſie geſehen haben, wie dieſer Kunſt eine wohl berechnete Gymnaſtik zum Grunde gelegt iſt, die auf die ſprechendſte Weiſe zur Ausbildung des menſchlichen Körpers führt, und daher allen Menſchen zu empfehlen ſteht, und welche nicht halb ſo viel Anſtrengung erheiſcht, als das auf allen Hochſchulen ſtattfindende Voltigiren, was deren Fakultäten von jeher gut geheißen haben, und jeder Vater ſeinem Sohne erlaubt. Sie würden ferner ſich genau überzeugt haben, mit welcher Umſicht und Sorgfalt die Bajonetkunſt dem Schüler gelehrt wird, um zu verhindern, daß er durch unzeitigen Eifer getrieben, nicht gleich anfänglich alle Aufgaben löſen ſoll; ſie würden geſehen haben, wie alle Lektionen, worin der Unterricht eingetheilt iſt, nur langſam vom Leichten zum Schweren übergehen, und dann von ſelbſt zum Schluß gekommen ſeyn: daß im Laufe des ganzen Unterrichts nichts enthalten iſt, was die Geſundheit des Mannes gefährde, ſondern daß derſelbe vielmehr ſeinen Körper zur völligen Entwickelung führe, ihn wahrhaft ſtähle und ſeine Kräfte verdoppele. Hierin ſtimmen auch ſelbſt diejenigen ein, welche der Einführung dieſer Kunſt aus anderen Gründen abhold ſind. Wem darüber noch ein Zweifel übrig bleibt, der könnte ſich an dem blühenden Aeußeren des Bataillons, in welchem ſeit beinahe drei Jahren dieſes Fechten mit Eifer betrieben wird, überzeugen, daß es der Geſundheit der Mannſchaften nicht ſchade, beſonders wenn er hätte beobachten können, wie ſehr ihr gegenwärtiges Ausſehen in dieſer Hinſicht verſchieden iſt, von dem, was ſie als Rekruten mitbringen. Aber kann man erwidern: es iſt Thatſache, daß mehrere

Leute

Leute Brüche bekommen haben und ein Mann beim Kontrafechten sogar todt geblieben ist. Buchstäblich genommen, ist dem freilich also; bei einer nähern und vergleichenden Untersuchung aber, erscheint beides in einem anderen Lichte; auch werde ich zu beweisen suchen, daß bei Menschen, welche diese Schule der Gymnastik durchwandern, Brüchen vorgebeugt wird, und daß bei den nunmehr angewendeten Schutzmitteln beim Kontrafechten, ein solches Ereigniß, als sich einstmals hier zugetragen hat, nicht wieder vorkommen kann *).

Die Brüche, welche seit einigen Jahren vorgekommen sind, waren zweierlei Art, entweder Leisten- oder Wasserbrüche; beide kommen im gemeinen Leben in allen Ständen nicht selten vor. Die Leistenbrüche entstehen bekanntlich aus einer Menge von Veranlassungen, sogar beim Lachen und Niesen, mehrentheils aber bei schwerem Heben und Tragen, bei starken Erschütterungen, beim Reiten, selbst im ruhigen Gehen bei einem unglücklichen, oder besser gesagt, ungeschickten Fehltritt. Es frägt sich nun, welcher Mensch wird allen diesen Einwirkungen am meisten unterworfen seyn, derjenige, welcher alltäglich fortgelebt, daher einen ungeschmeidigen Körper hat, und ungeschickt in seinen Bewegungen ist, oder derjenige, dessen Körper im voraus zu allen nur möglichen Biegungen und Anstrengungen, denen er ausgesetzt werden kann, durch eine wohlberechnete Gymnastik, die mit Vorsicht vom Leichten zum Schweren über-

*) Ein Gardist bekam einen vollen Stoß auf den Unterleib, wodurch, wie die Section ergab, ein Darm geplatzt war, an dessen Folgen er nach einigen Tagen starb.

geht, nicht allein sehr geschmeidig und stark gemacht worden ist, sondern überhaupt diejenige Ausbildung erlangt hat, deren sein Organismus fähig ist? Unstreitig der unausgebildete; also wird dem Entstehen von Leistenbrüchen, als den gewöhnlichsten im Militair, nicht allein für seine Dienst- sondern für die ganze Lebenszeit, durch die Fechtübungen vorgebeugt.

Meine Erfahrung bestätigt dies auf's bündigste. Schon drei Jahre früher, als das Bajonettiren auf höchsten Befehl hier eingeführt wurde, habe ich, so oft als nur thunlich, im Winter vier Mal wöchentlich, gymnastische Uebungen mit der Kompagnie vorgenommen, und dabei, ich gestehe es, der Wahrheit zur Steuer, fehlerhafterweise es gestattet, daß sich die Leute in außerordentlichen, häufig wiederholten Sprüngen einander überboten. So z. B. sprangen sie über zehn nebeneinandergesetzte Bänke, oder über zwei so gestellte Tische, zuweilen auch mit Sack und Pack und Waffen über einen Tisch, oder eine große Anzahl Bänke hinweg, gleichsam als wollte man muthwilliger Weise Brüche herbeiführen, und ich kann hiermit auf's wahrhafteste versichern, daß ich seit jener Zeit, also seit 5 ½ Jahren, niemals einen Leistenbruch in der Kompagnie gehabt habe, eine Erscheinung, welche sich blos dadurch erklären läßt, daß die Körper dieser Menschen zu diesen außerordentlichen Anstrengungen gehörig vorbereitet waren. Dagegen habe ich im letzten Jahre zwei Leute mit Wasserbrüchen in der Kompagnie, aber auch die einzigen im Bataillon gehabt; diese entstehen hauptsächlich durch Quetschungen, machen aber nicht dienstunfähig, indem sie bei jungen Leuten rein ausgeheilt werden können, wie dieses auch hier geschehen ist. Bei dem einen

war er, nach Aussage des Mannes, in Folge eines beim Fechten auf das scrotum erhaltenen Stoßes entstanden, beim anderen, ohne eine ihm bekannte Veranlassung.

Im Allgemeinen muß ich noch bemerken, daß die Bruchschäden, welche sich in anderen Truppenabtheilungen gezeigt haben, bei Menschen entstanden sind, in deren schwächlicher Konstitution dergleichen begründet lag, und die ihnen unterworfen waren, wenn auch vom Fechten gar keine Rede gewesen wäre. Vielleicht waren sie auch schon früher damit behaftet, haben sie aber verschwiegen, um keine Bruchbänder tragen zu müssen, und sie jetzt angegeben, um vom Fechten dispensirt zu zu werden. Aus gleicher Ursache werden alle Gebrechen, welche die Leute sich auf Urlaub bei ihren Beschäftigungen zugezogen haben, beim Wiedereintritt in den Dienst auf Rechnung des Fechtens geschrieben.

Zugleich kann ich nicht umhin, noch etwas Geschichtliches von den Brüchen aus meiner Erfahrung in hiesigen Diensten, und aus dem, was sich vor dem Jahre 1806 in dieser Hinsicht hier zugetragen hat, zu erwähnen.

Bei den starken Aushebungen zum Militair-Dienst in den Jahren 1813, 1814 und 1815, dispensirte ein Leistenbruch von dieser Verpflichtung nicht, eben so wenig wurde derjenige entlassen, welcher im Laufe seiner Dienstzeit einen solchen Schaden erhielt. Den damit Befallenen wurde ein Bruchband gegeben, mit dessen Hülfe sie allen Dienstverrichtungen oblagen. Ungefähr gegen das Jahr 1820, bis zu welcher Zeit keine allgemeine Verabschiedung stattgefunden hatte, wurde jener Grundsatz geändert und es sollten die mit Bruchschäden Behafteten entlassen werden; kaum war dies ruchbar geworden, so zeigte sich eine weit größere Anzahl

von Kranken als bis dahin, durch Ertheilung von Bruchbändern, bekannt gewesen waren, indem Viele, um nicht eh solches tragen zu müssen, ihre Schaden verschwiegen hatten, und man sah sich genöthigt, mit deren Entlassung inne zu halten.

Vor dem Jahre 1806 war die hiesige Infanterie auf drei Glieder rangirt, von denen das erste beim Feuern, wie gewöhnlich, sich auf das rechte Knie niederließ.

Noch lebende Zeugen haben mir versichert, daß nach einem geendigten Manöver, bei dem man viel gefeuert hatte, es nichts Ungewöhnliches war, wenn 2 bis 3 Mann in einer Kompagnie sich meldeten, um wegen eines erhaltenen Bruches untersucht zu werden.

Hieraus ersehen wir:

1) daß der gemeine Mann geneigt ist, seinen Bruch zu verschweigen, wenn er sich keine größere Annehmlichkeit dadurch verschaffen kann, als eine Bandage zu erhalten, und
2) daß Brüche im Militair von jeher nicht zu den Seltenheiten gehörten, und vielmehr früherhin weit häufiger waren, als jetzt, wo gefochten wird.

Was nun den Vorwurf des Lebensgefährlichen angeht, welches man aus dem Ereigniß, das sich vor einem Jahre im Garde-Grenadier-Bataillon zugetragen hat, folgern könnte, so ist allen ähnlichen Zufällen durch den neu eingeführten Gebrauch eines dicken Filzgürtels um den Unterleib, dessen man sich früher nicht bediente *),

*) Ein solcher gesteifter Filzgürtel ist ½ Zoll dick, 8 Zoll hoch, und 2 Fuß lang, mit Leinen gefüttert und wird mittelst zweier Riemen unterhalb des Harnisches über Hüften und Unterleib geschnallt.

und eines eisernen Harnisches auf der Brust, für immer vorgebeugt und dieser Vorwurf hiermit gänzlich beseitigt. Außerdem ist jener Unglücksfall, auch ohne den Leibgürtel, unter diejenigen Seltenheiten zu rechnen, welche sich bei so manchen anderen Beschäftigungen im gemeinen Leben und im Militair zuweilen zutragen, als z. B. daß Dachdecker vom Hause, Zimmerleute vom Gerüste, Reiter vom Pferde stürzen und ihr Leben dabei einbüßen, beim Gebrauch des Feuergewehrs einer erschossen wird; ja wie viele Menschen kommen nicht bei der Schifffahrt um? Wird es nun wohl Jemandem einfallen, vorzuschlagen, alle diese Beschäftigungen abzustellen? Gewiß nicht, weil der Nutzen welcher aus ihnen für das Ganze entspringt, die damit verbundenen Nachtheile bei Weitem überwiegt. Es frägt sich nun, ist dies auch der Fall mit dem Bajonettiren? Aus dem bisher Verhandelten geht hervor, daß nicht allein manchem körperlichen Ungemach, dem der Mensch gewöhnlicher Weise ausgesetzt ist, hierdurch vorgebeugt wird, sondern auch, welchen wohlthätigen Einfluß dasselbe auf die Ausbildung des menschlichen Körpers schon in Friedenszeiten hat. Späterhin, wenn ich alle gemachten Einwürfe werde beantwortet haben, wird es sich zeigen, welchen Einfluß diese Kunst auf den glücklichen Ausgang der Schlachten haben muß, und wie sehr demnach alles zum Nachtheil des Bajonetfechtens Hervorgebrachte von selbst verschwinden wird.

Ad. II.

„Das Kostspielige dieser Uebungen durch den großen Verbrauch an Gewehren betreffend"

Nach einem im herzoglichen Zeughause gezo-

Abschlusse haben im verflossenen Jahre sämmtliche Reparaturen der Fechtgewehre, zu Geld angeschlagen, 130 Thaler betragen, eine Summe, die, wenn ein Bataillon, ja eine Kompagnie so viel gekostet hätte, immer noch gut angewendet wäre, geschweige bei einer Dienstmannschaft, von welcher 500 Mann Fechtübungen getrieben, und 300 Mann kontra gefochten haben. Zugleich läßt sich voraus sehen, daß selbst in Zukunft, wo die ganze Infanterie der Garnison kontra ficht, jene Summe eben nicht überstiegen werden wird, indem die Gewehre, wenn einmal die, mit der Ladestocknuthe versehenen Schafte zerschlagen und durch neue unausgehöhlte, mit einer eisernen Schiene verstärkten, ersetzt sind, alsdann der Reparatur nicht mehr so häufig unterworfen seyn können.

Mit etwas mehr Recht, wenn die Wichtigkeit der Sache selbst nicht schon alle andere Rücksichten verdrängte, könnte man die erste Einrichtung, welche das Bajonettiren erheischt, als ein Hinderniß hervorrufen.

Außer den Gewehren, sind Harnische von starkem Eisenblech, Filzgürtel um den Unterleib, und zum Schutze des Zeigefingers so wie des Daumens an der linken Hand, Ueberzüge von dickem Leder, wozu man am besten weisgaares nimmt, erforderlich *).

Was die Gewehre angeht, so läßt sich annehmen, daß nach den kriegerischen Zeiten, die wir erlebt haben, jeder Staat deren, die nicht kalibrirt und aus anderen Ursachen zum Felddienste nicht brauchbar sind, so viel

*) Der Masken hat man sich daher nie bedient. Stöße ins Gesicht sind nicht lebensgefährlich und ist die Mannschaft im Ballstoßen hinlänglich geübt, so kommen sie auch höchst selten vor.

besitzt, als ungefähr die große Hälfte derjenigen Mannschaften beträgt, welche außer der Exerzirzeit sich unter den Waffen befindet; denn nur mit diesen können jene Uebungen vorgenommen werden, und indem man sie zur Zeit, wenn die eigentliche Schule des Infanterie-Gefechts beginnt, wieder in zwei Theile theilt, läßt man die eine Hälfte hierin sich üben, während die andere, die ersten zehn Lektionen vornimmt, wodurch man außer den Gewehren, welche sich zur Reparatur befinden, mit halb so viel auslangt, als man Fechter hat.

Die Anschaffung der Gewehre würde also nichts kosten, dagegen müssen Harnische, Filzgürtel und Fingerlinge neu angeschafft werden.

Ein Harnisch, wozu eine 6 Pfund schwere Blechplatte zu nehmen ist, kostet sammt Futter, Einfassung, Riemen und Macherlohn ungefähr

1 Rthlr. 16 gGr.

Ein $\frac{1}{4}$ Zoll dicker Filzgürtel, mit Futter, Riemen und Arbeitslohn	—	:	18 :
Ein Fingerling	—	:	3
Summa	2	Rthlr.	13 gGr.

Diese Gegenstände sind aber von einer solchen Dauer, daß es sich gar nicht absehen läßt, wann deren Ersatz wieder erforderlich werden sollte. Vertheilt man nun diese $2\frac{1}{24}$ Rthlr., welche die erste Bildung des Fecht-Inventariums für jede zwei Mann Dienstthuer kostet, nur auf eine Generation von 30 Jahren, so erscheint sie sehr unbedeutend.

Es können also weder die vorfallenden Reparaturen an den Gewehren, noch die ersten Anschaffungen der Fecht-Requisiten ein hinreichendes Hinderniß gegen die Einführung dieser Kunst abgeben.

Ad. III.

„Daß neben den andern Exerzir-Uebungen keine Zeit zur Einführung dieser Kunst vorhanden sey."

Grade ist nichts geeigneter den Soldaten in denjenigen Forderungen, die bisher an ihm gemacht wurden, vorwärts zu bringen und ihnen demnächst ganz zu entsprechen, als die, mit der Fechtschule verbundenen vorbereitenden gymnastischen Uebungen, so wie der ganze dahin gehörige Unterricht. Die Stunden also, welche dem bisherigen Exerziren entzogen und dieser Beschäftigung gewidmet werden, machen sich allein schon in dieser Beziehung doppelt bezahlt, und wenn es dann zugleich herrschender Grundsatz ist, daß der Soldat auch außer der gewöhnlichen Exerzirzeit, an seinen, vom Wachtdienst freien Tagen, zweimal Waffenübungen vornehme, so findet sich Zeit genug, um die Dienstmannschaft auch in dieser Fertigkeit auszubilden.

Ad. IV.

„Bei den geringen Fähigkeiten des gemeinen Mannes, sey es nur möglich, eine unbedeutende Anzahl zu Fechtern zu bilden; man könne also diese Kunst nicht allgemein verbreiten."

Eine beinahe dreijährige Erfahrung lehrt das Gegentheil, mit so seltenen Ausnahmen, daß sie keine Beachtung verdienen, und selbst bei dieser wirkt die Fechtkunst mindestens dadurch, daß die Leute stärker und somit zu allen anderen Dienstverrichtungen tüchtiger werden.

Mit Erlernung dieser Kunst hat es eine andere Bewandtniß, als mit den bisherigen Uebungen. Diese haben niemals einen Reiz für den gemeinen Mann, und

je länger er sie treibt, desto mechanischer und gleichgültiger werden sie ihm, indem er Vieles für überflüssig hält, und von den meisten Dingen den Nutzen nicht einsieht. Die Uebung im Bajonetfechten hingegen überzeugt ihn so recht innig, wie er dadurch in den Stand gesetzt wird, sich vorkommenden Falls seiner Haut zu wehren. Das gegenseitige Streben beim Kontrafechten, die Pläne seines Gegners bald durch gute Vertheidigung zu vereiteln, bald durch geschickten Angriff ihn zu besiegen, erregt ein so hohes Interesse bei den Kämpfenden und versetzt sie in eine solche Spannung, daß hierdurch unwillkührlich Geistesfähigkeiten entwickelt und in's Leben gerufen werden, die ohne diese Uebung zeitlebens schlafen geblieben wären, gleichwol aber dem Beruf des Kriegers so sehr entsprechen und ihm unentbehrlich sind.

Daher findet man, daß Leute, die in anderen Dienstverrichtungen sehr mittelmäßig geblieben sind, im Fechten die Erwartungen übertreffen, und hierdurch gleichsam erst erwachen.

Ad. V.

„Daß diese Kunst von Truppen in geschlossener Ordnung nicht anzuwenden stehe."

Wer diesen Zweifel noch hegt, könnte durch den Augenschein, dem sprechendsten aller Beweise, sich vom Gegentheil überzeugen.

Für diejenigen, welche diese Gelegenheit nicht haben, sey es beiläufig gesagt: daß der Mann zum Gefecht gegen Infanterie keines größeren Raumes bedarf, als er in Reihe und Glied einnimmt; denn, indem er in die Stellung zum Fechten übergeht, macht er mit seinem

Oberkörper eine Viertelwendung rechts, wodurch er nicht allein für sich hinlänglichen Spielraum zu allen Paraden und Stößen erhält, sondern auch noch das zweite Glied durch diese Lücken bequem durchstoßen kann.

Die Bajonettirkunst läßt sich also von Truppen in geschlossener Ordnung vollkommen gut ausüben.

Ad. VI.

„Daß im Felde, da ohnehin Bajonetangriffe zu den Seltenheiten gehörten, wenig Gebrauch davon zu machen wäre."

Es kann natürlich hier nicht die Rede von solchen Bajonetangriffen seyn, wo der Feind bereits durch Artillerie-Feuer oder durch Umgehung zum Weichen gebracht ist, und wo man alsdenn mit gefälltem Gewehre in die von ihm verlassene Stellung einrückt, indem man sich rühmt, den Feind mit dem Bajonet geworfen zu haben. Diese Art von Bajonetangriffe sind keine Seltenheiten, wohl aber diejenigen, wo ein nicht wankender Feind hierdurch allein überwältigt werden soll. Diese nur können hier in Betrachtung kommen.

Allen bisherigen Erfahrungen zufolge, die im letzten Kriege in Spanien, zwischen den Engländern und Franzosen gemachten ausgenommen, blieb der Ausgang eines solchen Angriffs rein problematisch. Bei dem Mißlingen desselben war immer so viel zu verlieren, als im günstigen Falle zu gewinnen; auch setzte man dabei die Moralität seiner Truppen für geraume Zeit aufs Spiel. Was Wunder nun, wenn jeder General Bedenken trug, diesen Kampf anders, als in der äußersten Noth zu beginnen, weshalb er allerdings zu den Seltenheiten gehörte.

Ganz anders wird sich aber die Sache bei Truppen gestalten, die in dieser Kampfart ganz zu Hause sind, und die nebst ihren Anführern das Bewußtseyn haben, hierin ihren Gegnern bei weitem überlegen zu seyn. Sollte es denen wohl an Gelegenheit gebrechen, mit dem Feinde handgemein zu werden? Wahrlich, auch unter den ungünstigsten Umständen, nämlich da, wo Kavallerie leicht agiren kann, oder zahlreiche Artillerie die Stellungen vertheidigt, nicht einmal, geschweige im durchschnittenen Terrain, oder gar in Berggegenden.

Es werden sich also bei Truppen, die im Bajonettiren geübt sind und welche Gelegenheit suchen, ihre Kunst anzuwenden, häufig Veranlassungen darbieten, Bajonetangriffe zu machen.

Nachdem nun die sechs Einwürfe gegen das Bajonettiren beleuchtet sind, wird es dienlich erscheinen, ihre Würdigung kurz zu wiederholen.

Ad. I. haben wir gesehen: daß die Erlernung dieser Kunst der Gesundheit des Mannes nicht nachtheilig sey, ihn vielmehr zu seiner völligen Ausbildung führe, und daß seit Einführung der Leibgürtel und Harnische, alles Lebensgefährliche davon verbannt ist.

Ad. II. Daß die Reparatur der Gewehre von 500 Bajonettirern, von denen 300 kontra gefochten, in einem Jahre 130 Rthlr. gekostet haben, diese also eben so wenig, als die erste Anschaffung des Fecht-Inventariums, bei dessen Dauerhaftigkeit, ein Hinderniß gegen die Einführung dieser Kunst abgeben können.

Ad. III. Daß grade die Schule des Bajonettirens den Soldaten zu den bisherigen Anforderungen besonders geschickt, die hierzu verwendete Zeit sich schon

in dieser Hinsicht bezahlt mache, und daß deren hierdurch neben den andern Uebungen hinlänglich vorhanden sey, diese Fertigkeit bei der Dienstmannschaft einzuführen.

Ad. IV. Daß die Erfahrung lehre, wie jeder zum Krieger tauglich erkannte Mann, mit ganz seltenen Ausnahmen, die Fähigkeit besitze, ein guter Fechter zu werden.

Ad. V. lehre der Augenschein, wie die Bajonettirkunst von Truppen in geschlossener Ordnnng gegen Infanterie vollkommen gut ausgeübt werden könne.

Ad. VI. daß für Truppen, die sich angetrieben fühlen, mit dem Feinde handgemein zu werden, auch in jedem Terrain häufige Gelegenheiten sich darbieten werden, Bajonetangriffe zu machen.

Hiernach werden also die gemachten sechs Einwürfe nicht allein vollständig widerlegt erscheinen, sondern auch Veranlassung gegeben haben, sehr viel Empfehlenswerthes für die Bajonettirkunst zu entwickeln und deren Anwendbarkeit im Kriege außer Zweifel zu setzen.

Was nun den Nutzen der Bajonetfechtkuust für den Krieg überhaupt betrifft, so ergiebt sich derselbe zwar schon theilweise aus dem oben Gesagten, namentlich aus den Resultaten ad. III. und VI.; dennoch dürften hier einige weitere Bemerkungen daüber am rechten Orte stehen.

Daß ein Krieger, der eine Waffe führt, die zwei gleich wichtige Eigenschaften besitzt, nämlich die als Schießgewehr und als blanke Waffe, ihrer aber bloß auf eine Art mächtig ist, eigentlich nur halb brauchbar erscheinen kann, ist ein Satz, dessen Wahrheit einzugestehen, mir selbst schwer

angeht, womit aber jeder Unbefangene mit mir einverstanden seyn wird. Bei zwei Streitern, wovon der eine beide Eigenschaften seiner Waffe anwenden kann, der andere aber nur die eine, muß demnach der erstere eine entschiedene Ueberlegenheit über seinen Gegner besitzen. Ferner erzeugt die Bajonettirkunst, außer daß ihr Erlernen den Körper stählt, Selbstvertrauen und Muth — — — die Kardinal-Tugenden des Kriegers. — — —

Von welchen der Vorschriften unserer bisherigen Exerzir-Reglements können wir ein Gleiches rühmen? Antwort: alle lassen uns kalt; sie zwecken sogar dahin ab, unsere derben Eigenthümlichkeiten abzuschleifen, und uns zu Maschinen zu machen. Ferngefecht allein ist ihr Gegenstand, und welchen Grad von Vollkommenheit in den Schlachten wir darin erreicht haben, hat uns die Erfahrung an Freund und Feind sattsam gelehrt. Wird nun nicht der Soldat, der zufolge ihm angebildeter Fähigkeiten von jenen herzerhebenden Gefühlen beseelt ist, und den das Annähern des Feindes gar nicht beunruhigt, allen Anforderungen beim Ferngefecht besser entsprechen, als der maschinenartige? Unter andern wird er das erlernte Schießen mit mehr Ruhe, und daher mit mehr Erfolg ausüben. Wir ersehen also: daß dem Bajonettirer, außer einer doppelten Brauchbarkeit, auch noch Vorzüge anderer Art, vor dem einseitig ausgebildeten Soldaten zuzuschreiben sind.

Vergleichen wir aber beide in Beziehung auf das Gefecht mit der blanken Waffe, so ist der Unterschied sehr auffallend.

Für diejenigen meiner Herren Leser, welche keine Gelegenheit gehabt haben, diese Fechtart näher kennen zu

lernen, muß ich hier bemerken, daß der Bajonettirer durch das Vorschnellen seines Gewehrs mit einer Hand, den Mann mit gewöhnlich gefälltem Gewehre schon längst erreicht hat, bevor dieser es nur ahnet. Dieses Vorschnellen geschieht als Folge der Uebung mit einer solchen Sicherheit und Kraft, daß er nach Belieben jeden Theil des Körpers, ja jeden Knopf auf der Brust seines ungeübten Gegners treffen kann und ihn durch und durch stoßen wird. Daher kommt es denn, wie der Augenschein lehrt, daß zwischen beiden nicht einmal ein Kampf statt findet, sondern der Ungeübte gleich bei der ersten Annäherung seinen tödtlichen Stoß erhält.

Hiernach ist es einleuchtend, zu welchen Erwartungen man beim Gefecht in zerstreuter Ordnung berechtigt ist. Um aber den Nutzen, den die Bajonettirkunst für den glücklichen Ausgang der Schlachten haben muß, auf eine noch sprechendere Art zu erkennen, so würden zwei Partheien gegen einander, wovon die eine darin geübt ist und die andere nicht, bei dem ernsten Auftritt eines Bajonetangriffs in geschlossener Ordnung zu betrachten seyn.

Von den Soldaten der bisherigen Dressur hörte man es von den Kriegserfahrenen als eine Seltenheit rühmen, einstmals so hart an einander gewesen zu seyn, daß man das Weiße im Auge des Feindes erkennen konnte, und ähnliche Redensarten. Ihrem Jdeengange nach ist dies das höchste, was man von ihren Verpflichtungen und ihrer Ehre verlange, worin sie auch Recht haben, da ihnen ja vom Gebrauch der blanken Waffe nichts gelehrt ist; denn das Fällen des Gewehrs, wobei ihnen nicht einmal gesagt wird, daß sie trachten

ſollen, das Bajonet dem Feinde in den Leib zu ſtoßen, wird man doch wohl nicht dahin rechnen wollen? Dies halten ſie beim eigenen Angriff nur für eine drohende Maßregel, die aber nie ernſtlich gemeint ſey, beſonders wenn ihnen geſagt wird, zu gleicher Zeit ein wildes Geſchrei auszuſtoßen. Bei der Vertheidigung halten ſie es für eine Abwehr gegen grobe Zudringlichkeit. Reſpektirt der Feind nun dieſen Wall von Bajonetten nicht, ſo hält ſich die eine oder andere Parthei, ohne jedoch die blanke Waffe verſucht zu haben, ſowohl beim Angriff als bei der Vertheidigung, für veranlaßt, kehrt! zu machen, die Angreifer wähnen, ihr Angriff ſey abgeſchlagen worden, die Vertheidiger aber, man habe dem Andrange nicht widerſtehen können, und ſo mußte man ſehen, wie die herrlichſten Pläne kurz vor dem Gelingen an dieſer Meinung ſcheiterten.

Ausnahmen hiervon haben bei ihnen ſtatt gefunden, aber wohl zu merken!! gegen Truppen ihrer Art. Auch iſt der Grund davon nicht in den Wirkungen der bisherigen Exerzir-Reglements zu ſuchen, ſondern in einer zufälligen Begeiſterung für ihren Chef, oder für die Sache, die ſie zu verfechten hatten, eine Begeiſterung, die man nicht immer hervor zaubern kann, wenn man ihrer bedarf, und die in ſo hoch wichtigen Momenten, als wovon hier die Rede iſt, ſich gar zu leicht herabgeſtimmt findet.

Der Bajonettirer hingegen iſt mit dem Gedanken ganz vertraut, daß man bei einer Attakke auch mit dem Feinde handgemein werden müſſe, er iſt daran gewöhnt, das feindliche Bajonet gekreuzt mit dem ſeinigen vor ſeiner Bruſt zu ſehen und dennoch mit Geiſtesgegenwart

und Entschlossenheit zu handeln. Diese Kampfart ist sein Element.

Welche von beiden Partheien als Sieger den Platz behaupten werde, möchte hiernach wohl nicht länger in Zweifel zu ziehen seyn, und somit wäre der Nutzen, den die Bajonettirkunst für den Krieg gewährt, als erwiesen anzusehen und in die Augen fallend.

Bei dieser Gelegenheit möchte es nicht überflüssig seyn, noch ein paar Worte über das Kolbengefecht zu sagen.

Nachdem was ich von der mannigfachen Handhabung des Gewehrs verstehe, kann ich mir keinen klaren Begriff von dieser Art seines Gebrauchs machen; denn nimmt man das Gewehr nach der gewöhnlichen Ansicht verkehrt, und schlägt damit tapfer von oben herab, so muß nothwendig der Kolben abspringen und man sich selbst, oder seinen Nebenmann mit dem Bajonet verletzen. Faßt man es auf die beim Fällen gewöhnliche Art, und trachtet seine Gegner mit dem Kolben in das Gesicht oder auf die Brust zu stoßen, so kann man diese, wenn sie ohne sich zu rühren, nur mit gefälltem Gewehre stehen bleiben, nicht einmal erreichen, oder sie müßten erlauben, daß man sich vorher in die Räume zwischen ihren Bajonetten eindränge, was man uns und ihnen doch wohl nicht zumuthen kann. Einen noch anderen Gebrauch kann ich mir nicht denken, und wäre er auch thunlich, so haben eine Menge solcher Stöße nicht die Folge, die ein Bajonetstich verursacht; jene können außerdem nur durch eine weitläufige Bewegung, bei der man sich selbst ganz entblößt, bewerkstelligt, während diese bei eigner Deckung mit Blitzesschnelle versetzt wer-

werden, nicht zu gedenken, daß bei kräftigen Stößen jener Art ebenfalls die Kolben abspringen.

Dieses Kolbengefecht müßte seiner Verkehrtheit halber, selbst in der Idee verbannt werden.

Schließlich bemerke ich noch: daß ich mich in meiner Relation auf das Gefecht zwischen Infanterie habe beschränken müssen, indem ich in dem Gefecht gegen Kavallerie keine eigene Erfahrung besitze, jedoch für meinen Theil überzeugt bin, daß die Bajonettirkunst auch gegen diese Waffe im Einzelngefecht große, bisher nicht benutzte Hülfsmittel gewährt.

Berner,
Kapit. in herzogl. braunschw. Diensten.

Oberkörper eine Viertelwendung rechts, wodurch er nicht allein für sich hinlänglichen Spielraum zu allen Paraden und Stößen erhält, sondern auch noch das zweite Glied durch diese Lücken bequem durchstoßen kann.

Die Bajonettirkunst läßt sich also von Truppen in geschlossener Ordnung vollkommen gut ausüben.

Ad. VI.

„Daß im Felde, da ohnehin Bajonetangriffe zu den Seltenheiten gehörten, wenig Gebrauch davon zu machen wäre."

Es kann natürlich hier nicht die Rede von solchen Bajonetangriffen seyn, wo der Feind bereits durch Artillerie-Feuer oder durch Umgehung zum Weichen gebracht ist, und wo man alsdenn mit gefälltem Gewehre in die von ihm verlassene Stellung einrückt, indem man sich rühmt, den Feind mit dem Bajonet geworfen zu haben. Diese Art von Bajonetangriffe sind keine Seltenheiten, wohl aber diejenigen, wo ein nicht wankender Feind hierdurch allein überwältigt werden soll. Diese nur können hier in Betrachtung kommen.

Allen bisherigen Erfahrungen zufolge, die im letzten Kriege in Spanien, zwischen den Engländern und Franzosen gemachten ausgenommen, blieb der Ausgang eines solchen Angriffs rein problematisch. Bei dem Mißlingen desselben war immer so viel zu verlieren, als im günstigen Falle zu gewinnen; auch setzte man dabei die Moralität seiner Truppen für geraume Zeit aufs Spiel. Was Wunder nun, wenn jeder General Bedenken trug, diesen Kampf anders, als in der äußersten Noth zu beginnen, weshalb er allerdings zu den Seltenheiten gehörte.

Ganz anders wird sich aber die Sache bei Truppen gestalten, die in dieser Kampfart ganz zu Hause sind, und die nebst ihren Anführern das Bewußtseyn haben, hierin ihren Gegnern bei weitem überlegen zu seyn. Sollte es denen wohl an Gelegenheit gebrechen, mit dem Feinde handgemein zu werden? Wahrlich, auch unter den ungünstigsten Umständen, nämlich da, wo Kavallerie leicht agiren kann, oder zahlreiche Artillerie die Stellungen vertheidigt, nicht einmal, geschweige im durchschnittenen Terrain, oder gar in Berggegenden.

Es werden sich also bei Truppen, die im Bajonettiren geübt sind und welche Gelegenheit suchen, ihre Kunst anzuwenden, häufig Veranlassungen darbieten, Bajonetangriffe zu machen.

Nachdem nun die sechs Einwürfe gegen das Bajonettiren beleuchtet sind, wird es dienlich erscheinen, ihre Würdigung kurz zu wiederholen.

Ad. I. haben wir gesehen: daß die Erlernung dieser Kunst der Gesundheit des Mannes nicht nachtheilig sey, ihn vielmehr zu seiner völligen Ausbildung führe, und daß seit Einführung der Leibgürtel und Harnische, alles Lebensgefährliche davon verbannt ist.

Ad. II. Daß die Reparatur der Gewehre von 500 Bajonettirern, von denen 300 kontra gefochten, in einem Jahre 130 Rthlr. gekostet haben, diese also eben so wenig, als die erste Anschaffung des Fecht-Inventariums, bei dessen Dauerhaftigkeit, ein Hinderniß gegen die Einführung dieser Kunst abgeben können.

Ad. III. Daß grade die Schule des Bajonettirens den Soldaten zu den bisherigen Anforderungen besonders geschickt, die hierzu verwendete Zeit sich schon

in dieser Hinsicht bezahlt mache, und daß deren hierdurch neben den andern Uebungen hinlänglich vorhanden sey, diese Fertigkeit bei der Dienstmannschaft einzuführen.

Ad. IV. Daß die Erfahrung lehre, wie jeder zum Krieger tauglich erkannte Mann, mit ganz seltenen Ausnahmen, die Fähigkeit besitze, ein guter Fechter zu werden.

Ad. V. lehre der Augenschein, wie die Bajonettirkunst von Truppen in geschlossener Ordnung gegen Infanterie vollkommen gut ausgeübt werden könne.

Ad. VI. daß für Truppen, die sich angetrieben fühlen, mit dem Feinde handgemein zu werden, auch in jedem Terrain häufige Gelegenheiten sich darbieten werden, Bajonetangriffe zu machen.

Hiernach werden also die gemachten sechs Einwürfe nicht allein vollständig widerlegt erscheinen, sondern auch Veranlassung gegeben haben, sehr viel Empfehlenswerthes für die Bajonettirkunst zu entwickeln und deren Anwendbarkeit im Kriege außer Zweifel zu setzen.

Was nun den Nutzen der Bajonetfechtkunst für den Krieg überhaupt betrifft, so ergiebt sich derselbe zwar schon theilweise aus dem oben Gesagten, namentlich aus den Resultaten ad. III. und VI.; dennoch dürften hier einige weitere Bemerkungen daüber am rechten Orte stehen.

Daß ein Krieger, der eine Waffe führt, die zwei gleich wichtige Eigenschaften besitzt, nämlich die als Schießgewehr und als blanke Waffe, ihrer aber bloß auf eine Art mächtig ist, eigentlich nur halb brauchbar erscheinen kann, ist ein Satz, dessen Wahrheit einzugestehen, mir selbst schwer

angeht, womit aber jeder Unbefangene mit mir einverstanden seyn wird. Bei zwei Streitern, wovon der eine beide Eigenschaften seiner Waffe anwenden kann, der andere aber nur die eine, muß demnach der erstere eine entschiedene Ueberlegenheit über seinen Gegner besitzen. Ferner erzeugt die Bajonettirkunst, außer daß ihr Erlernen den Körper stählt, Selbstvertrauen und Muth — — — die Kardinal-Tugenden des Kriegers. — — —

Von welchen der Vorschriften unserer bisherigen Exerzir-Reglements können wir ein Gleiches rühmen? Antwort: alle lassen uns kalt; sie zwecken sogar dahin ab, unsere derben Eigenthümlichkeiten abzuschleifen, und uns zu Maschinen zu machen. Ferngefecht allein ist ihr Gegenstand, und welchen Grad von Vollkommenheit in den Schlachten wir darin erreicht haben, hat uns die Erfahrung an Freund und Feind sattsam gelehrt. Wird nun nicht der Soldat, der zufolge ihm angebildeter Fähigkeiten von jenen herzerhebenden Gefühlen beseelt ist, und den das Annähern des Feindes gar nicht beunruhigt, allen Anforderungen beim Ferngefecht besser entsprechen, als der maschinenartige? Unter andern wird er das erlernte Schießen mit mehr Ruhe, und daher mit mehr Erfolg ausüben. Wir ersehen also: daß dem Bajonettirer, außer einer doppelten Brauchbarkeit, auch noch Vorzüge anderer Art, vor dem einseitig ausgebildeten Soldaten zuzuschreiben sind.

Vergleichen wir aber beide in Beziehung auf das Gefecht mit der blanken Waffe, so ist der Unterschied sehr auffallend.

Für diejenigen meiner Herren Leser, welche keine Gelegenheit gehabt haben, diese Fechtart näher kennen zu

lernen, muß ich hier bemerken, daß der Bajonettirer durch das Vorschnellen seines Gewehrs mit einer Hand, den Mann mit gewöhnlich gefälltem Gewehre schon längst erreicht hat, bevor dieser es nur ahnet. Dieses Vorschnellen geschieht als Folge der Uebung mit einer solchen Sicherheit und Kraft, daß er nach Belieben jeden Theil des Körpers, ja jeden Knopf auf der Brust seines ungeübten Gegners treffen kann und ihn durch und durch stoßen wird. Daher kommt es denn, wie der Augenschein lehrt, daß zwischen beiden nicht einmal ein Kampf statt findet, sondern der Ungeübte gleich bei der ersten Annäherung seinen tödtlichen Stoß erhält.

Hiernach ist es einleuchtend, zu welchen Erwartungen man beim Gefecht in zerstreuter Ordnung berechtigt ist. Um aber den Nutzen, den die Bajonettirkunst für den glücklichen Ausgang der Schlachten haben muß, auf eine noch sprechendere Art zu erkennen, so würden zwei Partheien gegen einander, wovon die eine darin geübt ist und die andere nicht, bei dem ernsten Auftritt eines Bajonetangriffs in geschlossener Ordnung zu betrachten seyn.

Von den Soldaten der bisherigen Dressur hörte man es von den Kriegserfahrenen als eine Seltenheit rühmen, einstmals so hart an einander gewesen zu seyn, daß man das Weiße im Auge des Feindes erkennen konnte, und ähnliche Redensarten. Ihrem Idee engange nach ist dies das höchste, was man von ihren Verpflichtungen und ihrer Ehre verlange, worin sie auch Recht haben, da ihnen ja vom Gebrauch der blanken Waffe nichts gelehrt ist; denn das Fällen des Gewehrs, wobei ihnen nicht einmal gesagt wird, daß sie trachten

sollen, das Bajonet dem Feinde in den Leib zu stoßen, wird man doch wohl nicht dahin rechnen wollen? Dies halten sie beim eigenen Angriff nur für eine drohende Maßregel, die aber nie ernstlich gemeint sey, besonders wenn ihnen gesagt wird, zu gleicher Zeit ein wildes Geschrei auszustoßen. Bei der Vertheidigung halten sie es für eine Abwehr gegen grobe Zudringlichkeit. Respektirt der Feind nun diesen Wall von Bajonetten nicht, so hält sich die eine oder andere Parthei, ohne jedoch die blanke Waffe versucht zu haben, sowohl beim Angriff als bei der Vertheidigung, für veranlaßt, kehrt! zu machen, die Angreifer wähnen, ihr Angriff sey abgeschlagen worden, die Vertheidiger aber, man habe dem Andrange nicht widerstehen können, und so mußte man sehen, wie die herrlichsten Pläne kurz vor dem Gelingen an dieser Meinung scheiterten.

Ausnahmen hiervon haben bei ihnen statt gefunden, aber wohl zu merken!! gegen Truppen ihrer Art. Auch ist der Grund davon nicht in den Wirkungen der bisherigen Exerzir-Reglements zu suchen, sondern in einer zufälligen Begeisterung für ihren Chef, oder für die Sache, die sie zu verfechten hatten, eine Begeisterung, die man nicht immer hervor zaubern kann, wenn man ihrer bedarf, und die in so hoch wichtigen Momenten, als wovon hier die Rede ist, sich gar zu leicht herabgestimmt findet.

Der Bajonettirer hingegen ist mit dem Gedanken ganz vertraut, daß man bei einer Attakke auch mit dem Feinde handgemein werden müsse, er ist daran gewöhnt, das feindliche Bajonet gekreuzt mit dem seinigen vor seiner Brust zu sehen und dennoch mit Geistesgegenwart

und Entschlossenheit zu handeln. Diese Kampfart ist sein Element.

Welche von beiden Partheien als Sieger den Platz behaupten werde, möchte hiernach wohl nicht länger in Zweifel zu ziehen seyn, und somit wäre der Nutzen, den die Bajonettirkunst für den Krieg gewährt, als erwiesen anzusehen und in die Augen fallend.

Bei dieser Gelegenheit möchte es nicht überflüssig seyn, noch ein paar Worte über das Kolbengefecht zu sagen.

Nachdem was ich von der mannigfachen Handhabung des Gewehrs verstehe, kann ich mir keinen klaren Begriff von dieser Art seines Gebrauchs machen; denn nimmt man das Gewehr nach der gewöhnlichen Ansicht verkehrt, und schlägt damit tapfer von oben herab, so muß nothwendig der Kolben abspringen und man sich selbst, oder seinen Nebenmann mit dem Bajonet verletzen. Faßt man es auf die beim Fällen gewöhnliche Art, und trachtet seine Gegner mit dem Kolben in das Gesicht oder auf die Brust zu stoßen, so kann man diese, wenn sie ohne sich zu rühren, nur mit gefälltem Gewehre stehen bleiben, nicht einmal erreichen, oder sie müßten erlauben, daß man sich vorher in die Räume zwischen ihren Bajonetten eindränge, was man uns und ihnen doch wohl nicht zumuthen kann. Einen noch anderen Gebrauch kann ich mir nicht denken, und wäre er auch thunlich, so haben eine Menge solcher Stöße nicht die Folge, die ein Bajonetstich verursacht; jene können außerdem nur durch eine weitläufige Bewegung, bei der man sich selbst ganz entblößt, bewerkstelligt, während diese bei eigner Deckung mit Blitzesschnelle versetzt wer-

werden, nicht zu gedenken, daß bei kräftigen Stößen jener Art ebenfalls die Kolben abspringen.

Dieses Kolbengefecht müßte seiner Verkehrtheit halber, selbst in der Idee verbannt werden.

Schließlich bemerke ich noch: daß ich mich in meiner Relation auf das Gefecht zwischen Infanterie habe beschränken müssen, indem ich in dem Gefecht gegen Kavallerie keine eigene Erfahrung besitze, jedoch für meinen Theil überzeugt bin, daß die Bajonettirkunst auch gegen diese Waffe im Einzelngefecht große, bisher nicht benutzte Hülfsmittel gewährt.

Berner,
Kapit. in herzogl. braunschw. Diensten.

VI.

Beiträge zur Chronologie des Wissenswürdigsten aus der Geschichte, was Einfluß auf Entwickelung der Kriegskunst gehabt.

Von der ersten Erwähnung des Pulvers für kriegerische Zwecke, bis auf unsere Zeit.

c. 1100. Marcus Graecus (Marco Graeco Grachus) giebt in einem zu Oxford noch vorhandenen Manuskript (liber igneum) die Bestandtheile des Pulvers, und dessen Wirkungen an. (adcomburendos hostes.) Er nimmt hierzu 1 u. Schwefel (sulph. viri.) 2 u. Kohlen (carb. salicis) und 6 u. Salpeter (salis nietrosi.) *)

1103. Wiederholte Anwendung der Soldtruppen im Großen, von Seiten König Heinrichs I. von

*) Wie fast mit allen wichtigen Entdeckungen, so mit der Erfindung des Pulvers — viele Nationen streiten darum. Wir übergehen, was vielfältig und oft von dessen Gebrauch in Pegu, China und bei anderen Völkern gesagt ist, und begnügen uns mit der, ohnehin schon weit genug hinausgeschobenen Erwähnung des Pulvers bei Marco Graeco.

England, gegen seinen Bruder Robert *). Friedrichs I., Heinrichs II. von England und Philipp Augusts Heere bestanden größtentheils in Soldtruppen. (Brabancons) **).

1214. Schlacht bei Bovines. Ungeharnischtes, mit Keulen, Schwertern, Spießen und Bogen bewaffnetes Fußvolk.

1249. Arabische Schriftsteller erwähnen einer Art mit Platzpulver ***) überzogener Feuerbündel (Raketen?), die aus Wurfzeugen geworfen wurden.

1258. Roger Baco kennt die Kraft des Pulvers und ahnet dessen Wirkung für kriegerische Zwecke †).

1260. Bürgermiliz in Arragonien.

1262. Erstes Beispiel einer auf beiden Seiten verschanzten Brücke in der mittlern Kriegsgeschichte (bei Königsberg in Preußen).

---

*) Wir erinnern den Leser hier an Kanuts II. Huskarles, und an Wilhelm des Eroberers Heer bei Hasting.

**) Verlaufene und übermüthige Soldaten, die sich zu Raub zusammen thaten, hießen auch Brabantiones, ruptarii, Coterelli. Ob die erste Benennung von der Heimath der Brabanconen entlehnt ist, wollen wir nicht entscheiden.

***) Pulvis nitratus. Ob dieser Ausdruck dem, in der Caciviſchen (Biblioth. Arab. Hisp. II. 7.) Sammlung zur Seite stehenden arabischen Original entspricht, ist noch von Niemand genügend erörtert.

†) Im opus majus heißt es, p. 414., nachdem er zuvor die Wirkung desselben besprochen, et hoc fit multis modis, quibus civitas aut exercitus distruatur. — Im 6. Kapitel seines Werks: de secretis operibus naturae et artis sagt er bei dieser Veranlassung quod si subito et de nocte et artificio sufficienti fierent nec posset civitas nec exercitus sustinere.

1266. Einführung der spitzigen Schwerter, welche die Waffenröcke und Panzerhemden ab-, aber die Harnische aufbringen *). (Muratori). Der Waffengattungen sind wenige, und das Gefecht zu Roß ist allein das ehrenvollere, dem Ritter geziemende. Selten ist von leichten Reisigen (an den Grenzen Ungarns etwa ausgenommen) die Rede. — Das Heer ist nach Völkerschaften, in Schaaren, oder nach Lehnsabhängigkeit unter dem Lehnsherrn, bei den Bürgerheeren nach Thoren und Stadtvierteln eingetheilt. In den Lehnsheeren hat die Reiterei, in den Bürgerheeren das Fußvolk die Uebermacht, bis das Heranziehen der reicheren Stadtbewohner zum Reiterdienst die Sache ins Gleichgewicht bringt. Die Reiterei focht öfters ganz getrennt, insbesondere auf den Flügeln; bisweilen ist sie zerstreut zwischen den Abtheilungen des Fußvolks. Selten wagte sie einen Angriff auf das Fußvolk, das mit langen Waffen versehen war. — Die Kunst, Reiterei mannigfach aufzustellen, zu wenden ꝛc. scheint durch die Bewaffnung derselben sehr beschränkt

*) Bei den Deutschen bestanden die verschiedenen Waffenstücke des Ritters, oder sein gesammter Harnisch (omne suum harnascha wie es in Friedrich I. Lagergesetzen heißt) aus Gurthosen an den Beinen und Platten darüber, so wie Platten an Arm und Manikel (eiserne Handschuh); an Hals und Schultern die Halsberga, und sich daran schließender Gursik oder Küriß, an Brust und Bauch. Der Helm schirmte den Kopf. — Der älteste Harnisch (in Montfaucon monumens de la monarchie francaise abgebildet) stammt aus den Zeiten Philipps des Langen c. 1315.

gewesen zu seyn. — Fast alle Schlachten dieser Periode bilden eine Reihe einzelner Gefechte, und selten erkennt man einen allgemeinen Plan, und wo dieser, wie z. B. bei Bonavent vorhanden war, scheiterte er nicht selten an dem Mangel an Einklang und Gehorsam. Daher tragen die Treffen des 12. und 13. Jahrhunderts alle denselben Charakter planloser Raufereien, die mehr der Zufall und rohe Wuth, nie die Kunst entscheidet. Größeren Schlachten gingen häufige Rekognoszirungen und andere Unternehmungen voraus, die, zu Kaiser Rudolfs Zeiten, Woldau hießen. Begann die Schlacht, so erscholl gewöhnlich ein Kyrie oder das St. Maria. Einzelne ritten zum Tiost (Zweikampf) hervor, dann ging es rasch auf einander los, um bei der Kürze des Lehndienstes und der Kostspieligkeit des Soldes die Sache geschwind und auf einmal zu entscheiden, und in die Heimath zurückkehren zu können. Oft fochten alle Schaaren zugleich, öfters lösten sie sich ab. War der Sieg entschieden, dann ging es darüber her, die Abgeschnittenen und Bügellosen zu fangen. Der Troß plünderte. Gewöhnlich verweilte man noch einige Tage auf dem Schlachtfelde. Aus diesen Ursachen blieben auch die größten Schlachten ohne Erfolg. — Von großen in einander greifenden Plänen für ganze Feldzüge, Umgehen ganzer Heerabtheilungen ꝛc., die unsere Kriege charakterisiren, findet sich in dieser Periode keine Spur. — Auf dem Marsche lag dem Marschall die Pflege für das Heer ob; desgleichen war er dafür verantwortlich, daß die

Nachhut Wartleute aussendete, daß Niemand auf dem Rückzuge den Harnisch ablegte ꝛc. Im Lager hielt er die Ordnung aufrecht. Die Pavilun — Heerzelte der Vornehmen — standen hier mit den Phein — Hütten der Schildknechte — völkerweise, untereinander. Trompeten, Paucken und Heersumpern gaben das Zeichen zum Abmarsch. Den Heeren folgten die Bleidner, die Artilleristen und Ingenieurs, mit reichen Zügen von Bleiden, Tummerern, Rutten, Katzen, Ebenhoch, Petrern, Mangen, Ingelswehr und Antwerk.

1282. Wahrscheinliche Einführung des Vogelschießens in Deutschland, durch Boleslaus von Schweidnitz.

1300. Aegidius aus dem Hause Colonna, später Erzbischoff von Berry, giebt in seinem de regimine principum eine vollständige Abhandlung vom Kriegswesen *). Er schreibt als erste Uebung das Schritt- und Richtunghalten vor, empfiehlt Uebungen im Springen, Laufen, Tragen, im Schlagen mit der Keule, im Speerwerfen, Pfeilschießen, Voltigiren und Schwimmen (auch mit Pferden.) Er verlangt, daß der Heerführer den Kriegsschauplatz studiere, und wünscht, daß er sich nach Art der Seefahrer Karten davon verschaffe. Das Werk ist größtentheils eine Nachbildung des Vegez, mit Rücksicht auf die zu Colonna's Zeit bestehende Kriegsverfassung. Er erwähnt auch der Ehre, als Hebel einer er-

*) Die Abhandlung ist in Hahnii Collectione monumentorum T. I. n. I. abgedruckt.

höhten Tapferkeit und Ausdauer. — Im dritten Buche handelt er von der Wahl der Läger, dem Angriff und der Belagerung fester Plätze. Er scheint, wenn nicht den Gebrauch der Kanonen, wenigstens den des Pulvers gekannt zu haben, indem er vorschlägt, an die Steine, die aus den Maschinen geworfen würden, etwas Brennbares und Entzündliches zu heften, damit man, wenn solches aufleuchte, den Platz wissen könne, wohin sie gefallen. Ob er es war, der Heinrichs V. Arbeiten vor Harfleur leitete, wie es wohl behauptet worden, lassen wir unentschieden. — (Vergl. 1415.)

1302. Vervollkommnung des Kompasses durch Gioja aus Amalfi.

1304. Die Flanderer bedienen sich der Brander (mit Schwefel, Harz, Pech, Reifern ꝛc. gefüllt) gegen die französische Flotte bei Zirikse. Später kommen die Brander bei den Italienern und den nordischen Völkern häufiger vor.

1308. Die Spanier bedienen sich der Kanonen bei der Belagerung von Gibraltar *).

1310—1346. Der Flintenlauf soll durch einen Bürger

*) Nach der historia de la dominacion de los Arabes en España sacada de varios manuscritas y memorias por el D. Dr. Jose Antonio Condé. Madrid 1820. ꝛc. war der Gebrauch des groben Geschützes schon c. 1300. bei Christen und Mauren bekannt. Bei der Belagerung von Gibraltar durch Ferdinand IV., König von Kastilien, 1308., wird es als etwas ganz Gewöhnliches erzählt, (cap. 14. p. 89.) el rey de Castilla la cerco (la fortalezza de Gebaltaric) y combatio con ingenios y má, quinas de truenos.

von Beraun erfunden worden seyn. (Pelzel böhmische Geschichte.

1311. Die italienischen Schriftsteller erwähnen bei der Belagerung von Brescia, unter Kaiser Heinrich VII., der ersten Feuergewehre.

1312. In Casiris Biblioth. arab. hispan. erwähnt Abu Abdalla Ben Alkhatit des Gebrauchs von Geschützen bei der Belagerung von Baza (machinam illam naphta et globo instructam) *).

1315. Treffen am Morgarten. Der Kampf der Schweizer mit den Oestreichern verkündet die künftige Größe dieses Hirtenvolkes, und ist der Vorbote der Revolution, welche durch sie in der Kriegskunst bewirkt werden sollte.

1322. Schlacht bei Mühldorff; die erste die in dieser Zeit bekundet, daß Muth und physische Kraftäu-

---

*) Cap. XVIII. p. 111. des vorher zitirten Werkes heißt es von der Belagerung von Baza durch Ismail: „Jsmail combatio la ciudad de dia y noche con má quinas é ingenios que lanzaban globos de fuego con grandes truenos, todo semejantes z los rayos de los temqestados, y hacian gran estrago en los muros y torres de la ciudad.“ Wir führen hier noch eine Stelle aus dem Bulletin général et universel des annonces et des nouvelles scientifiques (1823. I. p. 302.) p. Ferussac an, deren Beurtheilung wir dem Leser überlassen: „on a trouvé depuis peu, au forts du puits de l'ancien chateau de Coucy (Aisne) le fragment d'une coulevrine où est tracé le millésime de 1258, ce que semble prouver que l'usage du canon est d'un siècle au moins plus ancien qu'on ne l'a cru jusqu'à présent. Sollte uns dies, nicht an die Kanone in Amberg (mit der Jahreszahl 1303) erinnern, deren der Herr von Stetten erwähnt, und dessen Angabe bestätigen? —

ßerung nicht allein den Kampf entscheiden. Schweppermann — clarus militari socentia vir. — Friedrichs von Hohenzollern Flankenangriff.

1326—60. Stehende Infanterie bei den Osmannen.

1328. Ein Haufe deutscher Söldner in Italien, von Kaiser Ludwigs Heer, der sich wegen der großen Rückstände an Sold empört, Lukka plündert, und sich in den Gebirgen von Viviana festsetzt, und von hier aus raubt und brandschatzt, giebt die erste Veranlassung zur Entstehung der Kondottieri, die Jahrhunderte hindurch Italien verwüsten.

1330. Berthold Schwarz (Konstantin Anglitzen) von Freyburg im Breisgau entdeckt, der Angabe des Polydorus Virgilius gemäß, das Pulver, oder richtiger, die Kraft des Pulvers, schwere Körper zu bewegen *).

---

*) Der Herr Professor Schreiber, Mitglied der Gesellschaft zur Beförderung der Geschichte, Statistik und Alterthumskunde in Baden, behauptet, daß Berthold Schwarz von Freyburg, und Konstantin Anglitzen ein und dieselbe Person seyen. Er beruft sich auf das Freyburger Schützenbuch von 1424, worin Berthold Schwarz der Erfinder des Pulvers genannt wird, und dann auf einen Brief Leopolds v. Oestreich vom Jahr 1386, in dem er gute Schützen der Stadt verlangt. In den Werken des Schweizers Felix Malleolard wird dieser Erfindung schon so gedacht, daß man sie bis in das 13. Jahrhundert hinauf rücken muß. Die Anwendung der eisernen Röhre zum Schießen gehört wahrscheinlich Schwarz — aber dann bleibt die Identität des Schwarz und Anglitzen immer noch zu beweisen.

1332. Straßburg schickt seine Bürgersklaven auf Wagen — zu 6 Mann — ins Feld. Von hier aus scheint sich dieser Gebrauch einer quasi berittenen Infanterie weiter verbreitet und geraume Zeit erhalten zu haben.

1334. Der Chronik von Este zufolge, hat der Markgraf von Este schon eine übergroße Menge von Armbrüsten, Knallröhren und Schlüsselbüchsen (Venturi übers. v. Rödlich p. 14.

1334. Schwedischer Seraphinenorden.

1338. Des Barth. du Drach Rechnungen beglaubigen den Gebrauch des Pulvers in Frankreich (vor Puy Guillaume). — In Lithauen scheint der Gebrauch des Feuergewehrs bekannt, indem hier Gedymin durch einen Schuß daraus fällt *).

1339. Bedient sich der Orden der Kanonen im Felde (Lukas David).

1339. Ladrisius Visconti stiftet die erste wirkliche Freibeuter-Rotte unter dem Namen des heiligen Georgius. Sein Nachfolger ist der deutsche Abenteurer Werner (1342), der in den Diensten der Königin Johanna steht. Ihm folgt Fra Morial-, Prior von Brana. — 1361

*) Kajalowicz nennt den Prinzen Jedamin, und setzt das Faktum 1328. — Die lateinische Erzählung sagt ignea sagitta per dorsum transfixus — a. Naruszewicz, der Tacitus seiner Nation, der in seiner historya narodu Polskiego des anonimi Chronica principum Poloniae cum eorum gestis sub finem XIV. Spec. folgt, sagt, daß er zabity pod Wielonaze strzelby ognistey ad Krzyżakow. Vergl. den V. Th. seines Werks Seite 38 in der Mostowschen Ausgabe.)

existirte die sogenannte weiße Kompagnie aus allen Nationen, unter Albrecht Sterz, Gottes Freund, aller Menschen Feind. —

1340. Dietrich, Graf von Altenburg, legt vor der Nogat-Brücke bei Marienburg einen Brückenkopf an.

1340. Froissart erwähnt, daß die Franzosen bei einer Ausflucht gegen Quésnoy decliquèrent contre eux canons et bombardes qui jettaient grands carreaux.

1342. Feuerröhre und eiserne Kugeln der Mauren, bei der Belagerung von Algesiras *), und Anwendung der glühenden Kugeln.

1345. Die Engländer bedienen sich des Geschützes bei der Belagerung von Monsegur.

1346. Schlacht bei Creci. Geschütze der Engländer **).

---

*) Wir begnügen uns hier noch eine Stelle aus Conde's Werk anzuführen (p. 133.) die obige Angaben ganz außer Zweifel setzt: „principiaron a combaterla (hier ist von der Belagerung Teneriffas durch Aly Abul Hassan die Rede) con máquinas é ingenios de truenos, que lanzaban balas de hierno grandes con naftacausando gran distruccion en sus bien torreados muros. Von Algesiras selbst heißt es p. 107.: levantaron los christianos grandes máquinas y torres de madera para combater la ciudad, y los Muzlimes los destruain con piedras que tiraban desde sus muros y con ardientes balas de hierro que lanzaban con tronante nafta, que las derriraba y hacia gran dano en los del campa.

**) Gibbon bezweifelt jene Angabe, weil Froissart davon schweigt. Aber Villani, der Zeitgenosse jener Ereignisse, erwähnt Bd. 12. cap. 67. ausdrücklich der colpi delle bombarde. Es schien, als wenn Gott donnere, con grand

Feldverschanzungen derselben an der Somme. Handmühlen, Feldöfen, Feldschmieden und lederne Pontons *). Genuesische Armbrustschützen in dem französischen Heer. — Es ist die erste Schlacht neuerer Zeit, in welcher der Oberanführer, Eduard, nicht persönlich mit focht, sondern in der Nähe der Reserve verweilt und von hier aus das Treffen leitet. —

1347. Urchan bildet aus jungen gefangenen Christensklaven zu Bursa die Rahmen der später so bekannt gewordenen Janitscharen. Die Soldaten Osmans hießen Akindschi (die Streifer oder Renner), und bestanden nur aus Reiterei. Urchan aber bildete sich ein besoldetes Fußvolk, Jaja oder Piade d. i. Fußgänger genannt, das täglich einen Akdsche (etwa 4 Kreuzer) erhielt, und unter Offizieren die von 10 bis 1000 Mann befehligten, stand.

1349. Flor des Ritterwesens in England und Frankreich. Orden vom blauen Hosenbande.

---

occisione di gente e sfondamente di cavalli. — In dieser Schlacht befanden sich 5 Könige, nämlich Eduard von England, Philipp VI. von Frankreich, Johann von Böhmen, Karl, römischer König und Jakob II., König von Majorka.

*) In Schmidt's Geschichte der Deutschen III. S. 366. wird erwähnt, daß schon Rudolf von Habsburg eine Art Pontons gehabt. Noch früher hatte Ottokar eine Brücke, die er auf 100 Wagen mit sich führte. Es war auf seinem letzten Zuge gegen Ungarn.

1350. König Johann der Gute giebt den Rittern, Knappen und Knechten Sold. Ein Bannerherr erhält 40 sals tournois, ein Ritter 20, dessen Knappen 10, ein Knecht mit einem kurzen Panzer, Sturmhaube, Halskragen, Panzerhandschuh und Kamisol über dem Panzer aber 5.

1352. Moriales und Konrad Landos Kompagnien — 20,0000 Mann stark — plündern Italien (die große Kompagnie.)

1354. Einführung des Vogelschießens mit der Armbrust in Preußen.

1356. Gefiederte Pfeile der Engländer in der Schlacht bei Maupertuis.
Lombarden in Brabant. Geschütze in Loewen und Nürnberg.

1360. Kompagnien und Kameradschaften — grandes Compagnies — in Frankreich (guerratores de variis nationibus non habentes titulum. Jean de Gonga. L'ami de dieu, et l'ennemi de tout le monde.)

1360. Pulvermühle in Lübeck.

1362. Das Ordensheer führt 30 Steinstücke zur Belagerung von Kauen, der Hauptfestung Konstuts mit sich. Nicht allein der Ort selbst wird mit Schanzen umgeben, sondern man deckte sich auch durch andere Werke gegen den Feind von Außen.
Murad I. befiehlt, daß jedesmal der fünfte der Gefangenen zu seinem Nutzen und Gebrauch ausgehoben werde. Er vermehrt dadurch das von Urchan früher gestiftete Korps, und erhebt es zum ersten Truppenkorps des Reichs. Durch den, seiner Wunder wegen so berühmten Hadschi

Bektasch erhält es den Namen Jeni Tscheny (neue Truppen). Ihr Angesicht sey weiß, rief ihnen der Prophet bei der Einweihung zu, ihr Arm siegreich, ihr Säbel schneidend, ihr Speer durchstoßend — immer sollen sie zurückkehren mit Sieg und Wohlseyn *). Auch organisirte Murad ein Korps Pioniers, deren Namen, nach Herrn von Hammer, mit der Sache selbst aus dem osmannischen Kriegswesen in das des christlichen Europa übertragen wurde **). Das unregelmäßige Fußvolk behielt den Namen Asabd, die Ledigen, und ward nicht selten zum Füllen der Gräben bei Stürmen gebraucht. Die Reiterei theilte er in Sipahi's (Reiter), Sillihdare (Reisige), Ulufedschi (Söldlinge) und Ghureba (Fremdlinge), zu denen später noch die Mossellemam d. i. Befreite (von Abgaben) kamen.

---

*) Murad scheint sehr gut gewußt zu haben, daß das Herz auf dem Magen ruht, wie sich der gemeine Mann auszudrücken pflegt. Vorne an der turbanartigen Mütze prangte statt des Feldzeichens ein Löffel; der Oberste des Regiments hatte den Titel eines Tschorbadschi (Suppenmacher); — der zweite Befehlshaber nach ihm den eines Aschdschibaschi (des obersten Koches); dann kam der Sakabaschi, d. i. Wasserträger ꝛc. Das Heiligthum des Regiments selbst, war der Fleischkessel, um den man sich zum Essen und Berathschlagen versammelte.

**) Das persische Wort Piade ist unter zwei Gestalten in die europäischen Sprachen eingewandert, als Pionier im Kriegswesen, und im Symbole desselben im Schachspiele, als Pion, welche im Persischen denselben Namen der Fußgänger, Piade, tragen. Der Pieton ist nur eine andere Form des Piade und heißt auf Türkisch Jaja. (v. Hammer.)

1364. Erster Versuch (in Perugia) die Bombarden zu Handwaffen umzuschaffen; wahrscheinlich gab er Veranlassnug zur Erfindung der Pistolen, die in demselben Jahre in Pistoja aufkommen.

1364. Aucut, Agutus (Sir John Hawkwood) bald in Diensten Viscontis, des Pabstes oder der Florentiner, bringt umsichtige und berechnete Ueberlegung in die Kriegskunst. Er wird von Hallam „der erste Meister in der Kriegskunst, seit dem Wiederaufleben der Künste," genannt, und wirklich wird auch keinem Feldherrn der frühern Zeit so einstimmiges und ununterbrochenes Lob ertheilt.

1366. Die leicht bewaffnete Reiterei der Spanier verschwindet, und macht der ganz geharnischten Platz. (Vergl. 1497.) *).

1369—80. Bertrand du Guesclin. Er hatte bedeutenden Einfluß auf die Kriegsmanier seiner Zeit. Durch ihn wurde die Uebung mit dem Bogen und der Armbrust allgemein in Frankreich. Glauben wir dem Zeugniß des la Noue, so soll er schon die Reiterei in Eskadrons getheilt, und so gefochten haben. — An der Spitze der Heere Karls V., von dem sein Feind Eduard sagte — qu'il n'y eut onc Roi qui peu s'armat et qui lui donnat tant d'affaires — eroberte er fast

*) Wenn wir nach den mannigfaltigen Erfahrungen der Europäer in den Kreuzzügen, gegen die Ungarn ꝛc. sie dennoch immer mehr und mehr sich verpanzern sehen, so müssen wir dies den Ansichten jener Zeit zuschreiben, die jede Fechtart, welche der persönlichen Ehre und Tapferkeit nicht Raum gab, als unritterlich verwarf.

Alles wieder, was früher verloren gegangen war. Er blieb vor Chateau neuf, de Rendan. Einige Jahre vor ihm starb — 1376 den 17. Juli — der schwarze Prinz, so oft sein Gegner, und ebenfalls ein ausgezeichneter Krieger, qui possedoit toutes les vertus dans un degré eminent, aussi bon soldat que grand capitaine, brave sans ferocitè, fier dans les combats, wie ihn Rapin Thoiras schildert.

1372. In Augsburg werden metallene Geschütze gegossen, doch wird diese Kunst als ein großes Geheimniß behandelt. Die Augsburger schossen in diesem Jahre aus 20 metallenen Steinbüchsen auf Herzog Johann von Baiern. Crusii Annales Sueviae.

Karl V. in Frankreich führt die Musterungen ein, und ist bemüht Ordnung und Disziplin herzustellen.

1375. Murad errichtet ein Armee-Fuhrwesen (Woinak) und regelt die Eintheilung seines Lehnwesens. Kleine heißen Timar und große Stamet. Als Urheber beider Anordnungen nennt die Geschichte den Timurtasch (d. i. Eisenstein).

1378. Gebrauch der Luntenröhre in Deutschland. Hans Arau in Augsburg gießt Bomben, und lehrt das Laden und Abfeuern derselben. Auch gießt er zuerst in Deutschland eiserne und eherne Kugeln. — Les villes de Thouars und St. Malo sont mises en breche par le canon (Allent hist. du corps Imp. du génie). Froissart sagt: daß die Engländer bei St. Malo 400 Kanonen aufgepflanzt hätten (avaient bien 400 canons

qui

qui gettaient nuiot et jour devant et dedans la forteresse) dieß waren wahrscheinlich canons à main.

1379. Die Kompagnie St. Georges, unter Alberich von Barbiano, ist die erste Kriegsschule Italiens in ihrer Blüthe. Aus ihr gingen alle Krieger dieser Periode die sich später ausgezeichnet, hervor, Bianborda, Braccio, Sforza ꝛc.

1380. Belagerung vor Claudia Fossa (Chioggia) und Gebrauch der Artillerie davor.

1382. Die Flamländer haben in der Schlacht bei Roosbes tragbare Kanonen und Bombarden (canons et bombardes portatives. (Allent.)

1383. Jagello von Lithauen belagert Troki mit einer starken Artillerie. Auch der Handfeuerwaffen wird hier Erwähnung gethan *).

1383. Nowogrod wird mit einem Erdwalle umgeben.

1385—89. Kampf der Schweiz gegen Oestreich. Mehr ausgebildetes Kriegssystem der Schweizer. Sempach. Näfels.

1387. Die Jahrbücher von Vicenza erwähnen der Einnahme einer kleinen Festung mittelst Bombarden, aus welchen man Feuerkugeln, von verfaulten und andern übelriechenden Materialien geworfen, die

*) Machinarum et pixidium projectionibus fortiter pugnarunt, heißt es in dem bereits angeführten Manuscript, das Ad. Naruszewicz benutzte. — Auch erwähnt dasselbe eines Geistlichen, der in demselben Jahre, bei der Einnahme von Peisern das Leben verlor. Nikolay, Pleban, Biechowski, ciekawie na ulicy attakowi przy ciągdącey się kulą kamienną z działa zabity poległ.

mit Gestank gebrannt und auch gezündet hätten.

1388. Stephan von Baiern bedient sich bei der Belagerung von Regensburg der Bomben.

1389. In Rußland werden durch Deutsche zuerst Armaturen und Feuergewehre eingeführt. (Karamsin.)

1394. Schützenhöfe in Hannover (wo man nach dem Papageien-Bohm schoß), Magdeburg und a. St. Die Ausbreitung derselben in den Niederlanden beginnt mit dem 15. Jahrhundert, und wirkt nicht ungünstig mit zur Befreiung derselben.

1397. Pulverminen in Merat.

1399. Metallene Geschütze in Italien (Bronzine).

1400. Paulus Santini erwähnt in seiner, auf der Pariser Bibliothek vorhandenen Abhandlung von Kriegssachen, der Pulverminen.

1402. In Timurs Heer findet sich die erste Spur ordentlicher Uniformirung und Montirung der Truppen, (Chereffeddin hist. de Timurbei v. ch. 44. p. 419.) indem man ganze Geschwader mit ein und denselben Kleidern, Standarten, Helmen, Panzern, Sätteln, Schabracken, Lanzen, Schilden ꝛc. sieht. Auch erwähnt derselbe Geschichtsschreiber zweier ganz mit Küraſſen versehenen Regimenter.

1404. Erste Erwähnung des Vernagelns der Geschütze (durch die Bewohner von Compiegne).

1410. Schlacht bei Grunewald (Tannenberg). Geschütze bei den Polen und den Rittern.

1411. Die Benennung Kanonier ist in Frankreich gebräuchlich, et sans doute il l'était depuis long temps. (Allent.)

1414. Canons à main (Gewehre) vor Arras, woraus die Belagerten große bleierne Kugeln schießen.

1415. Heinrichs V. Belagerung von Harfleur. Kanonen, regelmäßige Approchen und Laufgraben, in welchen mit Gräben versehene Batterien eingeschnitten sind. Minenkrieg (?) Die Befestigung der Stadt bestand aus einem Erdwall, aus ausspringenden Winkeln und nassem Graben. Auf dem Walle waren hohe Thürme, und vor den Thoren Erdwerke, die durch Pfähle zusammengehalten wurden. Man nannte solche barbicum, woraus später Bulwerk, Bolwerk, Bastion entstanden seyn soll. (Vergl. 1300.)

1415. Schlacht bei Azincourt. Mannshohe Armbrüste der Engländer. Die Engländer, bei Corbie angelangt, verschanzen sich mittelst 6 Fuß hoher Palisaden. Die Franzosen haben Artillerie (invain French artillery was discharged with all the vigour of those who served it; it injured few the history of England during the middle ages by Sharon Turner 1825.) Aber war dieß Artillerie? Sie stand um 120 Ellen (Jards) von dem Feinde. Ellis original lettres illustrative of english history geben aus Rymers handschriftlichen Collectaneen der brittischen Bibliothek die Musterrolle des Heers mit dem der Sieg erfochten ward, und darin finden wir 38 Arblastiers (Schützen), 120 Minirer, 25 Feuerwerker und 50 Kanonenknechte. Auch nennt sie uns 3 Waffenkönige; Mr. Colnet, als Arzt, mit 20 Chirurgen und zahllose Kapläne, Handwerker Bänkelsänger. — Uebrigens bediente man sich

von 1410 — 25 häufig des Geschützes bei Belagerungen (on voit les canons ouvrir les places de Bourges, d'Arras, d'Harfleur et raser les murailles de Melun (Allent).

1417. Anon. Braccio's Reiterschwadronen. Fliegende Brücken *).

1419—1436. Der Hussitenkrieg. Großer Einfluß desselben auf die Kriegskunst. Pfeile, Kolben und Streitaxt traten gegen des Ritters Lanze kühn in die Schranken.

1420. Bei der Belagerung von Melun wird der ersten Anwendung der Laufgraben gedacht. Später finden wir sie bei der Belagerung des Schlosses von Pont de Ce 1422, vor Orleans 1428, Compiegne 1430, u. a. O. on les dirigait vers la place, soit en les contournant, soit en forme de zigzag et sous leurs abris l'on conduisait le canon prés de la place. (S. d. J. 1415.)

---

*) Das Leben Braccio's de Montone und Sforza's de Cotignola, seines Nebenbuhlers, ist in jeder Beziehung lehrreich für den Soldaten.

(Fortsetzung folgt.)

VII.

Uebersicht der Veränderungen in dem Bestande des Offizier-Korps und der Militair-Beamten des preußischen Heers, für das Jahr 1827.

I. Im stehenden Heer.

Beförderungen: Zum Portepee-Fähnrich	317
" " Offizier	295
Vom Lieutenant aufwärts	224
Der Militair-Beamten	21
Einrangirungen der Offiziere	136
Ernennungen zu besondern Stellen der Offiziere	71
Versetzungen der Offiziere	77
" Portepee-Fähnriche	14
" Militair-Beamten	5
Ausscheidung aus dem aktiven Dienst der Offiziere	40
" " der Portepee-Fähnriche	23
Verabschiedung der Offiziere	19
" Portepee-Fähnriche	7
" Militair-Beamten	2
Pensionirung der Offiziere	81
" Militair-Beamten	5

Anwartschaft auf Civil-Versorgung mit Wartegeld oder Pension: der Offiziere 38
Invaliden-Versorgung 9
Gestorben: Offiziere 62
Militair-Beamten 6

Von den Beförderten erfolgten mit Versetzung: zum Portepee-Fähnrich 1, zum Offizier 15, vom Lieutenant aufwärts 20, der Militair-Beamten 8. Zu den Einrangirungen gehören 15 und zu den Ernennungen 32 mit Versetzung.

II. In der Landwehr.

Beförderungen: zum Offizier 124
Vom Lieutenant aufwärts 63
Einrangirungen der Offiziere 156
Ernennungen 2
Versetzungen (excl. der bei den Beförderungen und Einrangirungen) 14
Ausscheidung 3
Verabschiedung 198
Auf unbestimmte Zeit vom Dienst entbunden 34
Pensionirung 21
Anwartschaft auf Civil-Versorgung 8
Gestorben 26

Von den Beförderungen erfolgten 9 und von den Einrangirungen 105 mit Versetzung.

Rekapitulation.

Beförderungen 1044
Einrangirungen 292
Ernennungen 73
rsetzungen mit Inbegriff der ad 1, 2, u. 3 zusammen 315

Ausscheidung	66
Verabschiedung	226
Auf unbestimmte Zeit bei der Landwehr vom Dienst entbunden	34
Pensionirung	107
Anwartschaft auf Civil-Versorgung mit Wartegeld oder Pension	46
Invaliden-Versorgung	9
Gestorben	94

Unter den Beförderten zum Portepee-Fähnrich befinden sich 252 Edelleute und 65 Bürgerliche; ferner 49 Kadetten, wovon 47 Adelige und 2 Bürgerliche.

Zu den Beförderten zum Offizier gehören:

1) Im stehenden Heere: 211 Edelleute und 84 Bürgerliche; ferner 159 über den Etat und 35 Kadetten, wovon 33 Adelige und 2 Bürgerliche.
2) In der Landwehr: 37 Edelleute und 87 Bürgerliche, darunter wieder 2 ehemalige einjährige Freiwillige, 112 Wehrmänner vom Feldwebel abwärts und 10 anders Individuen aus dem Bürgerstande.

Namentliche Uebersicht der auf das Personale der Generalität und Stabs-Offiziere Bezug habenden Veränderungen.

Beförderungen.

Zum General der Kavallerie:

General-Lieut. v. Röder, kommandirender General des 5ten Armee-Korps.

Zu General-Lieutenants:

General-Major Aster vom Ingenieur-Korps.

" Bar. Hiller v. Gärtringen, Kommandeur der 11ten Division.

" Gr. v. Hake, Kommandeur der 7ten Division.

Zu General-Majors:

Oberst B. v. Stiern, Kommandeur der 12ten Kavallerie-Brigade.

" Prinz Georg von Hessen-Kassel, Kommandeur der 5. Kaval.-Brigade.

Zu Obersten:

Oberst-Lieut. v. Gayl, vom 2. Inf.-Regiment.

" v. Sommerfeld, vom 3. Inf.-Reg.

" v. Luckowitz, vom 9. Inf.-Reg.

" v. Szerdahelly, Kommandeur des 6. Ulanen-Regiments.

Zu Oberst-Lieutenants:

Major Knackfuß, beim topographischen Büreau.

" v. Witzleben, Kommandeur des Kaiser Franz Grenadier-Regiments.

" v. Chevallerie, vom 3. Inf.-Regiment.

" v. Schaper " 26. " "

" v. Reitzenstein, " 28. " "

" v. Pöllnitz, } " 29. " "
" v. Dedenroth, }

" v. Below, aggr. d. 1. Garde-Reg. zu Fuß.

" v. Sprenger, vom 30. Inf.-Regiment.

" v. Tiedemann, " 31. " "

" v. Natzmer, " 32. " "

" v. Toll, " 33. " "

" v. Böttticher, " Garde Dragoner-Reg.

Major v. Preuſſer, vom 8. Kürassier-Regiment.
" v. Zeuner, aggr. dem 3. Husaren "
" Gr. Münſter-Meinhövel, aggr. dem 5. Husaren-Reg.
" v. Webell, vom 7. Ulanen-Reg. und zum interem. Kommandeur des 5. Ulanen-Reg., bei welchem er als aggr. geführt wird.
" v. Gaedeke, Kommandeur des 20. Landwehr-Regiments.
v. Sandrart, von der 8. Gensdarmerie-Brigade.
" v. Kleiſt, im 2. Bataillon 27. Landwehr-Regiments.
" v. Lichnowski, vom 1. Bat. 18. Landwehr-Regiments.

Zu Majors:
Kapitain v. Pfuhl, Chef der 9. Infanterie-Regiments-Garniſon-Kompagnie.
" v. Hanow, vom 14. Infanterie-Regiment und ins 21. Inf.-Reg. verſetzt.
" Elſtermann v. Elſter, Chef der 12. Infanterie-Reg.-Garn.-Kompag.
" v. Monſterberg, vom 22. Inf.-Reg. und zum Kommandeur des 1. Bataillons 7. Landw.-Reg.
" v. Craushaar, vom 27. Infanterie-Reg. und zum Kommandeur des 2. Bat. 24. Landw.-Reg.
" v. Klenke, vom 30. Inf.-Reg. und zum Kommandeur des 3. Bat. 30. Landw.-Reg.

Rittmeister v. Oppen vom 1. Husaren-Reg. und zum Kommandeur des 3. Bat. 3. Landw.-Reg.

" v. Forstner, vom 8. Husaren-Reg.

Kapitain v. Radecke, von der 1. Ingenieur-Inspektion als etatsmäßiger Major in die 2. Ingenieur-Inspektion.

" Knappe v. Knappstädt, vom 8. Inf.-Reg. und zum Kommandeur des 3. Bat. 12. Landw.-Reg.

" de Marché, vom 12. Infant.-Reg.

Rittmeister v. Heyking, vom 2. Kürassier-Reg.

" v. Gottberg, vom 3. Kürassier-Reg.

Kapitain v. Walski, von der 2. Invaliden-Komp.

" v. Zamory, vom 2. Bat. 9. Landwehr-Regiments.

" v. Winning, vom 7. Infant.-Reg.

Rittmeister v. Drygalski, vom 1. Ulanen-Reg. und zum Kommandeur des 1. Bat. 19. Landw.-Reg.

Kapitain v. Birkholz, vom 15. Infant.-Reg.

Rittmeister v. Graewe, vom 7. Ulanen-Reg.

Kapitain Lollhöfel v. Löwensprung, vom 31. Infant.-Reg.

" Baldauf, von der 1. Artillerie-Brig.

" Aschoff, vom 36. Infant.-Reg.

" v. Brandenstein, vom 2. Bat. 17. Landw.-Reg.

Rittmeister Herzog von Braunschweig-Oels aggr. dem 1. Garde-Ulanen- (Landwehr) Regiment.

Kapitain v. Wittenburg, vom 23. Infant.-Reg.
" v. Papendick, von der 4. Artill.-Brig.

Einrangirungen.

Major v. Liljeström, vom Generalstabe zur Dienstleistung beim 13. Infant.-Reg. ins 16. Infant.-Reg.
" v. Delitz, aggr. dem 28. Infant.-Reg., ins 15. Infant.-Reg.
" v. Bressler, vom 3. Bat. 12. Landw.-Reg. ins 8. Infant.-Regt.
" Hinzmann v. Hallmann, aggr. dem 4. Husar.-Reg. als etatsmäßiger Stabs-Offizier.
" Mathias, Artillerie-Offizier vom Platz in Köln, zum interem. Abtheilungs-Kommandeur in der 7. Artillerie-Brig.
" a. D. Gr. Blankensee, als Maj. und Führer des 2. Aufg. vom 2. Bat. des 14. Landw.-Regts.
" a. D. v. Hardenstern, als Maj. und Führer des 2. Aufg. vom 1. Bat. 26. Landw.-Regts.

Ernennungen.

General-Lieutenant v. Tippelskirch, Kommandeur der 8. Division zum Chef der Gensdarmerie und Kommandanten von Berlin.
General-Major v. Reiche, zum Inspekteur der ersten Ingenieur-Inspektion.
" v. Both, Kommandeur der 10. Landw.-Brigade zum Kommandeur der 10. Division.

General-Major v. Briesen, Kommandeur der 14. Landwehr-Brigade, zum Kommandanten von Minden.

" v. Reckow, Kommandeur der 16. Infanterie-Brigade, zum Kommandeur der 14. Landwehr-Brigade.

Oberst v. Bardeleben, Kommandeur der Garde-Artillerie-Brigade, zum interem. Inspekteur der 3. Artillerie-Inspektion.

" v. d. Gröben, Kommandeur des 3. Infanterie-Regiments, zum Kommandeur der 10. Landwehr-Brigade.

" Prinz Georg v. Hessen-Kassel, aggr. dem Garde-Kürassier-Regiment, mit Beibehaltung dieses Verhältnisses zum Kommandeur der 5. Kavallerie-Brigade.

" v. Koschkull, Kommandeur des 18. Infanterie-Regiments, zum Kommandanten von Königsberg.

" v. Kinski v. Tettau, Kommandeur des 31. Infanterie-Regiments, zum Kommandeur der 16. Infanterie-Brigade.

Oberst-Lieutenant v. Sommerfeld, Kommandeur des 18. Landwehr-Regiments, zum interem. Kommandeur des 3. Infanterie-Regiments.

" Graf Tauentzien v. Wittenberg, vom 7. Kürassier-Regiment, erhält vorläufig das Kommando des 8. Kürassier-Regiments, mit Beibehalt seines Verhältnisses zu jenem Regiment.

Major Witte, Artillerie-Offizier vom Platze in Stet-

tin, zum interem. Führer der 2. Abtheilung 2. Artillerie-Brigade.

Major v. Scharnhorst, vom Generalstabe, zum Mitglied der Examinations-Kommission für Premier-Lieutenants der Artillerie.

" v. Salisch, vom 21. Infanterie-Regiment, als Kommandeur des Füsilier-Bataillons ins 14. Infanterie-Regiment versetzt.

" v. Cieſielski, zum Assistenten der Abtheilung für das Invalidenwesen im Kriegsministerium.

" v. Frankenberg, Adjutant bei der General-Inspektion der Artillerie, erhält interem. das Kommando einer Abtheilung bei der Garde-Artillerie-Brigade.

" v. Goerschen, vom 19. Infanterie-Regiment, zum Praeses der Examinations-Kommission für Portepee-Fähnriche bei der 10. Division.

" v. Tümpling, Adjutant beim General-Kommando des 2. Armee-Korps, zum Kommandeur des 1. Garde-Ulanen- (Landwehr) Regiments.

" v. Werder, Adjutant beim General-Kommando, des 5. Armeekorps, zum Kommandeur des 1. Bataillons 18. Landwehr-Regiments.

" v. Brandenstein, vom 2. Kürassier-Regiment, zum Adjutanten beim General-Kommando des 2. Armeekorps.

" v. Stwolinski, vom 8. Infanterie-Regiment, zum Kommandeur des 1. Bataillons 8. Landwehr-Regiments.

Major v. Arnim (zu Tessin), inakt. Major, zum Chef der 3. Divisions-Garnison-Kompagnie.

" v. Loos, Platz-Ingenieur in Stettin, zum 2. Direktor bei der Artillerie- und Ingenieur-Schule.

" v. Stock, vom 13. Infanterie-Regiment, zum Kommandeur des Füsilier-Bataillons 15. Infanterie-Regiments.

" v. Wulffen, vom General-Kommando der Garden, mit Beibehalt seines Verhältnisses, als aggregirt dem Kaiser Alexander Grenadier-Regiment, zum Adjutanten des Prinzen Karl K. H.

" v. Waldow, vom 4. Dragoner-Regiment, zum Praeses der Examinations-Kommission für Portepee-Fähnriche und Direktor der 15. Divisions-Schule.

" v. Willisen, inakt. Major beim großen Generalstabe, als aggr. demselben, wieder angestellt.

" v. Forstner, vom 8. Husaren-Regiment, zum Direktor der 14. Divisions-Schule.

" v. Stwolinski, vom 1. Bataillon des 8. Landwehr-Regiments, zum Direktor der 5. Divisions-Schule.

" v. Pfeil, von der 4. Artillerie-Brigade, zum Brigadier der 5. Artillerie-Brigade.

Versetzungen.

General-Lieutenant v. Natzmer, Kommandeur der 11. Division, zum Kommandeur der 8. Division und Kommandanten von Erfurt.

Gene-

General-Major Hiller v. Gärtringen, Kommandeur der 10. Division, zum Kommandeur der 11. Division.

Oberst v. Petersdorf, Kommandant von Memel, zum Kommandanten von Pillau.

Oberst-Lieutenant v. Preußer, aggr. im 8. Kürassier-Regiment, als aggr. zum 7. Kürassier-Regiment.

Major v. Humbracht, vom 15. Infanterie-Regiment, als aggr. zum 28.

" v. Heymann, vom Generalstabe des 7. Armeekorps, zum großen Generalstabe.

" v. Decker Major vom großen Generalstabe, der Garde-Artillerie-Brigade aggr.

" v. Röder, Major vom Generalstabe des 2. Armeekorps, mit Beibehalt seines Verhältnisses als Adjutant des Kronprinzen K. H., zum großen Generalstabe versetzt.

" Salpius, vom großen Generalstabe, zum Garde-Korps.

" v. Baurmeister, Adjutant beim General-Kommando des 8. Korps, zum 25. Infanterie-Regiment.

" Graf Brühl, Adjutant der 11. Division, zum General-Kommando des 5. Armee-Korps.

" v. Flotow, Adjutant der 15. Division, zum General-Kommando des 8. Armee-Korps.

" v. Reibnitz, Adjutant der 1. Landwehr-Brigade, zur 11. Division.

" v. Buddenbrock, vom 3. Bataillon 2. Garde-Landwehr-Regiments, zum 3. Bataillon 20. Landwehr-Regiments.

Major v. Witzleben, vom 3. Bataillon 3. Landwehr-Regiments, zum 1. Bataillon 22. Landwehr-Regiments.

" v. Besser, vom 1. Bataillon 12. Landwehr-Regiments, als aggr. zum 6. Infanterie-Regiment.

" v. Fischer, vom 3. Bat. 20. Landwehr-Regiments, zum 1. Bat. 24. Landwehr-Regiments.

" v. Wülknitz, vom 15. Infanterie-Regiment, als etatsmäßiger Stabsoffizier zum 13. Infanterie-Regiment.

" v. Unruh, Adjutant der 16. Division, zum General-Kommando der Garden.

" v. Delitz, vom 15. Infanterie-Regiment, zum 16. Infanterie-Regiment.

" v. Liljeström, vom 16. Infanterie-Regiment, zum 15. Infanterie-Regiment.

" v. Reibnitz, Adjutant der 11. Division, als aggr. dem 1. Infanterie-Regiment.

" v. Radecke, Ingenieur-Offizier vom Platz in Kolberg, in gleicher Eigenschaft nach Stettin.

Pensionirungen.

General-Lieutenant v. Dobschütz, Gouverneur von Breslau, als General der Kavallerie.

General-Major v. d. Marwitz, Kommandeur der 5. Kavallerie-Brigade, als General-Lieutenant.

Oberst Damm, von der 3. Ingenieur-Inspektion, als General-Major.

" Gr. Wartensleben, Kommandeur des 7. Landwehr-Regiments, desgleichen.

Oberst v. Burghof, Kommandeur des 19. Landwehr-Regiments, als General-Major.

" Hiller v. Gärtringen, vom 1. Dragoner-Regiment, desgleichen.

" Huet, Oberst und Brigadier der 3. Artillerie-Brigade, mit Erhebung in den Adelstand.

" v. Natzmer, 2. Kommandant von Danzig, als General-Major.

Oberst-Lieutenant v. Wietersheim, vom 12. Infanterie-Regiment, als Oberst.

" v. Hertell, vom 4. Husaren-Regiment, als Oberst.

" v. Düring, vom 2. Bataillon 24. Landwehr-Regiments, als Oberst und Führer des 2. Aufgebots vom 1. Bataillon dieses Regiments.

" Heer v. d. Burg, vom 1. Bataillon 22. Landwehr-Regiments.

" v. Ziegler, Brigadier der 8. Artillerie-Brigade.

" v. Friedensburg, vom 23. Infanterie-Regiment, als Oberst.

Major v. Haidler, vom 14. Infanterie-Regiment, als Oberst-Lieutenant.

" Rink, vom Zeugwesen.

" v. Pflugk, vom 8. Husaren-Regiment, als Oberst-Lieutenant.

" Sasse, Zeug-Major.

" v. d. Boeck, vom 15. Infanterie-Regiment, mit Aussicht auf Anstellung bei Garnisontruppen.

" v. Dorpowski, von der 3. Divisions-Garnison-Kompagnie.

Major v. Reitzenstein, beim 1. Bataillon 10. Landwehr-Regiments.

" v. Hagken, von der 14. Divisions-Garnison-Kompagnie.

" v. Knuth, vom 8. Infanterie-Regiment, als Oberst-Lieutenant.

" v. Baumgarten, von der 7. Artillerie-Brigade, als Oberst-Lieutenant.

" v. Schöning, aggr. dem 2. Bataillon 3. Garde-Landwehr-Regiments und Adjutant des Prinzen Karl K. H., als Oberst-Lieutenant.

" Sannow, von der 3. Artillerie-Brigade, als Oberst-Lieutenant.

" v. Guionneau, vom 1. Bataillon 28. Landwehr-Regiments, als Oberst-Lieutenant.

Invaliden-Versorgung.

Major v. Baer, zuletzt Zeug-Major in Graudenz, zum Abtheilungs-Kommandeur bei der 3. Invaliden-Kompagnie.

Gestorben.

General-Lieutenant v. Brauchitsch, Kommandant von Berlin und Chef der Gensdarmerie.

" v. Kessel, Kommandant des Berliner Invaliden-Bataillons.

General-Major v. Kykpusch, Kommandant von Silberberg.

" Prinz zu Hohenzollern-Hechingen, Kommandeur der 2. Landwehr-Brigade.

Oberſt v. Trabenfeld, Kommandant von Pillau.
" v. Löwenfeld, Kommandant von Torgau.
" v. Rango, Kommandant von Minden.
" v. Karger, Kommandeur des 9. Landwehr-Regiments.
Major Gr. v. Oertzen, vom 3. Küraſſier-Regiment.
" v. Kczevsky, vom 31. Infanterie-Regiment.
" v. York, Führer des 2. Aufgebots beim 3. Bataillon 19. Landwehr-Regiments.
" v. Kamecke, vom 25. Infanterie-Regiment.
" v. Huet, Abtheilungs-Kommandeur in der 1. Artillerie-Brigade.
" v. Münchhauſen, aggr. dem 8. Küraſſier-Regiment.
" v. Mannſtein, Chef der 14. Invaliden-Kompagnie.
" v. Rohr, vom 36. Infanterie-Regiment.
" Heuſer, von der Artillerie.

VIII.

Miszellen.

1. Beitrag zur Beantwortung der, Jahrgang 1826., sechstes Heft, Seite 325., in der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges enthaltenen Anfrage, betreffend den angeblichen Erfinder des Schießpulvers: Berchthold von Freyburg im Breisgau.

Da an der bemerkten Stelle gefragt wird, ob es nicht möglich wäre, in Zürich, betreffend diesen Mönch Berchthold und seine angebliche Erfindung, nähere Auskunft zu verschaffen, und ich nicht hinlängliche antiquarische Kenntniß besaß, um darüber die gewünschten Nachforschungen anzustellen; — so wendete ich mich deshalb an einen unserer hiesigen, durch seine unermüdliche Gründlichkeit sich auszeichnenden Alterthumsforscher, und erhielt durch dessen gefällige Güte den Auszug eines hiesigen Rathsbeschlusses von 1306; zufolge welchem man dem Bruder Berchthold von Freiburg die Stadt auf immer verboten hat, weil er sich, ohne die priesterliche Weihe erhalten zu haben, priesterliche Verrichtungen erlaubt, und ohne es zu verstehen oder gelernt zu haben, sich der Arzeneien angenommen. — Es scheint sich

hieraus zu ergeben, daß wenigstens nicht die Erfindung des Schießpulvers es war, welche Berchtolds Verbannung veranlaßte; — und daß, wenn auch der nämliche Mönch jene Erfindung gemacht, solches zu Freyburg im Breisgau statt gefunden haben muß; was seine zwar unbefugte, vielleicht doch mit chemischen Versuchen begleitete Einmischung ins Arzeneifach nicht ganz unwahrscheinlich machen würde, wenn nicht der Zeitpunkt, in welchem gewöhnlich die Erfindung des Schießpulvers gesetzt wird, viel später wäre, so daß er dieselbe erst in seinem vorgerückten, wo nicht höhern Alter gemacht haben müßte. — Uebrigens ist die Verbannung so ernsthaft ausgesprochen, und gegen dessen heimliche Einschwärzung waren so zweckmäßige Anstalten beschlossen, daß es sich kaum denken läßt, dieser Berchtold habe es jemals wieder gewagt, unsere Stadt zu betreten; — so daß alle seinetwegen hier anzustellenden weiteren Nachforschungen fruchtlos seyn würden; — was hingegen in Freyburg weniger der Fall seyn dürfte. —

Ich bedauere, jene verdankenswerthe Anfrage mit keiner befriedigenderen Antwort erwiedern zu können; habe aber die Mittheilung auch eines negativen Aufschlusses über diesen interessanten Gegenstand nicht unterlassen wollen.

Zürich, den 12. Juni 1828.

David Rüscheler.
Hauptmann im Genie-Korps.

2. Schwierige Stellung eines türkischen General-Quartiermeisters.

Als Sultan Suleiman II. sich anschickte, Szigeth zu belagern, befahl er, bei Vukovar eine Brücke über die Donau zu schlagen. Schon war dieselbe fertig, und der Kapidschibaschi Aliaga, welcher als General-Quartiermeister das Heer führte, hatte aus Eifer die letzten zwei Märsche in Einen verwandelt, und Suleiman's Zelt unmittelbar an dem Brückenkopfe aufgeschlagen. Suleiman, grämlich durch Alter und Krankheit, befahl, dem Quartiermeister den Kopf abzuschlagen, weil er, wider die ihm gegebene Marschordnung, aus zwei Stationen Eine gemacht. Der Großvezier rettete ihm jedoch das Leben, durch die Vorstellung: daß, wiewohl der Kapidschibaschi den Befehl übertreten, er dennoch das Gute bewirkt habe, großen Schrecken unter den Feinden zu verbreiten, welche um so mehr zitterten, als sie sahen, daß Suleiman, alt und krank, noch wie jung und gesund, aus zwei Märschen Einen mache.

Bücher-Anzeige.

Geschichte der Kriege in Europa seit dem Jahre 1792, als Folgen der Staatsveränderung in Frankreich unter König Ludwig XVI. Zweiter Theil. Mit einem Plane und einer Uebersichtskarte. — Inhalt: 1. Feldzug von 1793 in den Niederlanden. 2. Feldzug von 1793 in Italien. 3. Vendée-Krieg.

Preußische Militairs, welche sich mit baarer Einsendung des Betrags unmittelbar an die Expedition der Militair-Literatur-Zeitung wenden, erhalten diesen Band für 1 Rthlr. 20 Sgr. Der erste Band kostet unter gleichen Bedingungen 2 Rthlr.

Zeitschrift

für

Kunst, Wissenschaft und Geschichte

des Krieges.

Achtes Heft.

Suum cuique!

Redaktoren:

C. v. Decker. F. v. Ciriacy. L. Blesson.

Berlin, Posen und Bromberg,

bei Ernst Siegfried Mittler.

1828.

Der Krieg ist eine Sache des Taktes.

Napoleon.

I.

Beiträge zur Geschichte des russischen Feldzuges.

(Erste Folge.)

Das 4. Reiter-Korps, unter General Latour-Maubourg's Befehl, bildete die Vorhut des verbündeten Heeres, das unter Jerome Napoleon bestimmt war, die zweite West-Armee (Bagration) in der Fronte zu beschäftigen und festzuhalten, während Davoust ihr in der Flanke oder im Rücken operiren sollte.

Es bestand aus den Divisionen Lorge und Roznieckí *), wovon die erste 5 Kürassier — 4 deutsche und 1 polnisches — die zweite 6 Regimenter polnischer leichter Pferde, (das 1. Jäger-Regiment, das 2., 3., 7., 11. und 12. Ulanen-Regiment) zählte; drei reitende Batterien bildeten die Artillerie dieses Korps.

Das 1. Jäger-Regiment zu Pferde und das 3. Ulanen-Regiment, von einigen Kompagnien Voltigeurs unterstützt, machten unter General Kaminski die Tete dieses Korps. Am 30. Juni überschritt diese, die Ka-

*) Jene bildete die 7. schwere, diese die 4. Division leichter Reiterei der großen Armee.

vallerie schwimmend, die Voltigeurs aber auf Laufbrücken, die sie über die tieferen Stellen geschlagen, den Niemen bei Grodno, verjagte die Kosacken daraus, und drang später über Skidel, Kamionka, Szczuczyn, und Bielica gegen Nowogrodek vor, wo das 5. und 8. Korps mit der Reiterei am 8. Juli vereinigt waren. Bis hierher war der Widerstand höchst unbedeutend gewesen, obwohl Terrain und andere Verhältnisse dem Feinde hinlänglich Gelegenheit gegeben hätten, den Verbündeten Schaden zuzufügen, so wie deren Marsch zu verzögern und aufzuhalten.

Von Nowogrodek ab, kamen die zwei Regimenter, die bis jetzt die Vorhut gemacht, in die Reserve, und die 4 Ulanen-Regimenter unter den specielleren Befehlen der Generale Roznіecki und Turno, übernahmen von hier aus die Verfolgung der flüchtigen Feinde. Wie es hieß, hatte General Kaminski darauf aufmerksam gemacht, daß durch das gewöhnlich zwecklose Nachjagen des Feindes die Pferde der Brigade nur unnütz ruinirt würden. Doch ist es auch möglich, daß Weisungen aus dem kaiserlichen Hauptquartier, oder andere eingegangene Nachrichten Jerome hier bestimmten, die Verfolgung lebhafter zu betreiben. Wenigstens verschwanden von hier aus auch die Voltigeurs, die bis jetzt der Vorhut zugeordnet gewesen, und alle Vorkehrungen zur Verfolgung des Feindes nahmen das Gepräge der Uebereilung an.

Das Gefecht bei Mir.

Den 8. rückte die polnische leichte Reiterei über Nowogrodek hinaus, und stieß einige Werste von der Stadt, gegen Koralice zu, auf den Feind. Die Tapfer-

keit und der frohe kriegerische Muth der polnischen Ulanen führten mehrere kleine Gefechte mit den Kosacken herbei, die alle siegreich für die Verbündeten endeten, ohne ihnen jedoch andern Vortheil zu verschaffen, als ihren Marsch übereilt so lange fortsetzen zu können, bis die Ermattung der Pferde einige Ruhe heischte. Es war ein ewiges Aufmarschiren und wieder in Marsch-Kolonne-Setzen, das Reiter und Pferde im gleichen Maße ermüdete, während die Flankeurs sich bis zur Erschöpfung herumtummelten. — Erst mit dem Abend endete bei Turecz die Verfolgung. Die Ulanen biwakirten à la barbe der feindlichen Kavallerie.

Am 9. mit Tagesanbruch begann die Verfolgung aufs Neue, wiederholten sich die Szenen des vergangenen Tages, jedoch nicht in demselben praestissimo. Die Avantgarde langte erst spät bei Mir an, obwohl sie an diesem Tage auch nur 23 Werste zurück zu legen gehabt. Je mehr sie der Stadt sich näherte, um so ernster wurden die kleinen Kämpfe; sie gestalteten sich nach und nach zu Scharmützeln und Gefechten. Der Kosacken Widerstand zwang zuletzt zu einer Aufstellung, die sie im Besitz der Stadt selbst ließ. Auch hatten sie eine Haltung gezeigt, die für den folgenden Tag etwas mehr, als die bisherigen parziellen Kämpfe vermuthen ließ. Die Ulanen biwakirten unweit Mir, die Brigade Kaminski aber in einiger Entfernung von jenen, und zwar hinter einem Höhenzuge, der sie den Augen des Feindes entzog.

Mir liegt unweit eines sumpfigen Fließes, das an beiden Seiten, in der Entfernung einiger Werste, zwei flache Bergrücken begleiten, die sich nach der Stadt zu sanft verflachen und eine Ebene bilden, die von jenem

Fließe von Süden gegen Norden durchflossen wird. Ein üppiger Aufwuchs junger Birken und Erlen bedeckt stellenweise die Ebene, und bietet so, ohne der Wirksamkeit der Waffen sonderlich zu schaden, vielfache Gelegenheit zu Schikanen mancher Art. Die Ufer stehen mittelst eines langen aber breiten Dammes in Verbindung, an dessen Ende, nach der feindlichen Seite zu, eine Wassermühle liegt, an deren beiden Seiten sich sumpfige Mühlenteiche hinziehen, die in der Nähe nicht umgangen werden können, und dieses Defilee, ohne die Mühle in Besitz zu haben, impraktikabel machen. Trotz dieser zur Vertheidigung sehr günstigen Lage war die Stellung dennoch des andern Tages verlassen. Einige Kosacken entfernten sich ohne Gegenwehr, und schlugen den Weg nach Nieswicz ein.

Obwohl die bessere Haltung der Kosacken am vorigen Tage, und das Erscheinen einzelner Linien-Offiziere, größere Vorsicht hätten empfehlen sollen, so begann nichts desto weniger die Verfolgung von Seiten der Verbündeten mit dem früheren Eifer. Von Seiten der Kosacken anfangs dasselbe kluge Ausweichen und Zurückgehn. Eine halbe Stunde jedoch jenseits Mir, in einem lichten Walde, begann der Widerstand sehr ernstlich zu werden, und ganze Wolken von Kosacken, von regelmäßiger Reiterei unterstützt, schienen es auf einen ernstlichen Angriff ankommen lassen zu wollen. Die Ulanen-Division sah sich also genöthigt, zu deployiren, und stellte sich in einer Linie, jedoch mit etwas vorgenommenen Flügeln auf. Man sagt, dieses sey ohne sonstige Maßregeln zur Sicherstellung der Flanken geschehen. Die Russen ließen diese Bewegung ruhig vor sich gehen, und beschränkten sich darauf die Polen zu beobachten. General

Rozniecki, der sich als der oberste Befehlshaber bei der Division befand, und der den Ruf eines guten Kavallerie-Offiziers aus den französisch-italienischen Feldzügen mitgebracht hatte, war noch mit Besichtigung des Feindes beschäftigt, als er sich plötzlich mit einer überraschenden Schnelligkeit angegriffen sah. Die Kosacken, vielleicht 4000 Pferde und darüber stark, warfen sich, von Linien-Reiterei unterstützt, und ohne Ordnung auf die feindliche Linie. Der Hauptschlag traf das 11. Regiment. Dieses widerstand anfangs zwar sehr beherzt, aber später, im eigentlichen Sinne des Worts, aus der Linie herausgedrängt, sah es sich zugleich so lebhaft verfolgt, daß es ihm unmöglich ward, sich wieder zu sammeln. Obwohl die andern Regimenter hierdurch in Flanken und Rücken genommen waren, so fuhren sie anfangs doch fort, Widerstand zu leisten, und waren sogar glücklich genug, das, was grade vor ihnen stand, zu werfen. Eine kleine Reserve hätte unter diesen Umständen vielleicht hingereicht das Gefecht herzustellen, aber die Brigade Kaminski, die Befehl erhalten, erst später nachzurücken, stand noch im Lager hinter Mir, wo sie biwakirt hatte. —

Der Sieg mußte sich, bei so bewandten Umständen, endlich auch für die Mehrzahl entscheiden. Bald drangen die Russen von allen Seiten aufs Neue ein, umringten die Polen, und versuchten sie durch ihre Uebermacht zu erdrücken. Die Stimme der Offiziere verhallte im Schlachtengetümmel. — Der Trompetenschall ward durch der Kosacken Schlachtruf übertönt — ein dicker Staub umhüllte Freund und Feind, und bald gedieh die Sache dahin, daß die Truppen sich haufenweise auf gut Glück einen Rückzug mit dem Säbel in der

Faust öffnen mußten. — Im wildesten Durcheinander drängten Polen und Russen nach der Mühle — später nach Mir selbst.

Unterdessen war die noch ruhig bei Mir stehende Reserve-Brigade, durch einen Fourier eines Ulanen-Regiments, der sich in Mir verspätet und durch diesen Zufall die ganze Sache aus der Ferne wahrgenommen hatte, alarmirt worden. Einzelne Versprengte hatten dessen Angabe bestätigt. General Kaminski ließ daher sogleich aufsitzen, und rückte auf den Hügel, dessen wir vorher gedachten. Doch kaum hier angelangt, gewahrte er auch schon die Flucht der Unsern, die auf das lebhafteste von den Russen verfolgt, einzeln oder in kleinen Haufen, wie es der Zufall oder das Terrain vergönnte, in Mir ankamen. Nur ein kleiner Theil hatte sich entschlossen um seine Offiziere gesammelt, bot noch dem Feinde beherzt die Stirne, und unter diesen die Mehrzahl vom 2. Ulanen-Regiment, das sich mit einem an Verzweiflung grenzenden Muthe schlug.

General Kaminski glaubte unter diesen Umständen nichts Zweckmäßigeres thun zu können, als eine Aufstellung zu nehmen, die den Unsern Gelegenheit gäbe sich zu sammeln, die Russen von der weiteren Verfolgung abhielte, und ihn besonders dagegen sichere, entamirt zu werden.

Er schickte daher die 4. Eskadron des 1. Jäger-Regiments (Kapitain Kossowski) ab, um die Ausgänge der Stadt, gegen den Feind zu sichern, und das Debuschiren aus derselben zu verhindern. — Mit großer Geschicklichkeit benutzte dieser Offizier das Terrain und die Umstände. Seine Blänker warfen sich den Russen muthig entgegen, drangen in die Stadt selbst vor, und schos-

sen sich mit ihnen herum. Später sogar, als die Russen anfingen, weniger Hartnäckigkeit und Haltung zu zeigen, ging er über den Damm selbst und nahm jenseits des Defilees wieder eine Aufstellung. Doch mußte ihm nachher, da die Kosacken sich zu einem neuen Angriff anzuschicken schienen, noch die 3. Eskadron (Oberst-Lieutenant Dembinski) zur Unterstützung nachgesendet werden. Beide Eskadrons blänkerten darauf so glücklich mit dem Feinde, daß er von ferneren Angriffen abstand, und als zugleich die Brigade Kaminski, sich anschickte, ebenfalls über den Damm zu gehen, zog er sich ruhig und auch unverfolgt auf Nieswicz (27 Werste) zurück.

Indessen hatten sich die vier Ulanen-Regimenter wieder gesammelt. Das 3. Regiment war bis einige hundert Pferde geschmolzen; die andern hatten einen Theil ihrer Mannschaft verloren, alle aber bedauerten den Verlust einer großen Anzahl tapferer und ausgezeichneter Offiziere. General Turno war so im Gedränge gewesen, daß ihm ein Kosack ein Epaulet abgerissen hatte; mehrere andere Stabs-Offiziere verdankten nur ihrem Säbel und einer schönen Aufopferung und Hingebung ihrer Untergebenen ihre Erhaltung.

Daß bei dem hohen moralischen Werth jener Reiter-Abtheilung die Resultate des Gefechts hätten anders seyn müssen, ist ohne Zweifel. Das Durchbrechen des 11. Ulanen-Regiments machte die Lage der Sachen allerdings zweifelhaft, doch würde jenem Unfall durch eine mehr taktische Anordnung des Ganzen besser vorgebeugt worden seyn. Die Ueberlegenheit des Feindes hätte vielleicht nichts desto weniger einen Rückzug nöthig gemacht, aber es ist alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß er ohne großen Verlust hätte zu Stande gebracht wer-

den können, da wir später 2 Eskadrons des 1. Jäger-Regiments unter einer zweckmäßigen Leitung hinreichend finden, der Verfolgung Einhalt zu thun.

Wenn wir der Wahrheit getreu bleiben wollen, so müssen wir gestehen, daß das stete Zurückweichen des Feindes uns zu dreist gemacht hatte, und daß, wie wir es später noch bemerken werden, von oben herab, von Jerome und Latour-Maubourg ab, jede nöthige Vorsicht durchaus verabsäumt wurde. —

Das Gefecht von Romanow.

Als eine unmittelbare Folge des Gefechts von Mir kann jenes von Romanow betrachtet werden. — Im Hauptquartier des Fürsten Poniatowski, waren die Meinungen über den Unfall bei Mir sehr verschieden ausgefallen. Daß der obern Führung von Manchem nicht ohne Eintrag gedacht ward, — namentlich war dieses im Heere selbst der Fall — bedarf wohl keiner Erwähnung *). Viele wollten die Schuld dem wilden Muthe der Truppen, und der hierdurch entstandenen Unordnung aufbürden. Der Prinz allein, mit der ihm eigenthümlichen Mäßigung und jener unbeschreiblichen Güte, die ihn allen seinen Untergebenen unvergeßlich machen wird, enthielt sich jedes Urtheils, wodurch er Einzelnen hätte zu nahe treten können. Nur des Guten, das an diesem Tage geschehen, gedachte der herrliche Führer in seinem Tagesbefehl, und zollte dem 2. Ulanen und 1. Jäger-Regiment das gebührende Lob. —

*) Die Polen, die eben so gern wie die Franzosen witzeln, nannten den Offizier, dem die allgemeine Stimme das Unglück jenes Tages zuschrieb, den Duc de Mir.

Bei der weiteren Verfolgung des Feindes war seit dem Tage von Mir dem 1. Jäger-Regiment allein die Vorhut geworden. Diese leitete dessen Oberst Przebendowski mit der ihm eigenen Umsicht und Ruhe. Hin und wieder fielen kleine Gefechte vor, die, wiewohl ohne besonderen Einfluß auf den Gang des Ganzen, doch die Disziplin und Tapferkeit des 1. Regiments in einem hohen Grade bewährten. So wurden die 28 Werste von Mir bis Nieswicz und die 27 von dort bis Timkowice zurückgelegt. Von hier ab jedoch, auf Romanow zu (17 Werste) mehrte sich der Widerstand der Russen, dieselbe Zuversicht wie bei Mir, dieselben Erscheinungen von Seiten des Feindes. Der Oberst Przebendowski verdoppelte daher seine Vorsicht, und schickte sogleich einen Offizier an General Turno, um diesen, von dem was er sahe und auch vermuthete, zu unterrichten. Unter hartnäckig fortgesetztem Scharmuziren gelangte das Regiment bis vor Romanow (den 14. Juli).

Dieser Ort liegt unweit des sumpfigen Morvec, der hier durch eine ebene Gegend, wie alle Flüsse dieses Plateaus, das seine Wasser dem schwarzen und baltischen Meer zuschickt, träge in moorigen Ufern hinfließt. Ein schmaler kurzer Damm führt, wie dieß unter ähnlichen Lokal-Verhältnissen in diesem Lande gebräuchlich ist, zur Stadt. Mehrere Linien-Kosacken standen vor diesem Damme aufgestellt. Hinter Romanow selbst gewahrte man ein feindliches Lager, von nicht unbedeutender Stärke und allen Waffen. Gefangene sagten aus, es sey die Nachhut des Korps von Bagration, unter Platow's Befehl. Infanterie hatte sowohl die Stadt selbst, als auch die Ufer des Morvec,

und namentlich eine alte Schanze auf dem rechten Flügel der Russen, die noch aus den Zeiten stammte, als die Fürsten Radziwil ein eigenes Heer unterhielten, und Nieswicz eine Festung und ihr Haupt-Waffenplatz war, besetzt. Von einer kleinen dünenartigen Anhöhe, auf der das Regiment hielt, übersah man deutlich die Gegend und die feindliche Aufstellung. In unsern beiden Flanken lagen kleine Wälder, die unsere Flankeurs beobachteten. Das Regiment war nach dem Exerzir-Reglement aufmarschirt, und nur die Eliten-Kompagnie auf dem linken Flügel gestellt, weil der Oberst für diesen am meisten fürchtete. — Die Russen begnügten sich anfangs uns aus der Entfernung zu beobachten. Doch schienen einzelne Kosacken diesen Stillstand zu benutzen, um zu erspähen, wo, und wie stark unser Rückhalt wohl seyn könne. Auch saßen mehrere ab und fingen an, uns, wie sie das häufig zu thun pflegten, aus ihren Gewehren zu beschießen.

Der Oberst, der wie es hieß, den Befehl hatte, sich unter keiner Bedingung auf eine rückgängige Bewegung einzulassen, sah sich in dieser Verlegenheit vergebens nach Unterstützung, oder nach Jemanden um, der mit ihm die Verantwortung in jener mißlichen Lage getheilt hätte. Ihm blieb also nichts übrig, als den Dingen die da kommen mochten, mit Fassung entgegen zu sehen. Der Feind ließ ihn auch hierüber nicht lange in Zweifel. Mit Ungestüm warf er sich plötzlich auf das Regiment. Dieses aber empfing ihn auf 40 Schritt mit einem so geregelten Karabinerfeuer (sic!) wie es nur auf dem Exerzir-Platz gehört werden kann, das bei der großen Nähe auch mörderisch wirkte. Die Kosacken wichen, so rasch wie sie gekommen waren. Ein

zweiter und dritter Angriff endete wie der erste, aber plötzlich rückten sie nochmals vor, und warfen sich, was sie gleich anfangs hätten thun sollen, auf die Flügel, während ein fast keilförmig geordneter Klumpen gegen die Mitte vordrang. Obwohl mit eben dem Muthe, wie früher empfangen, ward das Regiment dennoch durchbrochen, und — es möchte schwer seyn ein passenderes Wort zu finden — davon getragen.

Ueberall durchbrochen und getrennt, in Front, Flanke und Rücken zugleich angegriffen, artete das Gefecht in eben so viel einzelne Kämpfe aus, als es getrennte Haufen gab. Alle umhüllte ein dicker Staub, in chaotischem Gewirr trieben Alle durcheinander und zusammen gedrängt, als dienten sie einer Sache, fechteten unter einer Fahne. So wogte die Masse bunt durcheinander, bis die sich theilenden Staubwolken Freund und Feind unterscheiden und sich wieder erkennen ließen, worauf sie mit erneuter Wuth sich bekämpften.

Unter starkem Verlust hatte so das Regiment fast eine halbe Stunde Weges zurückgelegt, als es auf eine Eskadron des 12. Ulanen-Regiments stieß, die ihm zur Unterstützung nachgesendet war. Zum Unglück jedoch war diese à cheval des Weges gestellt, sey es, weil deren Führer vielleicht glaubte, so der Flucht Einhalt zu thun, sey es, weil ihm das Terrain keine andere Aufstellung gewährte, die seinen Ansichten entsprach. Wie es voraus zu sehen, so ward auch diese Eskadron mit in die Flucht verwickelt. Doch hatte deren Erscheinen dazu beigetragen, die Russen stutzig und vorsichtiger in der Verfolgung zu machen. Die Offiziere benutzten diese Frist sehr gut, und fingen an etwas Ordnung in die Haufen zu bringen, die noch immer ein wahres

Fließe von Süden gegen Norden durchflossen wird. Ein üppiger Aufwuchs junger Birken und Erlen bedeckt stellenweise die Ebene, und bietet so, ohne der Wirksamkeit der Waffen sonderlich zu schaden, vielfache Gelegenheit zu Schikanen mancher Art. Die Ufer stehen mittelst eines langen aber breiten Dammes in Verbindung, an dessen Ende, nach der feindlichen Seite zu, eine Wassermühle liegt, an deren beiden Seiten sich sumpfige Mühlenteiche hinziehen, die in der Nähe nicht umgangen werden können, und dieses Defilee, ohne die Mühle in Besitz zu haben, impraktikabel machen. Trotz dieser zur Vertheidigung sehr günstigen Lage war die Stellung dennoch des andern Tages verlassen. Einige Kosacken entfernten sich ohne Gegenwehr, und schlugen den Weg nach Nieswicz ein.

Obwohl die bessere Haltung der Kosacken am vorigen Tage, und das Erscheinen einzelner Linien-Offiziere, größere Vorsicht hätten empfehlen sollen, so begann nichts desto weniger die Verfolgung von Seiten der Verbündeten mit dem früheren Eifer. Von Seiten der Kosacken anfangs dasselbe kluge Ausweichen und Zurückgehn. Eine halbe Stunde jedoch jenseits Mir, in einem lichten Walde, begann der Widerstand sehr ernstlich zu werden, und ganze Wolken von Kosacken, von regelmäßiger Reiterei unterstützt, schienen es auf einen ernstlichen Angriff ankommen lassen zu wollen. Die Ulanen-Division sah sich also genöthigt, zu deployiren, und stellte sich in einer Linie, jedoch mit etwas vorgenommenen Flügeln auf. Man sagt, dieses sey ohne sonstige Maßregeln zur Sicherstellung der Flanken geschehen. Die Russen ließen diese Bewegung ruhig vor sich gehen, und beschränkten sich darauf die Polen zu beobachten. General

Rozniecki, der sich, als der oberste Befehlshaber bei der Division befand, und der den Ruf eines guten Kavallerie-Offiziers aus den französisch-italienischen Feldzügen mitgebracht hatte, war noch mit Besichtigung des Feindes beschäftigt, als er sich plötzlich mit einer überraschenden Schnelligkeit angegriffen sah. Die Kosacken, vielleicht 4000 Pferde und darüber stark, warfen sich, von Linien-Reiterei unterstützt, und ohne Ordnung auf die feindliche Linie. Der Hauptschlag traf das 11. Regiment. Dieses widerstand anfangs zwar sehr beherzt, aber später, im eigentlichen Sinne des Worts, aus der Linie herausgedrängt, sah es sich zugleich so lebhaft verfolgt, daß es ihm unmöglich ward, sich wieder zu sammeln. Obwohl die andern Regimenter hierdurch in Flanken und Rücken genommen waren, so fuhren sie anfangs doch fort, Widerstand zu leisten, und waren sogar glücklich genug, das, was grade vor ihnen stand, zu werfen. Eine kleine Reserve hätte unter diesen Umständen vielleicht hingereicht das Gefecht herzustellen, aber die Brigade Kaminski, die Befehl erhalten, erst später nachzurücken, stand noch im Lager hinter Mir, wo sie biwakirt hatte. —

Der Sieg mußte sich, bei so bewandten Umständen, endlich auch für die Mehrzahl entscheiden. Bald drangen die Russen von allen Seiten aufs Neue ein, umringten die Polen, und versuchten sie durch ihre Uebermacht zu erdrücken. Die Stimme der Offiziere verhallte im Schlachtengetümmel. — Der Trompetenschall ward durch der Kosacken Schlachtruf übertönt — ein dicker Staub umhüllte Freund und Feind, und bald gedieh die Sache dahin, daß die Truppen sich haufenweise auf gut Glück einen Rückzug mit dem Säbel in der

Faust öffnen mußten. — Im wildesten Durcheinander drängten Polen und Russen nach der Mühle — später nach Mir selbst.

Unterdessen war die noch ruhig bei Mir stehende Reserve-Brigade, durch einen Fourier eines Ulanen-Regiments, der sich in Mir verspätet und durch diesen Zufall die ganze Sache aus der Ferne wahrgenommen hatte, alarmirt worden. Einzelne Versprengte hatten dessen Angabe bestätigt. General Kaminski ließ daher sogleich aufsitzen, und rückte auf den Hügel, dessen wir vorher gedachten. Doch kaum hier angelangt, gewahrte er auch schon die Flucht der Unsern, die auf das lebhafteste von den Russen verfolgt, einzeln oder in kleinen Haufen, wie es der Zufall oder das Terrain vergönnte, in Mir ankamen. Nur ein kleiner Theil hatte sich entschlossen um seine Offiziere gesammelt, bot noch dem Feinde beherzt die Stirne, und unter diesen die Mehrzahl vom 2. Ulanen-Regiment, das sich mit einem an Verzweiflung grenzenden Muthe schlug.

General Kaminski glaubte unter diesen Umständen nichts Zweckmäßigeres thun zu können, als eine Aufstellung zu nehmen, die den Unsern Gelegenheit gäbe sich zu sammeln, die Russen von der weiteren Verfolgung abhielte, und ihn besonders dagegen sichere, enta-mirt zu werden.

Er schickte daher die 4. Eskadron des 1. Jäger-Regiments (Kapitain Kossowski) ab, um die Ausgänge der Stadt, gegen den Feind zu sichern, und das Debuschiren aus derselben zu verhindern. — Mit großer Geschicklichkeit benutzte dieser Offizier das Terrain und die Umstände. Seine Blänker warfen sich den Russen muthig entgegen, drangen in die Stadt selbst vor, und schos-

sen sich mit ihnen herum. Später sogar, als die Russen anfingen, weniger Hartnäckigkeit und Haltung zu zeigen, ging er über den Damm selbst und nahm jenseits des Defilees wieder eine Aufstellung. Doch mußte ihm nachher, da die Kosacken sich zu einem neuen Angriff anzuschicken schienen, noch die 3. Eskadron (Oberst-Lieutenant Dembinski) zur Unterstützung nachgesendet werden. Beide Eskadrons blänkerten darauf so glücklich mit dem Feinde, daß er von ferneren Angriffen abstand, und als zugleich die Brigade Kaminski, sich anschickte, ebenfalls über den Damm zu gehen, zog er sich ruhig und auch unverfolgt auf Nieswicz (27 Werste) zurück.

Indessen hatten sich die vier Ulanen-Regimenter wieder gesammelt. Das 3. Regiment war bis einige hundert Pferde geschmolzen; die andern hatten einen Theil ihrer Mannschaft verloren, alle aber bedauerten den Verlust einer großen Anzahl tapferer und ausgezeichneter Offiziere. General Turno war so im Gedränge gewesen, daß ihm ein Kosack ein Epaulet abgerissen hatte; mehrere andere Stabs-Offiziere verdankten nur ihrem Säbel und einer schönen Aufopferung und Hingebung ihrer Untergebenen ihre Erhaltung.

Daß bei dem hohen moralischen Werth jener Reiter-Abtheilung die Resultate des Gefechts hätten anders seyn müssen, ist ohne Zweifel. Das Durchbrechen des 11. Ulanen-Regiments machte die Lage der Sachen allerdings zweifelhaft, doch würde jenem Unfall durch eine mehr taktische Anordnung des Ganzen besser vorgebeugt worden seyn. Die Ueberlegenheit des Feindes hätte vielleicht nichts desto weniger einen Rückzug nöthig gemacht, aber es ist alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß er ohne großen Verlust hätte zu Stande gebracht wer-

den können, da wir später 2 Eskadrons des 1. Jäger-Regiments unter einer zweckmäßigen Leitung hinreichend finden, der Verfolgung Einhalt zu thun.

Wenn wir der Wahrheit getreu bleiben wollen, so müssen wir gestehen, daß das stete Zurückweichen des Feindes uns zu dreist gemacht hatte, und daß, wie wir es später noch bemerken werden, von oben herab, von Jerome und Latour-Maubourg ab, jede nöthige Vorsicht durchaus verabsäumt wurde. —

Das Gefecht von Romanow.

Als eine unmittelbare Folge des Gefechts von Mir kann jenes von Romanow betrachtet werden. — Im Hauptquartier des Fürsten Poniatowski waren die Meinungen über den Unfall bei Mir sehr verschieden ausgefallen. Daß der obern Führung von Manchem nicht ohne Eintrag gedacht ward, — namentlich war dieses im Heere selbst der Fall — bedarf wohl keiner Erwähnung *). Viele wollten die Schuld dem wilden Muthe der Truppen, und der hierdurch entstandenen Unordnung aufbürden. Der Prinz allein, mit der ihm eigenthümlichen Mäßigung und jener unbeschreiblichen Güte, die ihn allen seinen Untergebenen unvergeßlich machen wird, enthielt sich jedes Urtheils, wodurch er Einzelnen hätte zu nahe treten können. Nur des Guten, das an diesem Tage geschehen, gedachte der herrliche Führer in seinem Tagesbefehl, und zollte dem 2. Ulanen und 1. Jäger-Regiment das gebührende Lob. —

*) Die Polen, die eben so gern wie die Franzosen witzeln, nannten den Offizier, dem die allgemeine Stimme das Unglück jenes Tages zuschrieb, den Duc de Mir.

Bei der weiteren Verfolgung des Feindes war seit dem Tage von Mir dem 1. Jäger-Regiment allein die Vorhut geworden. Diese leitete dessen Oberst Przebendowski mit der ihm eigenen Umsicht und Ruhe. Hin und wieder fielen kleine Gefechte vor, die, wiewohl ohne besonderen Einfluß auf den Gang des Ganzen, doch die Disziplin und Tapferkeit des 1. Regiments in einem hohen Grade bewährten. So wurden die 28 Werste von Mir bis Nieswicz und die 27 von dort bis Timkowice zurückgelegt. Von hier ab jedoch, auf Romanow zu (17 Werste) mehrte sich der Widerstand der Russen, dieselbe Zuversicht wie bei Mir, dieselben Erscheinungen von Seiten des Feindes. Der Oberst Przebendowski verdoppelte daher seine Vorsicht, und schickte sogleich einen Offizier an General Turno, um diesen, von dem was er sahe und auch vermuthete, zu unterrichten. Unter hartnäckig fortgesetztem Scharmuziren gelangte das Regiment bis vor Romanow (den 14. Juli).

Dieser Ort liegt unweit des sumpfigen Morvec, der hier durch eine ebene Gegend, wie alle Flüsse dieses Plateaus, das seine Wasser dem schwarzen und baltischen Meer zuschickt, träge in moorigen Ufern hinfließt. Ein schmaler kurzer Damm führt, wie dieß unter ähnlichen Lokal-Verhältnissen in diesem Lande gebräuchlich ist, zur Stadt. Mehrere Linien-Kosacken standen vor diesem Damme aufgestellt. Hinter Romanow selbst gewahrte man ein feindliches Lager, von nicht unbedeutender Stärke und allen Waffen. Gefangene sagten aus, es sey die Nachhut des Korps von Bagration, unter Platow's Befehl. Infanterie hatte sowohl die Stadt selbst, als auch die Ufer des Morvec,

und namentlich eine alte Schanze auf dem rechten Flügel der Russen, die noch aus den Zeiten stammte, als die Fürsten Radziwil ein eigenes Heer unterhielten, und Nieswicz eine Festung und ihr Haupt-Waffenplatz war, besetzt. Von einer kleinen dünenartigen Anhöhe, auf der das Regiment hielt, übersah man deutlich die Gegend und die feindliche Aufstellung. In unsern beiden Flanken lagen kleine Wälder, die unsere Flankeurs beobachteten. Das Regiment war nach dem Exerzir-Reglement aufmarschirt, und nur die Eliten-Kompagnie auf dem linken Flügel gestellt, weil der Oberst für diesen am meisten fürchtete. — Die Russen begnügten sich anfangs uns aus der Entfernung zu beobachten. Doch schienen einzelne Kosacken diesen Stillstand zu benutzen, um zu erspähen, wo, und wie stark unser Rückhalt wohl seyn könne. Auch saßen mehrere ab und fingen an, uns, wie sie das häufig zu thun pflegten, aus ihren Gewehren zu beschießen.

Der Oberst, der wie es hieß, den Befehl hatte, sich unter keiner Bedingung auf eine rückgängige Bewegung einzulassen, sah sich in dieser Verlegenheit vergebens nach Unterstützung, oder nach Jemanden um, der mit ihm die Verantwortung in jener mißlichen Lage getheilt hätte. Ihm blieb also nichts übrig, als den Dingen die da kommen mochten, mit Fassung entgegen zu sehen. Der Feind ließ ihn auch hierüber nicht lange in Zweifel. Mit Ungestüm warf er sich plötzlich auf das Regiment. Dieses aber empfing ihn auf 40 Schritt mit einem so geregelten Karabinerfeuer (sic!) wie es nur auf dem Exerzir-Platz gehört werden kann, das bei der großen Nähe auch mörderisch wirkte. Die Kosacken wichen, so rasch wie sie gekommen waren. Ein

zweiter und dritter Angriff endete wie der erste, aber plötzlich rückten sie nochmals vor, und warfen sich, was sie gleich anfangs hätten thun sollen, auf die Flügel, während ein fast keilförmig geordneter Klumpen gegen die Mitte vordrang. Obwohl mit eben dem Muthe, wie früher empfangen, ward das Regiment dennoch durchbrochen, und — es möchte schwer seyn ein passenderes Wort zu finden — davon getragen.

Ueberall durchbrochen und getrennt, in Front, Flanke und Rücken zugleich angegriffen, artete das Gefecht in eben so viel einzelne Kämpfe aus, als es getrennte Haufen gab. Alle umhüllte ein dicker Staub, in chaotischem Gewirr trieben Alle durcheinander und zusammen gedrängt, als dienten sie einer Sache, fechteten unter einer Fahne. So wogte die Masse bunt durcheinander, bis die sich theilenden Staubwolken Freund und Feind unterscheiden und sich wieder erkennen ließen, worauf sie mit erneuter Wuth sich bekämpften.

Unter starkem Verlust hatte so das Regiment fast eine halbe Stunde Weges zurückgelegt, als es auf eine Eskadron des 12. Ulanen-Regiments stieß, die ihm zur Unterstützung nachgesendet war. Zum Unglück jedoch war diese à cheval des Weges gestellt, sey es, weil deren Führer vielleicht glaubte, so der Flucht Einhalt zu thun, sey es, weil ihm das Terrain keine andere Aufstellung gewährte, die seinen Ansichten entsprach. Wie es voraus zu sehen, so ward auch diese Eskadron mit in die Flucht verwickelt. Doch hatte deren Erscheinen dazu beigetragen, die Russen stutzig und vorsichtiger in der Verfolgung zu machen. Die Offiziere benutzten diese Frist sehr gut, und fingen an etwas Ordnung in die Haufen zu bringen, die noch immer ein wahres

Chaos bildeten, wie dieß auch nicht anders seyn konnte.

Unter diesen Umständen sah sich das Regiment bei fortgesetztem Rückzuge endlich durch die leichte Kavallerie des Korps, die bis jetzt gemächlich gefüttert, und wie es hieß, kaum Zeit gehabt hatte, aufzusitzen, aufgenommen. Das Korps war durch die Brigaden Hammerstein und Tiskiewicz noch um 4 Regimenter verstärkt worden, und General Latour-Maubourg hatte selbst die Leitung des Ganzen übernommen. Die Kosacken wurden allmälig wieder zurück geworfen, und nach einigen leichten Scharmützeln und vielen Demonstrationen langte das Korps wieder dahin, von wo aus das Jäger-Regiment seinen unglücklichen Rückzug begonnen hatte. Doch die Russen brannten die Brücke über den Morvec ab, und empfingen uns von jenseits her mit einem lebhaften Kanonenfeuer. Da der kommandirende General nicht Lust zu haben schien, anzugreifen, oder, da ihm dieß bei dem gänzlichen Mangel an Infanterie unmöglich war, so machte man hier Halt. Die Brigade Hammerstein formirte sich auf dem rechten Flügel in Eskadrons-Kolonnen, die 6 Regimenter der Division Rozniecki aber in Regiments-Divisionen und bildeten das Zentrum — ihr links standen 4 Geschütze, von denen eines sogleich demontirt ward — den äußersten linken Flügel hatte die Brigade Tiskiewicz, eben so formirt, inne.

Die Russen protzten vielleicht 15 bis 20 Geschütze ab, und begannen dabei ein lebhaftes Gewehrfeuer. Das lang werden der Schatten, vielleicht noch mehr das Mißliche und Unbehagliche der Lage der Verbündeten, bewog Latour, das Gefecht abzubrechen. Die Truppen-

theile mußten sich daher einzeln zurück ziehen; die Russen blieben in ihrer Stellung. Die schwere Division Lorge aber rückte zu unserer Unterstützung heran. An dieser ehernen Mauer schien sich der Muth der Unsern wieder zu erstarken. Wir machten daher bald halt, nnd bezogen eine halbe Meile vor Romanow ein Biwak.

Dem 1. Jäger-Regiment kostete dieser Tag 11 Offiziere und 300 Jäger. Unter Ersteren war der Major Montresor. Die schwer Verwundeten fanden wir am andern Tage, um und in einer Kapelle unweit Romanow, wohl verbunden. Der Hettmann Platow, der Held des Tages, hatte sich ihrer mit Menschenfreundlichkeit angenommen, sie verbinden und mit dem Nothdürftigsten versehen lassen.

Das Gefecht selbst prangt in der Kriegsgeschichte unter der Firma eines Hinterhalts, den die Russen den Polen gelegt. Ob dem aber so sey, wird die eben gegebene Darstellung desselben darthun. *)

Wirft man einen prüfenden Blick auf diese Gefechte, die den Polen circa 2000 Pferde, und eine gute Anzahl sehr tapferer Offiziere kosteten, so wird der Unbefangene fragen, warum in einem Lande wie das Plateau, auf dem die Truppen manövrirten, auf dem Dämme, Brücken, Moräste, Wiesen und Wälder die einzige Militairstraße unendlich oft unterbrechen und durchschneiden, die Avantgarde nur aus Kavallerie be-

---

*) Der Leser vergleiche mit dieser Schilderung Boutourlin hist. milit. de la campagne de Russie I. p. 190. f. und 226 f.; Chambray histoire de l'expedition de Russie I. p. 205. f. (2. Ausgabe) und die Feldzüge der Sachsen in den Jahren 1812 und 1813. S. 354. f. 357.

stand, und warum sie nicht aus allen Waffen verhältnißmäßig zusammengesetzt war? — Anfangs schien man hierauf Rücksicht genommen zu haben, denn der ursprünglichen Marschordnung gemäß, folgten den Kavallerie-Regimentern der Avantgarde eine verhältnißmäßige Artillerie und eine Division Infanterie — Dombrowski — dieser die schwere Artillerie und dann die Infanterie des Armee-Korps. Von Nowgrodek ab änderte sich jedoch, wie bereits gesagt, die Marschordnung, und das ganze Kavallerie-Kops bildete von hier aus die Vorhut. Sogar ein Bataillon polnischer Voltigeurs, das der Division Rozniecki anfangs beigegeben war, verschwand hier.

Warum diese sonderbare Anordnung Statt gefunden, bleibt unerklärbar. Vielleicht, daß man sie in der Saumseligkeit von Jerome, der nicht allein zu spät in Grodno ankam, sondern in dessen Gegend auch noch unnütz verweilte, und später, als er à toute bride die Russen verfolgen sollte, sich aller Fesseln zu entledigen wünschte, um Bagration zum Stehen zu bringen, suchen muß. So geschah es denn, daß anfangs 6 Regimenter ganz ohne Infanterie und Artillerie, und später 10 Regimenter mit nur 4 Geschützen in großer Eile den Russen nachzogen. Die Russen ließen jene Unvorsichtigkeit anfangs ungestraft, ja schienen sie sogar zu begünstigen. Erst nachdem sie 51 Werste zurückgelegt, und anscheinend manchen Vortheil außer Acht gelassen, schritten sie zu jener offensiven Defensive, der sie so schöne Resultate zu verdanken hatten.

Mehr Vor- und Umsicht von Seiten der Verbündeten hätte Bagration bedeutend in Verlegenheit bringen, und dessen Rückzug stark kompromittiren müssen. In der rechten Flanke durch Napoleon in Person, im

Rücken durch Davouſt bedroht, in der Front von Jerome angegriffen, und in der linken Flanke durch die moraſtigen, unwegſamen und ungeſunden Ufer des Przypiec, die auch den Bewegungen des kleinſten Korps unüberſteigliche Hinderniſſe entgegenſetzen, beſchränkt, blieb Bagration nichts übrig, als unter den nachtheiligſten Umſtänden ſich zu ſchlagen, oder ſich mit Verluſt des ganzen Materials des Heers in die Sümpfe des Przypiec zu werfen. Das ungeſchickte Betragen von Jerome aber, der die Stelle des hier ſo nothwendigen Kaudeniſirens, das den ganzen Erfolg der Sache bedingte, durch jene erzählte zweckwidrige Reiter-Verfolgung erſetzen wollte, rettete Bagration aus dieſer verzweifelten Lage. Davouſt's Erſcheinen in Minsk und ſpäter zu Mohilew war unnütz, ja hätte ihm ſelbſt gefährlich werden können, wenn er ſeinem Gegner nicht im Anordnen einer Schlacht, in der Wahl des Terrains dazu, überlegen geweſen wäre. Glusk, an den Ufern des Petitſch, daß das Caudium des Heeres von Bagration hätte werden müſſen, ward erſt den 25. Juli von den verbündeten Truppen erreicht, als jenes ſich ſchon jenſeit des Dniepers, auf dem Wege nach Mstislaw, befand.

Nicht hinlänglich unterrichtet, ob der Wechſel im Oberbefehl beider Heere, der wie bekannt um dieſe Zeit ſtatt fand, oder aber andere Verhältniſſe die Lage der Sachen, wie wir ſie im entſcheidenden Moment dargeſtellt, bedingt haben, enthalten wir uns des Endurtheils in dieſer Angelegenheit, und begnügen uns nur zu fragen, welches wohl der Ausgang jenes Feldzuges geweſen wäre, wenn Bagrations Heer in jenem Kampfe vernichtet worden, und die Verbündeten ihre Fortſchritte im Süden von Rußland hätten verfolgen können? —

II.

Ueber Felddienstübungen.

Es könnte scheinen, als wenn über diesen vielbesprochenen Gegenstand kaum noch etwas zu sagen wäre, was nicht schon zahlreiche Schriften enthielten. Allein es ist nicht die Absicht, hier Regeln für den Felddienst selbst aufzustellen, sondern nur die Aufmerksamkeit auf das Verfahren hinzulenken; welches bei den Felddienstübungen im Frieden und bei dem Unterricht darin zu beobachten seyn dürfte, wenn diese Uebungen ihrem Zweck so vollständig als möglich entsprechen sollen. Dieser Gesichtspunkt möchte weniger und grade nicht immer befriedigend zur Sprache gebracht worden seyn, und deshalb mögen die nachfolgenden Bemerkungen als Beitrag angesehen werden, den Gegenstand auch von dieser und gewiß so wichtigen Seite ins Auge zu fassen, da man wohl überall einverstanden ist, daß zweckmäßig betriebene Felddienstübungen einen unberechenbaren Nutzen haben.

Diese Uebungen geschehen nun entweder mit kleinen oder großen Abtheilungen, letztere bis zur Stärke von einigen tausend Mann.

Die Uebungen in kleinern Abtheilungen, bis zur Stärke einer Kompagnie, dienen meist zur Ausbildung der

der Soldaten, Unteroffiziere und jungen Offiziere. Diejenigen, welche von größeren Detaschements vorgenommen werden, haben den Zweck, die höhern Befehlshaber in der Handhabung der Truppen zu üben, und finden mit schon eingeübten Truppen statt.

1. Von den kleineren Felddienstübungen.

Bei der Ueberzeugung, von dem unendlich großen Nutzen der kleineren Uebungen, indem sie die Intelligenz wecken, gewandt machen, zum Selbsthandeln gewöhnen, den Blick schärfen, einen raschen Entschluß fassen lehren — und von welcher Wichtigkeit ist dies nicht für den Soldaten — muß uns alles daran liegen, sie dem Zweck gemäß betrieben zu sehen.

Zuvörderst ist dabei unumgänglich nöthig, daß der Anordnende die Aufgaben deutlich und bestimmt gebe, so daß der Ausführende weiß, was man von ihm verlangt; ferner das ersterer genau und sorgfältig auf die Ausführung Acht habe, gründlich belehre und — sehr nachsichtig sey.

Giebt man undeutliche, unbestimmte Aufgaben, so tappt der junge Soldat im Dunkeln, glaubt, es liege an ihm, wenn er in die Ideen des Vorgesetzten nicht eingehen vermag, und verliert das Vertrauen zu sich selbst und zum Vorgesetzten.

Fehler fallen anfangs in Menge vor; tadelt nun der Vorgesetzte scharf, giebt er bittere Verweise, statt zu belehren und zu berichtigen, so schüchtert er den Untergebenen ein, der eben aus der Besorgniß, etwas unrecht zu machen und sich die Unzufriedenheit des Vorgesetzten zuzuziehen, um so häufiger fehlt oder nichts thut, wo er,

ohne diese Besorgniß, vielleicht den richtigen Weg eingeschlagen hätte.

Hitze und Uebereilung des Obern unterdrücken das aufstrebende Talent, verbittern dem Untergebenen die Freude an den wesentlichsten, am meisten belehrenden und bildenden Verrichtungen seines Berufes, und erfüllen ihn mit Widerwillen dagegen. Der junge Militair nimmt gewiß die Belehrung des erfahrenen Vorgesetzten, die im ruhigen Tone gegeben und von Gründen unterstützt wird, gern und willig an, und bemüht sich, die begangenen Fehler künftig zu vermeiden; aber überzeugt muß er werden, daß und weshalb er gefehlt hat.

Man hüte sich als Vorgesetzter, seine Ansicht für die unumstößlich wahre und richtige zu geben, ohne die Untergebenen zu hören; man frage vielmehr, weshalb dies oder jenes grade so und nicht anders angeordnet und ausgeführt worden, und prüfe, ob der Fehler in der Voraussetzung oder in der Ausführung liege. Ist jene falsch und diese der Voraussetzung gemäß richtig, so berichtige man die erstere und billige die letztere. Man überlege ferner wohl, was der Untergebene wissen kann, und was nicht; man verlange nicht zu viel von ihm, und unterlasse nicht, diejenigen seiner Anordnungen, wodurch er unsere Erwartungen rechtfertigte oder übertraf, (sofern er nur Gründe dafür anzugeben vermag) lobend zu erwähnen und ihn aufzumuntern. Tadel verdient nur, was ohne allen Grund unternommen wird. Durch ein solches Verfahren wird man den Trieb zum Selbsthandeln beleben, das Selbstvertrauen stärken, statt daß das Gegentheil beides unterdrückt und für den Felddienst untüchtig macht.

Es giebt eine Menge Fälle, wo mehrere Wege

zum Ziele führen, so daß folglich beide, Vorgesetzter und Untergebener, Recht haben können, wenn auch ihre Ansichten verschieden sind. Ersterer muß daher nicht verwerfen ohne zu prüfen, nicht tadeln, wo er nur durch Mittheilung seiner Ansichten die des Untergebenen erweitern sollte. Es muß dem Vorgesetzten sogar lieb seyn, wenn der Untergebene seine eigene Meinung hat, nicht immer bei jeder Kleinigkeit seine Befehle erwartet, um danach zu handeln; denn, den Fall ausgenommen, wo der Untergebene im Eigendünkel den Vorgesetzten zu übersehen glaubt, so zeugt dies von Selbstgefühl und Nachdenken, und berechtigt zu Hoffnungen.

Bedenkt der Vorgesetzte, von welcher Wichtigkeit, von welchem Einflusse auf die ganze Laufbahn des Untergebenen, dessen erste Ausbildung ist, wie viel man mit freundlicher, gründlicher Belehrung auf einer Seite gewinnen, wie viel man auf der andern Seite durch rauhen, scharfen Tadel und durch unzeitige Strenge verderben kann: so wird ihm die Wahl seines Benehmens nicht schwer seyn.

Nicht jeder paßt zum Lehrer des Felddienstes. Ein solcher muß Lust und Liebe zum Dinge, die nöthigen Eigenschaften des Kopfes und Herzens und einen heitern Sinn haben; denn über die Felddienstübungen muß ein munteres Leben verbreitet seyn, und theilweise geht dies von der Stimmung und dem Gesichtsausdruck des Vorgesetzten aus. Wie die Gesichtszüge des Obern auf den Untergebenen einwirken, ist bekannt genug; daher, ums Himmels willen nur keine peinliche, mürrische, heftige, hypochondrische Menschen dazu genommen. Bei den leichten Truppen sollte kein Offizier stehen, der immer

am Unterleibe leidet; es ist bei den übrigen schon schlimm genug. —

Ein großes Uebel ist es, die Felddienstübungen gar zu systematisch zu betreiben, sie mit einer Last von Formen zu beschweren. Das heißt den Pegasus ins Joch spannen. Systeme und Formen sind hier ganz am unrechten Orte, weil diese Uebungen nach Maßgabe des Terrains, der Gattung und Stärke der Truppen und des vorliegenden Zweckes so mannichfaltig sind, daß keine festen Normen dafür aufzustellen sind, und weil sie nicht, so zu sagen, nach der Schablone betrieben werden können. Es giebt zwar für diesen Dienstzweig allgemeine, unumstößliche Regeln; deren sind aber nicht viele; sie passen für alle Fälle, man muß aber ja nicht für jeden Fall eine besondere Regel geben wollen. Wem es an natürlichen Anlagen fehlt, dem hilft kein Rezept; es wird ihm damit gehen, wie dem Schneider mit dem Fiebermittel des Grobschmidts; wer aber dieser Anlagen nicht entbehrt, der wird sich für den vorkommenden Fall die Norm schon selbst abstrahiren. Im Anfange muß freilich die Zurechtweisung erfahrner Vorgesetzten hinzukommen. Diese, verbunden mit gesundem Menschenverstand, Ueberblick und praktischen Uebungen, bilden ungemein schnell. Das lebendige Wort, bündige, überzeugende Belehrung an Ort und Stelle, bewirken unendlich mehr, als abstrakte Studien und die Lektüre voluminöser Bücher, die häufig ohne Wahl und Reihefolge, ohne die Hülfe und den Rath eines tüchtigen Praktikers durchgearbeitet werden. Gottes Erde sieht ganz anders aus, als die Linien, Strichelchen und Pünktchen, die in den dicken Bänden beigebrachter Musterbeispiele uns vor Augen liegen.

Hiermit soll keineswegs über die Theorie der Stab gebrochen werden, sie muß nur mit der Praxis Hand in Hand gehen; die Lektüre muß den Geistesfähigkeiten und der Stufe der militairischen Ausbildung angemessen seyn und der Praxis nicht zu sehr vorauseilen. Verfasser dieser Zeilen bekennt sehr gern, daß er manches Buch über diesen Dienstzweig gelesen und viel Gutes daraus entnommen hat, aber Praxis und mündliche Belehrung humaner, untetrichteter und sehr praktischer Vorgesetzten haben ihm nicht gemangelt. Daher mag es denn auch kommen, daß er mit stets neuer Lust und Liebe diesen Dienst betreibt, der ihm jederzeit als eine Erholung, nie als eine lästige Verrichtung erschienen ist.

2 Von den größeren Felddienstübungen.

Die größeren Felddienstübungen müssen so angeordnet werden, daß alle Truppen, welche dabei zugegen sind, den möglichsten Nutzen davon ziehen. Welches die Gegenstände dieser größeren Uebungen sind, ist allgemein bekannt, und in vielen Büchern zu lesen, weshalb wir uns der Anführung derselben überheben können; hier soll nur einiges über die zweckmäßige Anordnung derselben gesagt werden, was sich darin zusammen fassen läßt, nämlich: möglichst viele Offiziere selbstständig handelnd auftreten zu lassen, und sie daran zu gewöhnen, sich in ihr Verhältniß rasch zu finden, die passendsten Maßregeln ohne langes Besinnen in vorkommenden Fällen zu nehmen und harmonisch als Theile des Ganzen einzugreifen. Läßt man jedoch bloß einer Avantgarde das, bei einer kleineren Uebung supponirte Gros auf einem einzigen Wege folgen, so wäre es besser, die Mehrzahl zu Hause zu lassen. —

Es wird hoffentlich Niemand meinen, dies solle heißen: einen Offizier mit einem Zuge statt einer Schleichpatrouille abzusenden; man soll aber die Aufgaben so stellen, das Terrain so wählen, daß man sich hinlänglich in die Breite ausdehnen kann, ohne jedoch irgend etwas anders anordnen zu dürfen, als es wirklich vor dem Feinde geschehen würde.

Größere Uebungen, wenn sie reellen Nutzen haben sollen, müssen stets mit gemischten Waffen vorgenommen werden, und können daher nur in solchen Garnisonen statt finden, wo Infanterie und Kavallerie zusammen stehen. Zu wünschen wäre es freilich, daß auch bei den kleineren Uebungen die Infanterie einige Mann Kavallerie mitbekäme. Hat sie diese nicht, so muß sie weite Wege machen, um entlegene Terraingegenstände abzusuchen, — was ihr im Felde nicht zugemuthet werden kann und wird — und alle Meldungen, namentlich die wichtigsten, kommen jederzeit zu spät. Daß hierbei viel Zeit verloren wird, die Leute sich langweilen und träge werden, der Vorgesetzte ungeduldig wird, darf nicht übersehen werden. Daher kommt es denn, daß der Marsch einer Avantgarde ein Schneckengang wird, daß eine Arrieregarde oder ein Seiten-Detaschement umgangen ist, ehe der Mann, welcher die Meldung davon machen soll, endlich erschöpft und athemlos — und doch viel zu spät — anlangt.

Bei größeren Uebungen ist die Kavallerie vollends unentbehrlich. Will man mehrere Kolonnenspitzen auf verschiedenen Wegen vorschieben, oder sich in mehreren Kolonnen zurück ziehen, Detaschements zur Deckung der Flanken abschicken u. s. w., so ist die Kavallerie nicht bloß zu Meldungen, sondern zur Aufsuchung und Er-

haltung der Verbindung, zur Vermehrung der Widerstandsfähigkeit unumgänglich nothwendig. Supponirt man z. B. ein bedeutendes Korps hinter der Avantgarde, so müssen die Patrouillen der letztern weit vor und seitwärts geschoben werden, damit der Marsch der Truppen nicht aufgehalten werde, und der Avantgarde, so wie dem Korps, die Zeit bleibe, sich in Schlachtordnung zu stellen. Bei ersterer kommt noch hinzu, daß sie, nach den über den Feind erhaltenen Nachrichten, oft eine schnelle Bewegung vorwärts zu machen hat, um Terrainpunkte zu besetzen, durch deren Festhalten sie sich in ein günstiges Defensiv-Verhältniß setzt und die Möglichkeit erlangt, nicht nur dem stärkeren Feinde bis zur Ankunft des Korps tüchtigen Widerstand zu leisten und ihm bedeutenden Abbruch zu thun, vielleicht zur Entwickelung seiner ganzen Stärke zu zwingen, sondern auch dem kommandirenden General die Freiheit zu lassen, sich hinter dem von ihr gebildeten Vorhang unbemerkt gegen des Feindes Flanke zu bewegen, oder überhaupt das zu unternehmen, was ihm vortheilhaft dünkt. Dies kann nur durch rasch und zeitig eingehende Meldungen bewirkt werden, und dazu gehört Kavallerie. Ueberdies muß der höhere Kavallerie-Offizier mit der Infanterie umzugehen und sie zu gebrauchen wissen, und umgekehrt der Infanterist mit der Kavallerie; wo aber soll er es lernen, wenn es nicht bei den in Rede stehenden Uebungen geschieht? Wie soll er sich anders für einen dereinstigen höhern Wirkungskreis ausbilden?

Auf der andern Seite ist es eben so nothwendig, der vorgeschickten Kavallerie bis auf eine angemessene Entfernung Infanterie mitzugeben, damit nicht etwa eine Brücke, von einigen entschlossenen Infanteristen ab-

geworfen und besetzt, einen bedeutenden Kavallerie-Trupp das Vordringen erschwere oder unmöglich mache, oder ihm den Rückzug abschneide und ihn dem Feinde Preis gebe. Im gemischten Terrain werden sogar kleine Patrouillen, von beiden Waffen zusammengesetzt, nöthig seyn, wenn man sie nicht alle Augenblick aufgehalten, oder an der Ausführung ihres Auftrages gehindert sehen will.

Auch die Artillerie muß an den Felddienstübungen Antheil nehmen, damit sie durch Praxis sich die Leichtigkeit erwerbe, sich in ein Verhältniß zu fügen, was wesentlich von dem abweicht, worin sie in einem regelmäßigen Gefechte sich befindet, und daß sie zur rechten Zeit in die Bewegungen der Truppen eingreifen lerne, weil hier die günstigen Momente gewaltig schnell vorübergehen. Ueberhaupt ist es vortheilhaft, wenn bei den Friedensübungen die verschiedenen Waffengattungen, nach ihrem Verhältniß in der Schlachtordnung, oft in einer und derselben Kolonne marschiren, damit sie an dieses Marschverhältniß, das im Kriege häufig vorkommt, gewöhnt werden, und sich darin bewegen, die Momente zum Ab- und Aufmarsch richtig auffassen lernen. Dies macht sich nicht so leicht von selbst, als es scheinen möchte, sondern will geübt seyn.

Es ist allerdings für den Anfang äußerst zweckmäßig, die Felddienstübungen nach einer vorhergegebenen Disposition ausführen zu lassen, und dem Kommandirenden Zeit zu geben, die speziellen Dispositionen zu machen und sie den ihm zugetheilten Offizieren und Unteroffizieren mitzutheilen. Sind die Dispositionen, sowohl allgemeine als spezielle, nicht über den Horizont des Soldaten, (und für den klügern sind sie dies bei

Felddienstübungen wohl selten) so ist es wohlgethan, sie ihm mitzutheilen. Der Soldat nimmt in solchen Fällen einen regen Antheil an dem was geschieht, wenn er nur weiß, was man beabsichtigt, statt daß er sich langweilt, wenn er nicht weiß, warum er mitläuft.

Man muß jedoch hierbei nicht stehen bleiben, sondern späterhin müssen die Aufgaben an Ort und Stelle gegeben und sogleich ausgeführt werden. Nur an einer unvorbereiteten Ausführung vermag man diejenigen zu erkennen, welche sich zu diesem Dienste besonders eignen. Wer lange Zeit braucht, seine Aufgabe zu überdenken, seine Dispositionen zu machen; wer erst das Terrain rekognosziren muß, um danach Maßregeln zu nehmen, der ist zu diesem Dienstzweige nicht sonderlich geeignet.

Die an Ort und Stelle entworfenen Dispositionen umfassen natürlicher Weise nicht die Details, und das ist ein großer Vortheil; denn sie lassen jedem Unterbefehlshaber seinen Wirkungskreis, und geben ihm Gelegenheit, seine Fähigkeiten zu entwickeln, während die früher und ausführlicher gegebenen Dispositionen sich zu sehr über das Einzelne verbreiten, so daß den Offizieren häufig keine andere Funktion übrig bleibt, als ihre Posten auf die bestimmten Punkte zu stellen, Patrouillen nach angedeuteten Orten zu schicken und dergleichen mehr.

Alle können nicht Alles, daher ist auch demjenigen kein Vorwurf zu machen, dem das Talent für den Felddienst abgeht; er kann in andern Verhältnissen ausgezeichnet seyn. Man soll also nicht verlangen, daß jeder Einzelne in alle Sättel passe, sondern sich bemühen die Menschen kennen zu lernen, um jedem nach seiner Individualität diejenige Sphäre anweisen zu können, in

welcher er mit Erfolg thätig zu seyn vermag. Wie verschieden sind die Leistungen eines Avantgardenführers von denen des Befehlshabers der Arrieregarde; eines Chefs des Generalstabes von denen eines Chefs der Reserve-Kavallerie, eines Partheigängers von denen des Kommandeurs eines Kürassierregiments.

Nur Universalgenies könten allen Anforderungen genügen, und diese scheint der Himmel absichtlich etwas dünn gesäet zu haben, damit sie nicht in ihrer Laufbahn an einander rennen.

Ein nothwendiges Erforderniß der Felddienstübungen ist ferner: daß beide Theile, weder nach der Zahl überhaupt, noch der Zusammensetzung der Truppengattungen nach, von gleicher Stärke seyen (wenn auch im Anfange davon abgewichen wird), und daß beide Befehlshaber keine Kenntniß von der Stärke und Stellung oder Marschrichtung der Gegenparthei haben. Nur dadurch bewirkt man es, daß dergleichen Uebungen sich der Wirklichkeit nähern. Weiß man aber vorher, wie stark die Gegenparthei und aus welchen Truppen sie zusammengesetzt ist, so zeigt sich dies in allen Anordnungen und aus der Kriegsübung wird ein Schachspiel, wo jeder seine Puppen rückt, je nachdem sein Gegner diesen oder jenen Zug thut. Dann ist aber das Resultat der Felddienstübungen dem bezweckten schnurgrade entgegengesetzt; nur dann haben sie wahrhaften Nutzen, wenn dabei nie das Bild des Krieges aus den Augen verloren wird.

III.

Etwas über Jäger zu Pferde.

Unter den verschiedenen Truppengattungen, welche wir im verwichenen Jahrhundert und bei den neueren militairischen Umwälzungen entstehen und verschwinden sahen, sind besonders die sogenannten Jäger zu Pferde zu bemerken. Es ist um so mehr zu verwundern, daß man ihnen nicht mehr Aufmerksamkeit geschenkt hat, und daß — wenn man sie dem Namen nach, noch in einzelnen Armeen vorfindet — sie nur als Guiden oder als leichte Kavalleristen erscheinen, und nicht mehr leisten als diese, während ihr Hauptzweck doch nur die schnelle Versetzung des Infanteristen, in Terrains, welche der Kavallerie nicht zusagen, seyn sollte; also grade ein Zweck, der von der neueren Kriegführung dringend gefordert wird. Denn das hier zu Erzielende ist wirklich nur dasjenige, was, wenn man in den jetzigen Bemühungen zur Vervollkommnung der sogenannten leichten Infanterie fortfährt, und einige noch im Wege stehende Vorurtheile ablegt, dieser Waffe nach einiger Zeit noch abgehen wird.

Diese Erscheinung kann aber bei einigem Nachdenken nicht befremden, denn abgerechnet, daß gemeiniglich a

genden Feinde Hindernisse in den Weg zu legen — eine Selbstständigkeit und Unabhängigkeit erlangen würde, die sie nie gehabt hat.

Obgleich nun ein solches Korps reitender Jäger bei entstehendem Kriege sehr leicht — vielleicht sogar ohne bedeutende Kosten — zu errichten seyn würde, indem man von den andern Regimentern der respektiven Waffen die nöthigen Offiziere und Leute nehmen kann, auch sich, wenn es ein wirklicher Nationalkrieg ist, gemeiniglich dazu passende Freiwillige in hinlänglicher Anzahl finden: so ist es doch nicht anzurathen, die Sache bis dahin zu verschieben. Denn es gehört ein Mal eine so bedeutende Intelligenz und so viel Kunstfertigkeit dazu, daß eine gehörige Vorübung im Frieden durchaus nothwendig wird; zweitens lehrt uns auch die Erfahrung, daß die hier so sehr nöthige Ordnung und Disziplin dann nicht mit Zuverlässigkeit begründet werden können, wenn dies nicht schon im Frieden vorbereitet und das Band der Subordination und des gegenseitigen Zutrauens, Achtung und Anhänglichkeit, nicht schon früher durch Gewohnheit geknüpft worden ist. Daher, weil es sich in Praxis immer mehr bewähren wird, daß ein Stamm oder Skelet, das bloß aus Offizieren und Unteroffizieren besteht, nicht ausreicht, erlaube ich mir nachstehenden Vorschlag:

Man errichte vorläufig für jedes, dereinst ins Feld rückende Armeekorps, von ungefähr 20,000 Mann, eine Eskadron Jäger zu Pferde. Der Kommandeur muß, außer der besonderen Lust und Liebe zur Sache, alle Eigenschaften und Kenntnisse eines guten Kavallerie- und Jäger-Offiziers vereinigen. Die übrigen Offiziere und Unteroffiziere sind gleichfalls mit Vorsicht zu wählen, halb

als Reiter und halb als Jäger. Es versteht sich, daß sie ganz diesen respektiven Ansichten entsprechen und die dazu nöthigen Talente, Kenntnisse und körperliche Eigenschaften besitzen. Vier und sechzig *) Kavalleristen und eben so viel berittene Jäger, füllen dann die zwei Glieder, auf welche die Eskadron eingetheilt wird. Dieser Eskadron wird eine Garnison angewiesen, in welcher sie, unabhängig vom anderen Dienst, bloß ihre Ausbildung und die Vervollkommnung ihrer besondern Fechtart betreiben kann, und dazu alle Mittel und Gelegenheiten vorfindet. Die hierzu dienlichen Uebungen werden ununterbrochen fortgesetzt, und besonders eine Disziplin begründet, welche dereinst im Felde alle Proben besteht. Sobald ein Krieg ausbricht, können nach Maßgabe, wie weit die Ausbildung schon gediehen, zwei oder vier Eskadrons aus dieser Stamm-Eskadron gebildet werden. Offiziere und Unteroffiziere, Reiter und Jäger werden genau getheilt, und das, was nach dem vorgesetzten Etat fehlt, wird von den andern Regimentern der Armee durch Kommandirte, **) oder durch Freiwillige ergänzt. Letztere werden sich wahrscheinlich

*) Die Zahl ist ziemlich willkürlich, und ist diese bloß deshalb genannt, weil es eine gute Mittelzahl für den Friedens-Etat einer Eskadron abgiebt, und auch wegen der Eintheilung die bequemste ist, da sie am weitesten sich halbiren läßt.

**) Will man sehr sparen, so könnte auch schon im Frieden die ganze Stamm-Eskadron, aus Kommandirten zusammengesetzt und unabhängig von anderen Korps, in einer dazu passenden Garnison vereinigt werden. Die Kosten würden dann bloß in einigen billigen Gehaltszulagen und in der Unterhaltung der Jägerpferde bestehen.

in großer Anzahl finden; indessen würde es, wegen Ordnung und Disziplin, bedenklich seyn, gleich die ganze Verstärkung durch Freiwillige, wenn sie nicht vielleicht schon früher gedient haben, zu beschaffen, und sind auch sie gleichmäßig in den Eskadrons zu vertheilen. Wenn es sich sonst passen wollte, würde es sehr gut seyn, dem bisherigen Kommandeur auch die Führung des nun formirten Regiments zu lassen.

So könnte ohne große Kosten und Aufopferung eine Truppengattung geschaffen und schon im Frieden gebildet, abgerichtet und geordnet werden, welche an Zweckmäßigkeit bei der neuen Kriegführung, bei den Aufgaben des sogenannten kleinen Kriegs, und bei denen, wo es besonders auf weite und schnelle Absendungen ankommt, alles Andere hinter sich zurück lassen, vielleicht gar in der Folge manches Andere verdrängen oder unnöthig machen würde.

Dies sey genug, um in wenigen Grundzügen unsere Herren Kunstgenossen mit der hier vorliegenden Idee bekannt zu machen. Sollten sie dieselbe einiger Beachtung werth halten, und der Verfasser dem zu Folge dazu aufgefordert werden, so wird er sich erlauben, seine Meinung, hinsichtlich der speziellen Einrichtung, Bewaffnung und Taktik eines solchen Korps, so wie auch über die mit demselben vorzunehmenden Uebungen und über den Unterricht, dem militairischen Publikum in einem besonderen Werkchen, oder in diesen Blättern, vorzulegen, und sich freuen, wenn er dadurch vielleicht ein Schärflein zur Vervollkommnung der schwersten und folgenreichsten Kunst beitragen kann.

v. H.

IV.

Kritiſche Beleuchtung des Unterſchiedes zwiſchen Defenſiv- und Offenſivſtellungen. Angaben der nothwendigſten Eigenſchaften von beiden, der heutigen Taktik gemäß. — Läßt ſich die Anzahl der Truppen bei Offenſivſtellungen mit derſelben Beſtimmtheit angeben wie bei Defenſivſtellungen, und warum nicht? — Beiſpiele von beiden Gattungen von Stellungen, mit Angabe des Zwecks, warum ſie bezogen wurden, und des Erfolges. *)

Der Begriff Stellung deutet auf etwas Stehendes, Ruhendes, daher es ſcheinen dürfte, als ſey damit vorzugsweiſe das Paſſive im Kriege und beim Schlagen verbunden. Dieſes Element grenzt wiederum an das Defenſive, weil unbezweifelt der ſich Vertheidigende mehr von den Unternehmungen des Gegners abhängig iſt, und

---

*) Nachſtehender Aufſatz handelt nur von Schlachtſtellungen, d. h. ſolchen, die man bezieht, um ſich darin zu ſchlagen; ferner wird der Gegenſtand, der Hauptſache nach, taktiſch aufgefaßt.

mehr sich leidend verhält, als der Angreifende. Der Ausdruck Defensivstellung ist daher der gewöhnlichere, und man spricht und schreibt meist gar nicht von Offensivstellungen, höchstens von Defensivstellungen, welche eine Offensive begünstigen oder zulassen. Wir werden daher vorzugsweise den Ausdruck Offensivstellung zu rechtfertigen haben. Eine Kritik des Unterschiedes zwischen Defensiv- und Offensiv-Stellungen wird dies erledigen.

Alle Meinungen stimmen heut zu Tage darin überein, daß bei der jetzigen Weise den Krieg zu führen diejenigen Stellungen, welche sich an eine reine Defensive halten, nur entweder höchst selten, oder besser, gar nicht vorkommen sollen. Selbst in dem Falle, wenn der auf der Defensive befindliche Theil eine unverhältnißmäßige Minderzahl an Streitkräften besitzt, erachtet man mit Recht eine strikte Defensivstellung für weniger zweckmäßig als eine solche, welche nächst der Defensive in der Stellung der Truppen und der Auswahl des Terrains sich Hülfsmittel schafft, die den Ausfall auf einzelnen Punkten begünstigen. Ein sogenanntes verschanztes Lager wird sogar nicht leicht auf offensive Gegenstöße Verzicht leisten; daher glauben wir einer gesunden Kriegskunde nicht entgegen zu behaupten, daß unter Defensivstellung keine solche gedacht werden dürfe, welche sich auf die strikte Vertheidigung beschränkt, und vielmehr den Begriff so feststellen zu können:

Eine Defensivstellung ist diejenige Stellung der Truppen auf einem ausgewählten Terrain, welche dem Feinde die Initiative überläßt, sich selbst aber nach Anleitung des Terrains und durch die eigene Truppenaufstellung die Mittel und die Möglichkeit vorbehält und vorbereitet, dem Angreifer den Widerstand entweder

örtlich zu häufen, oder selbst offensive Stöße gegen ihn zu vollführen.

Der Begriff des Offensiven fordert ein Heranrücken gegen den Feind, die Initiative der Bewegungen, und demnach erscheint der Begriff einer Offensivstellung unkonstruirbar. Indeß läßt nähere Betrachtung uns finden, daß allerdings eine Stellung genommen werden könne, welche das offensive Element vorherrschend, und also auf eine initiative Weise ergreifen läßt. Man kann nämlich unbezweifelt, wenn man dem Feinde die Schlacht bieten will, eine Stellung nehmen, welche, sobald der Feind sie angegriffen hat, in der Entwickelung des Gefechts das Manövriren zuläßt, und uns die Offensive so zutheilt, daß wir nunmehr die Initiative gewinnen, den Gegner in das defensive Verhältniß setzen, und seine Bewegungen bestimmen. Wendet man hingegen ein, eine gute Defensive bestimme in gewissem Maße ebenfalls die Bewegungen des Feindes, indem sie die Angriffspunkte so zweckmäßig auswählt, daß der Gegner auf sie losgehen müsse, und der Vertheidiger dadurch seinen Willen in sofern erhält, als der Feind grade die gewünschten Angriffspunkte fassen muß: so liegt doch hierin noch nicht die Initiative begründet; wir pariren nur, und stoßen höchstens nach, modifiziren auch vielleicht dadurch den Angriff des Gegners; sein Verhältniß wird aber nicht rein defensiver Natur.

Eine Offensivstellung würde demnach diejenige genannt werden müssen:

wobei man das Terrain so gewählt, und die Truppen auf demselben so disponirt hat, daß, sobald der Feind sie angreift, wir gegen jeden Zug des Gegners unbedingt die Initiative uns dergestalt bereitet haben, daß der

selbe schlechterdings nichts mehr unternehmen kann, ohne in die Defensive geworfen zu werden, so daß der Kampf nunmehr entweder durch das gegenseitige Manövriren, welches im Schlagen endet, und wobei wir die Initiative behalten, entschieden wird, oder der Feind sich sofort für seinen Rückzug oder die Behauptung seines Terrains schlagen muß.

Aus der Feststellung der Begriffe Offensiv- und Defensivstellung ergiebt sich nunmehr, daß beide wesentlich von einander verschieden sind, und daß, so wie die Defensivstellungen, der heutigen Kriegführung gemäß, Gelegenheit zu offensiven Ausfällen und Stößen geben: eben so die Offensivstellungen ein gänzlich auf die Offensive gegründetes Verhältniß bieten, und sonach die Initiative besitzen müssen.

Die Defensivstellung erheischt, daß der Feind in dieselbe durchaus nicht gelangen dürfe, wenn wir, dieselbe behauptend, als Sieger aus dem Kampfe scheiden wollen. Hat der Feind nämlich unsere Stellung gewonnen, so sind wir geschlagen, unsere Streitmittel haben sich erschöpft, und wir besitzen die Kraft nicht, dem Feinde länger Stand zu halten, oder unsere Angelegenheiten wieder herzustellen. (Es versteht sich von selbst, daß hier nur von den Fällen die Rede seyn kann, wo man die Schlacht auskämpft, sie nicht, durch strategische oder politische Gründe veranlaßt, abbricht, und dem Feinde den Boden freiwillig überläßt.)

Sonach ist für Defensivstellungen ein wesentliches Element: die Behauptung des Raumes und unserer da-

durch bedingten und daran geknüpften Truppenaufstellung. Hat der Feind uns vom Boden verdrängt, den Verband unserer Truppen aufgelöst, so haben wir die Vortheile unserer Stellung verloren, unsern Zweck mithin nicht erreicht; wir sind daher geschlagen.

Der Charakter der Defensivstellungen ist mithin Häufung der Widerstandsmittel, wozu auch Verschanzungen gehören, auf den angegriffenen Punkten, und örtlicher Anfall des Feindes, d. i. wir thun in der Defensivstellung nicht sowohl auf jeden Zug des Feindes einen Gegenzug, als wir vielmehr nur unsere defensive Maßregeln unterstützen, verstärken, die Vortheile unserer Defensivstellung häufen, und im ausgedehntesten Maße während der fortschreitenden Entwickelung des Kampfes in Anwendung setzen, so daß der Feind, welchen wir überall offensiv verfahren lassen, nur neue zu überwindende Schikanen und Hindernisse durch das Terrain und unsere Truppen findet, aber keinen neuen Stößen auszuweichen und zu begegnen hat, vielmehr nur seinen Angriff schwieriger werden sieht, so daß das von ihm zu überwindende defensive Element unserer Stellung wächst. Wir erlauben uns das hier Gesagte zu genauerer Bezeichnung in einen mathematischen Begriff so zu fassen: Im Augenblick des Angriffs sey beim Vertheidiger und Angreifer das Verhältniß $= 0$ gesetzt. Der Angriff und die Vertheidigung entwikkeln sich gegenseitig. Durch alles, was der Feind unternimmt, beabsichtigt er für sich ein Plus zu setzen; durch die Maßregeln des Vertheidigers wird er aber immer wieder auf 0 zurückgeführt, und da es in der Natur der Sache liegt, daß der Vertheidiger mehr Kräfte bei ihm vernichtet, als der Angreifer beim Vertheidiger, so wächst endlich

das Null des Angreifers negativ, während es beim Vertheidiger positiv wächst.

So wenigstens mögen wir uns eine gut gewählte Defensivstellung denken, in welcher genaue Kenntniß des Terrains und durchdachte Aufstellung der Streitmittel Wahrscheinlichkeiten für den Sieg darbieten müssen.

Bei einer Offensivstellung finden wir dagegen die Art, wie dem heranrückenden Feinde begegnet wird, gänzlich verschieden: entweder wir manövriren, sobald wir den Feind auf den Punkt vorgerückt sehen, auf welchem wir ihn wünschen, und bestimmen dadurch seine Bewegungen und seine ferneren Schritte dergestalt, daß er nicht bloß seinen Angriff zu modifiziren hat, sondern daß er ihn entweder nach unserm Vorhaben gänzlich umgestalten, und uns dadurch Gelegenheit zur Offensive und Ergreifung der Initiative geben muß; oder wir entziehen ihm uns auf dem von ihm gewählten Angriffspunkte gänzlich, und gehen dagegen anderwärts selbst zur Offensive über, indem wir in ihn eindringen, dadurch seinen Plan umwerfen, und ihn von uns abhängig machen. Dieses grade, daß wir die Initiative entweder im Bereich unserer Stellung, vor derselben oder hinter ihr, sey es auf einem Flügel oder in der Mitte, oder endlich überall uns vorbereiten, und demnächst, wenn der Kampf begonnen hat und sich entwickelt, wirklich ergreifen, macht das Wesentliche der Offensivstellung aus, wodurch sie sich von der Defensivstellung ganz eigentlich, sehr deutlich und genügend unterscheidet. Eine solche Stellung wird besonders dann vortrefflich heißen müssen, wenn sie das Ansehen einer strikten Defensive hat, so daß sich erst im Kampfe um den Besitz des Terrains

ſelber auf jedem Punkte unſere fortſchreitende Offenſive, dem Feinde unmerklich, entwickelt.

Demnach können Offenſivſtellungen weſentlich zweierlei ſeyn:

einmal ſolche, die uns Stand halten laſſen, bis wir den angreifenden Feind auf diejenigen Punkte hingezogen haben, auf welche unſere Offenſive wirkt;

ſodann ſolche, welche an die Terrainpunkte, auf welche der Angreifer losgeht, und die ſcheinbar defenſiv ſind, die Offenſive initiativ knüpfen, und den Feind aus den Zugängen unſerer Stellung heraus und von da ab in eine defenſive Lage werfen.

Wir ſetzen endlich nun auch die charakteriſtiſche Unterſcheidung der Offenſiv- und Defenſivſtellungen darin, daß letztere mehr an den von den Truppen eingenommenen Raum gebunden ſind; dagegen die Offenſivſtellungen ſich an den von ihnen urſprünglich eingenommenen Raum weſentlich nicht binden, vielmehr ſich mit den Hauptkräften durch das Zurück- oder Vorwerfen eines Flügels oder der Mitte, mit einem Wort durch Manövriren, ein neues Schlachtfeld gewinnen, indem ſie dem Feinde das Konzept verrücken, oder ihn in Schikanen verwickeln, mittelſt welcher die zu ergreifende Offenſive ſich die Initiative und das Uebergewicht verſchafft.

Beide Arten von Stellungen, ſowohl die offenſive als die defenſive, haben gewiſſe Erforderniſſe und Eigenſchaften gemein, weil ſolche die Grundbedingungen aller Stellungen ſind, nämlich ungehinderte Kommunikation im

Innern, Rückzugslinien auf mehreren Straßen, hinlängliche Geräumigkeit zur Schlachtstellung der Truppen und Artillerie, Uebersehbarkeit des Feindes und eigene verdeckte Aufstellung, wo sie rathsam ist.

Ungehinderte Kommunikation ist erforderlich, damit die Truppen sich unterstützen und die Reserven nach allen Punkten beliebig dirigirt werden können;

freie Rückzugslinien auf mehreren Straßen, damit im Fall des Verlustes der Schlacht die Truppen nicht in ein einziges Defilee zusammen gedrängt oder davon abgeschnitten werden können;

Geräumigkeit, weil ohne dieselbe das feindliche Feuer zu mörderisch wirkt, und die Freiheit der Bewegungen beschränkt wird;

Uebersehbarkeit des Feindes, weil ohne dieselbe dem Feinde der Sieg gewiß wird, indem wir außer Stande sind, ein richtiges Urtheil über seine Maßregeln in dem entscheidenden Zeitpunkte zu fällen;

beliebig versteckte Aufstellung, weil sie unsere Maßregeln verbirgt, und den Vortheil der Initiative beim Feinde schwächt. *)

---

*) Hat man Verstärkungen erhalten, von denen der Feind gar nicht oder nur mangelhaft unterrichtet ist, so kann man die verdeckte Aufstellung auf Ueberraschung und Dekontenanzirung des Feindes berechnen, sey es nun in der Offensiv- oder Defensivstellung. Im Gegentheil, hat man dem Feinde ein falsches Gerücht glaubhaft gemacht, wir hätten Verstärkungen erhalten, so stellt man ihm Truppen en parade hin, so wie auch, wenn man ihn vom Angriff eines Punktes abschrecken will. Verdeckt wird man sich wiederum da aufstellen, wo man den Feind zum Angriff eines Punktes verleiten will.

Die vorerwähnten Forderungen dürfen an jede zweckmäßig gewählte Stellung gemacht werden, und sind um so unerläßlicher, da die Wahl des Platzes demjenigen, der eine Stellung nimmt, nach Zweck und Umständen überlassen ist. Friedrich der Große sagt, auf einer Quadratmeile könne man hundert verschiedene Stellungen nehmen, woraus wir folgern: daß derjenige, welcher ein Terrain nach den jedesmaligen Verhältnissen auszuwählen hat, immer eine solche zu finden im Stande seyn muß, welche den obigen allgemeinen Bedingungen entspricht.

Wenn nun aber diese Forderungen allgemein an jede gute Stellung gemacht werden müssen, so finden wir außerdem doch noch Eigenschaften vor, welche bei Defensiv- und Offensivstellungen auf verschiedene Weise erforderlich sind. Von den obigen Eigenschaften gehört hierher die Geräumigkeit der Stellung: ferner finden wir Verschiedenheiten in der Bestimmung der Zugangspunkte und ihrer Besetzung, in der Flanken-Anlehnung und in der Art des Ausganges aus der Stellung, auf Front und Flanken.

Es wird für keine Abschweifung gelten, wenn wir zuvörderst das Bild der Eigenschaften und der Erfordernisse einer Offensivstellung aus dem Gebiete des kleinen Krieges entnehmen. In diesem wird man die Flanken selten anlehnen können, vielleicht auch nur eine Flanke, und dann muß es möglichst auf offensive Weise geschehen, z. B. man besetzt ein Dorf vor einem Flügel, von wo man die Front der Aufstellung mit Kleingewehr- und Geschützfeuer bestreicht.

Man hält ferner im kleinen Kriege in einer Aufstellung die Truppen zum Manövriren, entweder auf

einem, oder nach Anleitung des Terrains auf mehreren Punkten, am vortheilhaftesten meist unentwickelt, bereit, um plötzlich nach Maßgabe des feindlichen Beginnens offensiv zu verfahren, und entweder einen Koup auf den unvorbereiteten und überraschten Gegner auszuführen, oder sich sogleich zurückzuziehen, und aus dem Bereiche der Gefahr zu begeben. Zuweilen wird man sich theilweise en parade aufstellen, um dem Feinde zu imponiren, und ihn stellenweise abzuschrecken. Dieses vom kleinen Kriege entnommene Bild findet im Großen auch Anwendung auf eine Offensivstellung zur Schlacht, mit dem Unterschiede, daß man im großen Kriege sich nicht sogleich dem Feinde entziehen, und das Gefecht nach Belieben beendigen kann: man ficht es vielmehr aus, oder muß, wenn man die Schlacht abbrechen will, zur Erreichung dieses Zwecks bedeutende Kräfte aufopfern.

Bestimmung der Zugangspunkte und ihre Besetzung. Die Zugangspunkte einer Defensivstellung dürfen nicht ganz unzugänglich seyn, sonst wird der Feind gar nicht angreifen, sondern uns aus der Stellung heraus manövriren. Wir haben also nur darauf zu sehen, daß die Zugangspunkte schwer zugänglich sind. Bei dem Gebrauch des Tirailleur- und Kolonnen-Systems sind Schikanen des Terrains leichter zu benutzen und der Widerstand ist darin leichter zu häufen, wie sie im Gegentheil auch leichter zu erobern und wegzuräumen sind. Ist daher der Zugangspunkt nicht ganz unzugänglich, so darf man schon eher darauf rechnen, daß sich der Feind dadurch nicht abschrecken lassen wird. Es kommt nur darauf an, dergleichen Zugangspunkte richtig

zu wählen, und gut zu vertheidigen. Die Vertheidigung geschieht durch Feuer und Truppen, die Auswahl hat auf schmalen, sich nach uns erweiternden Zugängen zu sehen, damit unser Feuer dem feindlichen überlegen bleibe. Ferner ist das Terrain auf dergleichen Zugangspunkten durchschnitten, und vielleicht noch besser bedeckt zu wählen.

Im durchschnittenen Boden erringt der Feind für sich und seine Feuerlinie bedeutendere Vortheile zu seiner Deckung, wenn er vordringt, als im bloß bedeckten Boden. Andertheils aber wird der Zugang seiner Massen und seiner Artillerie erschwert, und das Zurückwerfen derselben, wenn sie die Hindernisse passiren und sich trennen, erleichtert. Die Form des Geländes auf diesen Zugangspunkten muß von der Beschaffenheit seyn, daß der Feind weder so viel noch so wirksames Feuer gegen uns dirigiren kann, wie wir gegen seinen Angriff; daher taugen vorspringende Winkel nicht, weil der Feind ein überlegenes Feuer gegen sie richten kann. Ausnahmen sind zulässig, wenn wir die Stellung, wo er seine Feuerlinie an Geschütz und leichten Truppen etabliren kann, unter unser Feuer, zumal von unzugänglichen Punkten aus, legen können, welche gegen sein wirksames Feuer gedeckt sind. Alle Zugangspunkte müssen diese Erfordernisse haben, sowohl an und für sich, als man auch, wenn es angeht, für die Form der Stellung im Ganzen diesen Vortheil zu gewinnen suchen muß. Eine konkave Form der Stellung im Ganzen gewährt diesen Vortheil.

Bei Offensivstellungen kommt es nicht sowohl darauf an, dem Feinde die Zugangspunkte zu erschweren, als vielmehr darauf, sie so zu wählen, daß der Feind im Vorrücken diejenige Form anzunehmen genöthigt sey, welche seinem Angriffe nachtheilig ist, unserem, gegen ihn zu

unternehmenden offensiven Manöver sogleich ein Uebergewicht verschaffe, und ihn zwinge, sich zu schützen, und auf der Defensive zu bleiben. Das günstigste Verhältniß ist unter diesen Umständen, wenn unsere Stellung sich vom Feinde und seiner Angriffs-Frontlinie ab erweitert, so daß wir mehr Truppen auf den verschiedenen Punkten ins Gefecht bringen können als er*); wenn ferner der Feind an freier Verbindung und Gemeinschaft seiner Truppen gehindert wird, während das Terrain auf unserer Seite der freien Kommunikation der Truppen günstig ist. Dieses muß in dem Grade statt finden, daß wenn wir nunmehr bei unserer fortgesetzten Offensive auf dem Terrain, welches der Feind inne hatte, in denselben Nachtheil gerathen, er bereits außer Stande sey, die Sache herzustellen, und wir nunmehr bloß noch zu den entscheidenden Maßregeln mittelst der Reserve zu greifen, und den Sieg dadurch zu fesseln haben.

Die Besetzung der Zugangspunkte in der Defensivstellung erfordert eine starke Feuerlinie, und angemessene Schlachthaufen dahinter oder seitwärts. Sie sind bestimmt, den Zugang zu verwahren, den Feind davon zurückzuhalten, und wenn er eindringen will, zurück zu werfen. Hiernach ist die Stärke der aus Artillerie und Tirailleurs bestehenden Feuerlinie, so wie die Anzahl der geschlossenen Bataillone und Eskadrons, zu berechnen.

In der Offensivstellung wird man auf die Zugangs-

*) Hierdurch wird der Feind umfaßt, während wir mit der Reserve dem Offensivstoß, welchen er, plötzlich Front machend, gegen die Mitte ausführen könnte, begegnen werden.

gangspunkte weniger Feuer legen: aber stärkere Massen, entweder dahinter und seitwärts oder weiter zurück, aufstellen, um den Feind bis dahin vordringen zu lassen, wo wir ihn zur Vollführung unserer Offensive erwarten, und ihn von da ab selbst in die Defensive werfen. Auf einem oder dem andern Punkte wird eine stärkere Besetzung dann statt finden, wenn wir einen solchen zu dem Endzwecke festhalten wollen, damit er unseren Offensivmaßregeln zum Drehpunkte diene, z. B. wenn wir auf einem Flügel ein Dorf festhalten, und die übrige Schlachtlinie sich um dasselbe vorwärts oder rückwärts dreht, so daß wir entweder auf dem vom Feinde besetzten Raum vorgehen (Austerlitz), oder den Feind selbst nachziehen.

Es kommt also bei der Defensivstellung sowohl wie bei der Offensivstellung darauf an, den Feind durch die Bestimmung und Besetzung der Zugangspunkte zur Entwickelung seiner Streitkräfte zu nöthigen. Defensivstellungen haben dabei den Zweck, sie abzustoßen, und durch den hartnäckigsten Widerstand so zu zerstören, daß der Feind außer Stande kommt, das Gefecht taktisch fortzusetzen, und mithin die Schlacht verloren geben muß. Offensivstellungen haben dabei zum Zweck, die entwickelten oder sich entwickelnden feindlichen Streitkräfte in eine Lage zu versetzen, welche, indem wir die Offensive ergreifen, uns nunmehr die Initiative über den Feind giebt, und ihn in das defensive Verhältniß setzt. Als den Triumph solcher Stellungen wird man es betrachten müssen, wenn der Feind sich in dem Falle befindet, seine Reserven nicht mehr zweckmäßig anwenden zu können, weil er sie entweder zur Ausdehnung seiner Front verwenden mußte, oder weil sie durch das Terrain

zu Umwegen genöthigt werden, wodurch sie zu spät auf dem entscheidenden Punkte anlangen.

Flankenanlehnung. In Defensivstellungen ist nach vollkommener Unzugänglichkeit der Flanken zu trachten. Am besten sind vorgeschobene Punkte wie Dörfer und Gehöfte. Sie genirten den heranrückenden Feind; er sieht sich zu ihrer Wegnahme genöthigt, verschwendet Zeit und Truppen, und stößt seine Kräfte ab.

In Offensivstellungen kann man beide Flügel in der Luft lassen, wenn man dem Feinde an Kräften mindestens gleich, an Manövrirfähigkeit aber überlegen ist. Außerdem aber wird man den einen Flügel wenigstens anlehnen, den andern läßt man in der Luft. Hierdurch gewinnt man einen Stützpunkt beim offensiven Handeln, und manövrirt von dem freistehenden Flügel ab, so daß man den Feind entweder nach unserm feststehenden Flügel hinwirft, oder ihn nachzieht. Hinter dem in der Luft stehenden Flügel müssen sodann Reserven, besonders die reitende Artillerie und die Reserve-Kavallerie, aufgestellt seyn. Die Infanterie wird in Kolonnen formirt seyn, um sie leicht auf die gehörigen Punkte dirigiren, und sich schnell entwickeln zu können. Sehr günstige Verhältnisse ergeben sich aus diesem Manöver besonders dann, wenn die Rückzugslinie des Feindes hinter einem seiner Flügel liegt. Entweder man drängt mit dem freistehenden Flügel auf diese Linie; oder ist sie auf dem entgegengesetzten Flügel, so zieht man sich den Feind hier nach, und der andere Flügel verläßt seinen Platz, und drängt den Feind von seiner Rückzugslinie ab, während der zurückgewichene Flügel weiter rückwärts einen neuen Stützpunkt gewinnt, und den Pivot für die vorwärtsschwenkende Schlachtlinie abgiebt. Läge die Rückzugs-

linie des Feindes hinter der Mitte, so könnte ein solcher Stützpunkt in der Mitte unserer Stellung die Freiheit geben, den Feind zur Entblößung seines Centrums zu verleiten, um ihn durch das Vorgehen eines Flügels in die nachtheiligste Lage bei seinem Abzuge, und nachdem er geschlagen ist, zu versetzen.

Innere Geräumigkeit der Stellungen. In Defensivstellungen sieht man auf der Front und um die Zugangspunkte. Sie bedürfen daher keines größern innneren Raums als grade hinreichend ist, daß die Truppen und Reserven sich mit Bequemlichkeit aufstellen, beliebig entwickeln und bewegen können.

In Offensivstellungen dagegen will man manövriren. Die Truppen bedürfen daher außer dem Raum zur Aufstellung, Entwickelung und Bewegung noch Raum zum Manöver, nach Maßgabe der Verhältnisse, rück- und vorwärts. Hätte man z. B. nach Einleitung des Gefechts auf eine Viertel- oder Achtelschwenkung um das Centrum gerechnet; so bedürfen die Truppen rückwärts und vorwärts den Raum der halben Frontlänge: den ganzen Raum der Frontlänge nach vorwärts oder rückwärts, wenn man in derselben Art um einen Flügel zu drehen gedächte.

Wollen wir uns aber nicht des Vortheils, welcher bei jeder, also auch bei der Offensivstellung, statt finden muß, begeben, nämlich der auf das Terrain vorher berechneten Manöver und des dazu vorbereiteten Terrains oder der Terraingegenstände, so werden wir bei allen diesen Manövern dahin zu sehen haben, daß sich im innern Raum der Stellung wiederum Haltpunkte vorfinden, welche mit Truppen und Artillerie besetzt und vertheidigt, den Feind nöthigen, sie zu nehmen und sich

darauf zu verbeißen, während anderwärts unsere Offensivkraft agirt. Diese Verhältnisse können im Allgemeinen vorher berechnet werden, und die Einleitung der Schlacht muß den Feind in die Falle ziehen. Findet dies nicht statt, so weicht man von dem Begriffe der Stellung ab, und geht in eine Marschschlacht über, stellt also dem Glücke und Zufalle zuviel anheim.

Art des Ausganges in der Front. Gute Defensivstellungen haben ihre Flanken festgesetzt, daher ist der Ausgang hier entweder unmöglich oder schwierig, also beschränkt. Es bleiben daher die Ausgänge in der Front übrig. So wie sie dem Feinde schwer zu erringen sind, um den Eingang in die Stellung zu gewinnen, eben so machen sie auch uns den Ausgang aus der Stellung beschwerlich. Indeß haben wir dennoch einen wesentlichen Vortheil über den Feind. Schon oben wurde erwähnt, daß das Feuer aus der Stellung, welches gegen die Zugänge gerichtet wird, dem feindlichen überlegen seyn müsse. Hierauf nun gründen wir die Möglichkeit und größere Leichtigkeit des Ausganges für uns. Nur gegen einen geschlagenen Feind verläßt man seine Defensivstellung, um ihm den Gnadenstoß zu geben. Es ist also eben so wenig große Achtsamkeit auf die Ausgänge als Vorbereitung derselben nothwendig: letztere würde sogar von dem Zweck der Defensivstellung entfernen. Um es endlich kurz zu sagen: die Art des Ausganges in der Front aus einer Defensivstellung erfordert keine besondere Rücksicht: die Zugänge sind die Ausgänge.

In den Offensivstellungen verhält es sich anders. Bei Gelegenheit der Flankenanlehnung haben wir bereits gesehen, daß man in Offensivstellungen meist nur

eine Flanke anlehnen wird. Aus dem, was bei Gelegenheit der innern Geräumigkeit und über die Zugangspunkte der Offensivstellungen gesagt wurde, geht hervor, daß man überhaupt weniger Werth auf die Hindernisse der Front und der Zugänge legt, und daß sie nur in sofern bedeutend werden, als sie dem Feinde eine gewisse Form des Angriffs aufdringen, welche für unsere Offensivzwecke paßt. Im Allgemeinen wird daher auch der Ausgang aus der Stellung leichter seyn, und es kommt hier nur wieder hauptsächlich darauf an, daß wir unsere Offensivzwecke den durch das Terrain gebildeten Ausgängen anzupassen, so wie die Hindernisse der Front selbst zu theilweiser Deckung oder Anlehnung der etwanigen neuen Frontlinie zu benutzen wissen; z. B. es sey in einer Offensivstellung vor dem einen Flügel ein Theil der Front unzugänglich. Indem wir über die zugänglichen Punkte hinaus vorgehen, kann dieses Impediment zur Anlehnung des stehen gebliebenen Flügels dienen. Wir können von dort dem Feinde durch unser Artilleriefeuer sehr nachtheilig werden, während wir zu dessen Deckung nur wenig Truppen bedürfen: er vermag dagegen nichts von Bedeutung auszurichten. Durch die geringere Bedeckung dieser Artillerie gewinnen wir indirekt Streitkräfte, welche wir gegen andere Punkte mit Ueberlegenheit anwenden können.

Truppenanzahl. In der Defensivstellung ist für jeden Terrain- und Zugangspunkt eine bestimmte Aufgabe zu erfüllen, man kann daher sowohl für jeden Punkt als für die ganze Stellung das Maß der Truppen genau festsetzen. Außerdem ist die Hauptreserve den allgemeinen Verhältnissen der Stellung selbst und denjenigen anpassend, unter welchen sie begonnen wird,

zu bestimmen. Sie bleibt in der Hand des obersten Feldherrn. Man kann also für Defensivstellungen die Anzahl der Truppen, welche sie erfordern, mit Bestimmtheit angeben.

In Offensivstellungen verhält es sich nicht also. Was man im Laufe und in der Entwickelung des Gefechts zu unternehmen gedenkt, kann der Hauptsache nach berechnet werden: aber die Verwendung der Truppen auf den Hauptpunkten, so wie die dazu erforderliche Anzahl ist dem Kalkül nicht mit Genauigkeit zu unterwerfen. Eine ungewöhnliche Truppenmasse des Gegners auf einem solchen Punkte, eine unerwartete und kühne Wendung desselben, ein unvorhergesehener Zufall erfordern außer den Truppen, welche die eigentliche Schlachtlinie bilden, mehrfache Spezialreserven auf den einzelnen Punkten.

Endlich spielen die Haupt- oder großen Reserven eine ganz besondere Rolle in Offensivstellungen. Sie müssen so stark als möglich seyn: sie dürfen im Gange des Gefechts nicht geschwächt, noch Theile von ihnen abgerissen werden, bis der entscheidende Moment erfolgt, wenn der Feind seine sämmtlichen Truppen ins Gefecht gezogen hat, und wir uns in der Lage befinden, ihm den letzten Stoß zu geben, welcher ihn umwirft. Es müssen, wenn es irgend möglich ist, zwei Reserven gebildet seyn. Es wird vielleicht nöthig, einen Theil der Front zu verlängern, eine Offensivflanke zu bilden. Vielleicht ließen sich dazu von anderen Theilen der Schlachtlinie entbehrliche Truppen wegziehen. Diese aber werden nicht schnell genug auf dem richtigen Punkt erscheinen können: man muß also aus der Reserve Truppen nehmen, und diese durch die weggezogenen Truppen ersetzen.

Die Regel sagt, die Hauptreserven dürfen bis zu dem entscheidenden Moment des Gefechts (meist am Abend) nicht ins Gefecht gebracht werden, sie sollen ungeschwächt und bis dahin geschont seyn. Wenn wir durch die vorgeschlagene Maßnehmung diese Regel verletzen, so erscheint es deswegen um so unerläßlicher, wenn es irgend angeht, zwei Reserven zu bilden. Davon muß eine aber durchaus bis dahin intakt bleiben, wo die Entscheidung des Gefechts erfolgen kann. Es ergiebt sich aber, daß in einer Offensivstellung die Truppenanzahl nicht mit derselben Genauigkeit bestimmbar ist als in Defensivstellungen. Man muß im Verhältniß in einer Offensivstellung stärker seyn, wie in einer Defensivstellung; man manövrirt, macht dem Feinde Demonstrationen, und geht zur rechten Zeit plötzlich in die Offensive über. Will man sodann dem Glücke und Zufall nicht zuviel anheimstellen, so muß man stark genug seyn, um auf den für die Offensive berechneten Punkten mit Nachdruck auftreten und handeln zu können.

So wie man in der Defensivstellung die Truppen, welche die eigentliche Schlachtlinie bilden, in entwickelter Form aufstellt, und nur die Reserven unentwickelt läßt, so wird es gegentheils in Offensivstellungen Hauptregel seyn, die große Mehrzahl der Truppen unentwickelt zu halten, um nach dem Terrain und der augenblicklichen Lage des Feindes sich auf dem gehörigen Punkt zu entwickeln, und selbst offensiv zu verfahren.

Aus der vorstehenden Darstellung, in welcher wir für die Stellungen das rein defensive und das rein offensive Element nach den Anforderungen und der Fähigkeit der heutigen beweglichen Taktik, welche weniger passiv und

mehr handelnd auftritt, zu bestimmen gesucht haben, gehet hervor, daß Defensivstellungen weniger Truppen erfordern als Offensivstellungen. Man wird zu den ersteren daher dann schreiten, wenn die eigene Schwäche, oder der ungestüme Charakter des Feindes, endlich mangelhafte taktische Bildung und geringe Verläßlichkeit der eigenen Truppen es erheischen. — Offensivstellungen erfordern im Allgemeinen eine größere, auf jeden Fall aber eine dem Feinde verhältnißmäßige Truppenanzahl. Man wird sie wählen, wenn man versuchtere Truppen als der Feind hat, wenn die Fähigkeit im Manövriren bei Truppen und Anführern größer ist als beim Feinde, wenn die letzteren unternehmend und geschickt sind.

Ohne diese Erfordernisse werden Offensivstellungen häufig zum eigenen Nachtheil ausschlagen, während wir doch die Absicht hatten, durch die genauere Kenntniß des Terrains und die darauf berechneten Plane und Manöver, dem Feinde seinen Angriff zu verrücken, seinen Offensivplan zu zerstören, und dadurch die Wage des Sieges für uns ausschlagen zu lassen, indem wir uns selbst die Initiative vorbereiteten. Ferner glauben wir sagen zu dürfen, daß bei der heutigen Kriegführung die meisten Schlachten, welche auf Angriff und Vertheidigung sich gründen, weder rein defensiver noch rein offensiver Natur seyn werden. Die Schule sucht die Begriffe zu scheiden und abzugrenzen, und durch diese Sichtung Klarheit und Schärfe hervor zu rufen, die Praxis oder das Leben kann diese geschiedenen Begriffe nicht gebrauchen: sie soll **können**, das **Wissen** genügt ihr nicht, und daher verschmelzt sie dasjenige wieder im Leben, was die Schule sondert, um die Elemente zu erkennen.

Die weniger ausgebildete Kriegsmanier des siebenjährigen Krieges liefert mehr Schlachten, welche um Defensivstellungen geführt wurden wie die letzten Kriege; das rein offensive Element der Stellungskunst finden wir dort nur selten. Die meisten Schlachten des Königs gründen sich nicht auf eine von ihm ausgewählte Stellung; es sind Angriffsschlachten gegen die feindlichen Defensivstellungen. Der Feind läßt sich Punkt für Punkt aus seiner Stellung herausschlagen: Paraden oder Gegenstöße kommen nur selten dabei vor, und darum ist auch für die heutige Defensive wenig daraus zu lernen. Nahm der König eine Defensivstellung, so war es unter den verzweifeltsten Verhältnissen. Alsdann war der Angriff so schikanös, das der Feind nicht daran ging.

Die neueren Feldzüge des Revolutionskrieges hatten die Geschicklichkeit und Beweglichkeit der Truppen durch das Tirailleur- und Kolonnen-System allgemein höher gesteigert, als es in der früheren Periode der Fall war. Wir finden daher auch schon reinere Offensivstellungen, und nur noch selten, selbst unter den schwierigsten Verhältnissen, bloße Defensivstellungen.

Es bleibt nun noch übrig, auch das Strategische über Defensiv- und Offensivstellungen beizubringen. Wir erachten Folgendes hinreichend, indem wir jede unfruchtbare Systematik umgehen.

In allen Stellungen müssen im Allgemeinen strategische Rücksichten die überwiegenden seyn. Eine jede Stellung, welche nicht strategisch so gut gewählt ist, daß sie den Feind zwingt uns anzugreifen, wenn es unsere Absicht ist zu schlagen, taugt nicht, vereinige sie auch noch so viel taktische Vortheile in sich. Rücksichten auf unsere Truppen, deren Anzahl sowohl als Geschicklichkeit,

oder auf den Charakter und die Truppen des Feindes werden bestimmen müssen, ob man Offensiv- oder Defensivstellungen zu wählen habe.

Zum Schlusse dieses Aufsatzes führen wir hier Beispiele an, von Defensiv- und Offensivstellungen, welche mehr oder minder die Elemente des Defensiven oder Offensiven, rein oder vermischt, musterhaft oder unvollkommen enthalten. Auf beide Arten thun sie dar, wie man es anzufangen oder wie man es nicht anzufangen habe; sie sind daher, sey es positiv oder negativ, nützlich.

Wir beginnen mit der Schlacht von Lowositz, der ersten des siebenjährigen Krieges. Der Feldmarschall Brown rückte zum Entsatz der bei Pirna eingeschlossenen Sachsen aus seinem Lager bei Budin vor. König Friedrich begab sich aus seinem Hauptquartier Hohen-Zedlitz zur Armee des Feldmarschalls Keith bei Johannesdorf, um den Feind, wo er ihn fände, anzugreifen. Feldmarschall Brown war bereits bis Lowositz vorgerückt, wo er hinter einem sumpfigen Bach, den rechten Flügel an der Elbe, Stellung nahm. Vor den Flügeln lagen die Dörfer Lowositz und Sulowitz, von denen ersteres mit einer Verschanzung umgeben worden war. Der Lobosch- und Homolka-Berg lagen den genannten Dörfern gegenüber. Der Bach vor der östreichschen Front war nur in der Nähe von Lowositz zu passiren, außerdem nicht. In einem Bogen, welchen er nach der östreichschen Stellung hinein machte, neben Lowositz, hatte sich die östreichsche Kavallerie des rechten Flügels gesetzt. Die preußische Kavallerie vertrieb sie, wurde aber durch das aus den Dörfern Lowositz und Sulowitz gemachte Feuer

genöthigt, sich wieder zurückzuziehen. Der König setzte seinen rechten Flügel auf dem Homolka-Berg fest, und ging mit dem linken Flügel zum Angriffe auf Lowositz vor. Der Angriff gelang vollkommen, der Feind wurde aus den Verschanzungen um Lowositz vertrieben, und der Ort in Brand gesteckt. Feldmarschall Brown hegte Besorgnisse für den rechten Flügel seiner Stellung: er versuchte nunmehr aus Sulowitz gegen den preußischen rechten Flügel zu debouschiren. Diese Maßregel mislang durch die auf dem Homolka-Berg plazirten Batterien. Da indeß der König nicht über Lowositz vorzudringen im Stande war, so detaschirte er ein Truppenkorps zur Umgehung der feindlichen linken Flanke nach Tschiskowitz, um den Bach weiter oberhalb zu überschreiten. Der Feind gab nunmehr das Treffen für verloren, und zog sich über die Eger in das Lager von Budin zurück.

Die Stellung der Oestreicher hatte große defensive Vortheile; vor jeder Flanke ein Dorf, welche die Front der Stellung und den Angriff des Feindes seitwärts mit Feuer bestrichen; vor dem rechten Flügel außerdem die Weinberge am Abhange des Lob-ch-Berges. Dagegen darf man es für einen Nachtheil halten, daß die Front fast ganz unzugänglich war. Der König, welcher seinen Zweck, den Feldmarschall Brown zu vertreiben, erreichen wollte, fing also an zu manövriren, und detaschirte nach Tschiskowitz. Wir sagen mithin, die Defensivstellung der Oestreicher sey zu passiv gewesen. Wenn man seinen Zweck erreichen will, welches von östreichscher Seite die Befreiung der Sachsen aus dem Lager von Pirna war, so muß man am Ende Kräfte daran setzen und sich schlagen. Vorbereitete Uebergänge über den Bach

bei Sulowitz hätten zu einer kräftigeren Entscheidung geführt, wenn man hier vorging. Die Oestreicher verfehlten ihren Zweck, der König erreichte den seinigen ziemlich wohlfeil. Wurde aber auch der Angriff des Königs abgeschlagen, so konnte der Sieg nicht benutzt werden. Man konnte die Preußen nicht nachdrücklich verfolgen, sie konnten es, da nur wenig Kräfte zerstört und der Verband der Truppen nicht aufgelöst war, selbst defensiv verfahrend, auf eine abermalige Schlacht ankommen lassen. In dieser Rücksicht kann man wohl sagen, daß wenn die östreichsche Stellung an und für sich ziemlich gut, sie doch in Beziehung auf den Zweck unglücklich, daher strategisch schlecht gewählt war.

Kunersdorf. Die Stellung von Kunersdorf war im Gegensatz strategisch gut, taktisch aber schlecht gewählt. Der König befand sich vor der Schlacht in einer verzweifelten Lage. Feldmarschall Daun wurde durch den Prinzen Heinrich, welcher in der Stellung von Schmotseifen lagerte, kaum zurückgehalten, von Mark Lissa aufzubrechen, und durch die Lausitz gegen Berlin vorzugehen. Die Reichsarmee war im Besitz von Leipzig; Dresden, Torgau, Wittenberg waren in Gefahr, dem Feinde in die Hände zu fallen; die Russen hatten sich nach dem Treffen von Züllichau mit einem östreichschen Korps unter Laudon vereinigt, und bezogen die verschanzte Stellung bei Kunersdorf, um Berlin zu bedrohen, und den König auf diesem Theile des Kriegstheaters zum Schutze seiner Hauptstadt festzuhalten. König Friedrich wollte entweder durch einen Sieg den Feind aus dem Herzen seines Staates vertreiben, oder im Fall der eigenen Niederlage ihn zu ferneren Unternehmungen unfähig machen. Daher griff er die ver-

schanzte Stellung von Kunersdorf an. Die Stellung war demnach strategisch vortheilhaft gewählt: sie bedrohte zweckmäßig Berlin, sobald der König sich nach Sachsen oder der Lausitz wendete; ging der König aber über die Oder, so stand der russischen Armee der Weg zur Vereinigung mit Daun offen.

Taktisch dagegen war, wie erwähnt, die Stellung bei Kunersdorf schlecht gewählt. Vom Judenkirchhofe bis zu den Mühlbergen lief eine zusammenhängende Reihe von Verschanzungen ohne Debuscheen. Der innere Raum der eigentlichen Stellung war nur 600 bis 800 Schritte breit, der rechte Flügel und die Mitte waren durch den Kuhgrund vom linken Flügel getrennt; eben so die Reserven und die Kavallerie durch ein durchschnittenes Terrain von der eigentlichen Stellung. Die Front war mit einer ausgedehnten Waldung umgeben, in welcher der König unentdeckt sich entwickelte, und zum Angriff vorschritt. Das auf der linken Flanke vor den Mühlenbergen an der Lisiere des Waldes angebrachte Verhau lag außer dem Geschützfeuer der Stellung, und war daher unnütz, wie der Erfolg auch darthat, indem es von den Truppen des Königs ohne Verlust aufgeräumt und überschritten wurde.

Nachdem die Verschanzungen auf den Mühlenbergen erobert waren, hinderten der Kuhgrund, so wie die geringe Breite der Stellung, den Feind, seine Truppen jenseits des Grundes kraftvoll zu unterstützen, und die preußische Infanterie warf die russische sogleich über den Grund, wo sie sich unnöthig über einander zu häufen gezwungen war. Wäre hinreichende Artillerie bei der Hand gewesen, so würde auch der Kuhgrund passirt, und der Feind größtentheils vernichtet oder gefangen

worden seyn, da der Rückzug durch das Oberbruch beschwerlich und beengt, demnächst durch das Finksche Korps gefährdet gewesen wäre. Der abgeschlagene Angriff des Königs rettete die russische Armee aus diesen Gefahren.

Torgau. Im Jahre 1760 war der König aus dem größeren Theile seiner Staaten vertrieben: er war nur noch Herr des größten Theils von Schlesien, und nach Vertreibung der Reichsarmee fast des ganzen linken Elbufers in Sachsen. Um den Russen, welche an der Warthe standen, Gelegenheit zu geben, wieder vorzurücken, ihre Winterquartiere an der Elbe zu nehmen, und dem Könige die Hülfsquellen Sachsens abzuschneiden, nahm Feldmarschall Daun eine Stellung auf den Siptitzer Höhen bei Torgau auf dem linken Elbufer.

Aus Mangel an Magazin-Verpflegung konnte der König Dresden nicht belagern, um dadurch Daun sich nachzuziehen. Er sah sich daher genöthigt, ihn in seiner Stellung anzugreifen, um seine Winterquartiere in Sachsen nehmen, und dessen Geld- und Verpflegungsmittel benutzen zu können. Demnach war die östreichsche Stellung strategisch gut gewählt. Auch taktisch hatte sie große Vorzüge, und in der Schlacht selbst erscheint ein sich zur Offensive hinneigendes Element, wenn gleich wir die Zugänge beengt und beschwerlich finden und sehen, daß Daun die Schlacht verloren giebt, sobald ihn der König von den Siptitzer Höhen verdrängt hat.

Gegen die Siptitzer Höhen war die Angriffsfront vorn und hinten nur schmal und durch starke Artilleriekräfte beschützt. Der Zeitzschen Graben trennt den Angriff in der Front, sobald er zusammenwirkend vorschreiten will. Im Rücken und auf der linken Flanke sind

die Zugänge durch die Schafteiche und den Röhrgraben noch beschränkter. Die rechte Flanke der Hauptstellung ist durch das Dorf Zinna gesichert: das Lascysche Korps, von der Hauptstellung abgesondert, lehnt seine linke Flanke an eine Reihe von Teichen, der Zugang zur Front ist durch den großen Teich beschränkt, und durch den Röhrgraben erschwert. Diese Vortheile waren bei der damaligen Linearstellung und bei dem Uebergewicht der Oestreicher an leichten Truppen sehr wesentlich. Ein Nachtheil der Stellung war die Nähe der Domitzscher Heide. Der König benutzte ihn, indem er die Stellung im Rücken und in der Front, ohne Gefahr, getrennt werden zu können, angriff.

Die Entwickelung des Kampfes selbst liefert uns eine kräftige Defensive, welche sich der Offensivstöße nicht begiebt, und bei größerem Geschick der östreichschen Truppen hätte die preußische Armee, wenn der Gegner die Offensive ergriff, in eine mißliche Lage während verschiedener Momente der hartnäckig gekämpften Schlacht gerathen mögen. Sowohl das glückliche Nachrücken der östreichschen Infanterie, nachdem der Angriff der preußischen Grenadiere auf die Siptitzer Höhen durch Artillerie abgeschlagen war, als auch die nachherigen Erfolge der östreichschen Kavallerie, welche über den Zeitzschen Graben offensiv und glücklich gegen die preußische vorging, liefern den Beweis hiervon; wie nicht minder das Manöver des Lascyschen Korps, welches seine anfängliche Aufstellung verließ, da Ziethen seinen linken Flügel verlängerte. Nur der glückliche Umstand, daß sich das Zietensche Korps, indem Lascy sich zu passiv verhielt, links schieben konnte, um die Vereinigung mit dem Könige zu suchen, und endlich einen nicht vortheil-

digten Durchgang auf die Siptitzer Höhen fand, entschied nächst der größeren Entschlossenheit und Ausdauer der Preußen den Sieg für sie.

Bergen. Der Herzog von Braunschweig suchte mit dem Beginn des Feldzuges 1759 das Kriegstheater an den Main zu verlegen, um von da aus weiter über den Rhein zu operiren. Der beabsichtigte Ueberfall auf die französischen Winterquartiere im Fuldaischen und Frankfurtischen misglückte, und der Herzog von Broglio wurde bereits in der Stellung von Bergen vorbereitet angetroffen. Die Schlacht von Bergen sollte nunmehr über das Gelingen oder Mislingen der Entwürfe des Herzogs von Braunschweig entscheiden. Die französische Stellung war vorzüglich gewählt. Das schwer zugängliche und mit einer Mauer umgebene Bergen vor der rechten Flanke bestrich die Front der Stellung. Es war stark besetzt, und dahinter standen ansehnliche Infanterie-Reserven in Kolonnen, um, wenn der Feind hier angriffe, seine Flanken zu umgehen. Hinter der Berger Warte, im Zentrum, waren starke Kavallerielinien aufgestellt, und vor der Höhe, auf deren Abhang nach dem Feinde zu, Batterien placirt. Der linke Flügel war durch den Vilbeler Wald und einen ziemlich unzugänglichen Grund in demselben gedeckt. Hier wurde die sächsische Infanterie aufgestellt, hinter derem rechten Flügel sich Infanterie in Kolonnen, hinter dem linken Flügel Kavallerielinien befanden. Diese ganze Aufstellung war ziemlich verdeckt.

Es war am natürlichsten, Bergen anzugreifen, welches vorgeschoben lag, und jeden andern Angriff genirt hätte; es war aber auch nicht schwer, den Angriff der

Al-

Alliirten hier abzuschlagen, indem man in der Front, und durch die Vortheile des Terrains gedeckt, ihnen hartnäckigen Widerstand entgegensetzte, und sie auf den Flanken umfaßte, auch die Artillerie von der Berger-Warte ihr Feuer gegen sie hierher richtete. Wäre der Angriff vom Centrum der Alliirten aus begleitet worden, so bot man der französischen Artillerie auf der Berger-Warte die Flanke, die Infanterie-Kolonnen hinter dem rechten Flügel der Sachsen konnten sich gegen diesen Angriff entwickeln, und die französische Kavallerie des Centrums jede Unordnung beim Feinde sogleich benutzen.

Der Herzog von Braunschweig zog sich hinter die Anhöhen, welche von Bischofsheim nach Vilbel streichen, zurück, und da die Franzosen unbeweglich blieben, so ließ er Bergen und das Vilbeler Holz leicht angreifen: der Herzog von Broglio aber ließ die Reserven hinter dem rechten Flügel der Sachsen an die Berger-Warte rücken, um sie nach Maßgabe auf dem rechten oder linken Flügel, endlich im Centrum verwenden zu können. Auf der ganzen Schlachtlinie blieb es nunmehr bis in die Nacht bei einer bloßen Kanonade, und in der Nacht zog sich die alliirte Armee zurück.

Es leidet keinen Zweifel, daß die französische Stellung, wenn sie ernsthaft angegriffen wurde, ungemeine offensive Vortheile über den Feind darbot, und in dieser Rücksicht ist sie hier als Beispiel einer Offensivstellung herausgehoben. Tempelhoff in seiner Beschreibung dieser Schlacht schildert die französische Aufstellung als eine gute Defensivstellung. Indeß läßt die Anordnung der Truppen darin, und deren Formirung in Kolonnen wohl nicht ungewiß darüber, daß der Herzog von Broglio

etwas mehr als bloße Vertheidigung beabsichtigte, im Fall sich die Alliirten auf einen ernstlichen Angriff auch des Centrums eingelassen hätten.

Bautzen. Die Hoffnung auf den täglich erwarteten Beitritt Oestreichs zur Sache der Alliirten, und die Nothwendigkeit, dem Feinde nicht gutwillig ganz Sachsen und die Lausitz zu überlassen, vielmehr seine Kräfte abzustoßen, bestimmten die Alliirten im Jahre 1813 eine Defensivstellung hinter Bautzen zu nehmen. Diese Stellung nun bietet uns eine Häufung des defensiven Elements dar, indem der Feind zwei Stellungen unmittelbar hintereinander zu überwinden hatte. Die erste derselben wurde durch die Spree mit der leicht verschanzten Stadt Bautzen gebildet.

Wir sehen zwei Korps, bestimmt, den Uebergang des Feindes über die Spree möglichst lange zu verhindern, wobei leichte Aufwürfe für die Batterien in Anwendung gesetzt sind. Nachdem der Feind die Brücke bei Bautzen gewonnen, und die Stadt selbst in Besitz genommen hat, auch oberhalb Bautzen das dort postirte russische Korps dem Feinde den Uebergang über die Spree auf dieser Seite nicht hat wehren können, ziehen sich beide Korps gegen Abend in die Hauptstellung zurück. Auf dem Windmühlen-Berge von Gleina steht der rechte Flügel derselben, die Spree vor der Front; auf den angrenzenden Höhen von Krekwitz (zum Theil die Spree ebenfalls vor der Front) und auf dem Plateau von Burschwitz das Centrum, mit den Hauptreserven dahinter; von Baschütz an der linke Flügel, welcher in dem waldigen Bergterrain bis zur böhmischen Grenze zurückgebogen eine Flanke mittelst des russischen

Korps von Miloradowitsch und der Division des Prinzen von Würtemberg bildet. *)

Napoleon greift die linke Flanke, wiewohl vergeblich, an, gewinnt darauf das Terrain gegen Krekwitz und die Höhen von Nieder-Gurke im Centrum. Da die Alliirten sich nicht zur Verwendung ihrer Hauptreserven verleiten lassen, so ist er endlich genöthigt, auf den eigentlichen Angriffspunkt loszugehen. Hierzu hatte er den rechten alliirten Flügel ausgewählt, dessen Zurückweichen die Rückzugslinie der Alliirten bedroht; doch werden die hier errungenen Vortheile durch die Wiedereinnahme von Preititz unsicher gemacht, und unbezweifelt war die Schlacht jetzt erst bis zu dem Punkt gediehen, daß die Verbündeten durch die Verwendung der Reserven, die Sache herstellen, und den Sieg vielleicht fesseln konnten. Dann mußte man aber Alles wagen und auskämpfen. Der Armeebericht der Verbündeten drückt sich darüber so aus: „Es mußte jetzt entweder Alles gewagt oder die Schlacht abgebrochen werden.“ Die allgemeinen Verhältnisse riethen das letztere, und man gab den Kampf auf. Die Alliirten hatten ihren Zweck erreicht, die Kräfte des Feindes abzustoßen und Zeit zu gewinnen, welches letztere, in Erwartung der östreichschen Allianz, besonders wichtig war. Man kann sie daher weder strategisch noch taktisch besiegt nennen. Theilweise die Zugänge zur Hauptstellung, nicht das Terrain derselben, war gewonnen, und Alles konnte durch eine glückliche Verwendung der Reserven, wenn

*) Auch in der Hauptstellung bei Baschütz und von da gegen das Centrum sind die Batterien eingeschnitten.

man wagen wollte, wieder hergestellt werden. Der nachher erfolgte Waffenstillstand, welchen Napoleon mehr als die Alliirten wünschte, beweis't die Richtigkeit des gemachten Kalküls.

Groß-Beeren. Nach abgelaufenem Waffenstillstande im August 1813 versuchte Napoleon durch eine ernstliche Bedrohung, und wenn möglich, durch die Eroberung von Berlin, die Hauptkräfte der Alliirten von sich nördlich abzuleiten. Der erste Versuch dazu geschah durch das Vorrücken der auf Wittenberg und Torgau basirten, auf dem rechten Elbufer kantonnirenden französisch-sächsischen Armee, unter dem Marschall Oudinot, über Trebbin gegen Berlin. Um dieses zu verhindern und Berlin zu decken, nahmen die alliirten Generale, unter dem Kronprinzen von Schweden, eine Stellung auf den Höhen bei Ruhlsdorf. Der Feind war genöthigt, sich durch zweitägige Gefechte den Zugang zu derselben zu bahnen. Während er mit dem Centrum auf Groß-Beeren vorgeht, und dieses Dorf wegnimmt, hat sich sein rechter Flügel mit dem preußischen 4. Korps bei Blankenfelde engagirt, und sein linker Flügel ist bis Ahrensdorf vorgerückt, und beginnt mit seinen äußersten Vortruppen den Angriff bei Ruhlsdorf auf die alliirte Stellung. Der General Bülow benutzt diese Lage des Feindes, greift das feindliche Korps bei Groß-Beeren an, indem er von den Höhen zwischen Ruhlsdorf und Heinersdorf, 60 Geschütze vor der Front, herabrückt, und der links von ihm, zwischen dem 3. und 4. preußischen Korps, die Verbindung haltenden Division des Generals von Borstell den Befehl ertheilt, auf Klein-Beeren zu marschiren, und gegen Groß-Beeren auf die feindliche Rückzugslinie zu wirken. Der Feind wird in das De-

filee hinter Groß-Beeren zurückgeworfen, und der Sieg dadurch für die Alliirten entschieden. Der Feind ging schwach verfolgt bis unter die Kanonen von Wittenberg zurück.

Wir benutzen die Schlacht von Groß-Beeren als ein Beispiel für eine Offensivstellung, wenn gleich, wie allgemein bekannt ist, der Plan zu diesem Offensiv-Manöver erst in dem Augenblicke bei dem hochverdienten Feldherrn entstand, als er die eigene gefahrvolle Lage (der Feind stand mit seinem Centrum bereits näher an Berlin als der größte Theil der Nordarmee) und die Nachtheile, in welche sich der Feind unvorsichtig verwickelt hatte, scharfsichtig erkannte. So wurde, durch einen von der Gefahr und der Gunst des Augenblickes hervorgerufenen Entschluß, eine der schönsten Offensivschlachten geliefert. Wir bemerken hierzu noch Folgendes: dem Feinde blieb, wenn er nach Berlin wollte, keine andere Wahl übrig, als die Stellung auf den Höhen zwischen Gütergotz, Ruhlsdorf und Heinersdorf anzugreifen, und den Gegner zugleich taktisch zu ruiniren: denn die bloße Ansicht der Karte ergiebt, daß mit dem Erringen des Bodens der diesseitigen Aufstellung die Schlacht noch nicht für entschieden erachtet werden konnte, indem das unmittelbar angrenzende Terrain rückwärts Aufstellungen bot, welche stufenweise an das noch behauptete Terrain in der Entwickelung des Kampfes angeknüpft werden konnten. Dagegen hatte man über den Feind den Vortheil, daß er während des Debuschirens aus dem für ihn schwierigen Terrain, und in der Entwickelung seiner Streitkräfte begriffen, von der Nordarmee, wie es in seinem Centrum bei Groß-Beeren wirklich geschah, mit entwickelten Streitkräften angegrif-

bei Sulowitz hätten zu einer kräftigeren Entscheidung geführt, wenn man hier vorging. Die Oestreicher verfehlten ihren Zweck, der König erreichte den seinigen ziemlich wohlfeil. Wurde aber auch der Angriff des Königs abgeschlagen, so konnte der Sieg nicht benutzt werden. Man konnte die Preußen nicht nachdrücklich verfolgen, sie konnten es, da nur wenig Kräfte zerstört und der Verband der Truppen nicht aufgelöst war, selbst defensiv verfahrend, auf eine abermalige Schlacht ankommen lassen. In dieser Rücksicht kann man wohl sagen, daß wenn die östreichsche Stellung an und für sich ziemlich gut, sie doch in Beziehung auf den Zweck unglücklich, daher strategisch schlecht gewählt war.

Kunersdorf. Die Stellung von Kunersdorf war im Gegensatz strategisch gut, taktisch aber schlecht gewählt. Der König befand sich vor der Schlacht in einer verzweifelten Lage. Feldmarschall Daun wurde durch den Prinzen Heinrich, welcher in der Stellung von Schmotseifen lagerte, kaum zurückgehalten, von Mark Lissa aufzubrechen, und durch die Lausitz gegen Berlin vorzugehen. Die Reichsarmee war im Besitz von Leipzig; Dresden, Torgau, Wittenberg waren in Gefahr, dem Feinde in die Hände zu fallen; die Russen hatten sich nach dem Treffen von Züllichau mit einem östreichschen Korps unter Laudon vereinigt, und bezogen die verschanzte Stellung bei Kunersdorf, um Berlin zu bedrohen, und den König auf diesem Theile des Kriegstheaters zum Schutze seiner Hauptstädt festzuhalten. König Friedrich wollte entweder durch einen Sieg den Feind aus dem Herzen seines Staates vertreiben, oder im Fall der eigenen Niederlage ihn zu ferneren Unternehmungen unfähig machen. Daher griff er die ver-

schanzte Stellung von Kunersdorf an. Die Stellung war demnach strategisch vortheilhaft gewählt: sie bedrohte zweckmäßig Berlin, sobald der König sich nach Sachsen oder der Lausitz wendete; ging der König aber über die Oder, so stand der russischen Armee der Weg zur Vereinigung mit Daun offen.

Taktisch dagegen war, wie erwähnt, die Stellung bei Kunersdorf schlecht gewählt. Vom Judenkirchhofe bis zu den Mühlbergen lief eine zusammenhängende Reihe von Verschanzungen ohne Debuscheen. Der innere Raum der eigentlichen Stellung war nur 600 bis 800 Schritte breit, der rechte Flügel und die Mitte waren durch den Kuhgrund vom linken Flügel getrennt; eben so die Reserven und die Kavallerie durch ein durchschnittenes Terrain von der eigentlichen Stellung. Die Front war mit einer ausgedehnten Waldung umgeben, in welcher der König unentdeckt sich entwickelte, und zum Angriff vorschritt. Das auf der linken Flanke vor den Mühlenbergen an der Lisiere des Waldes angebrachte Verhau lag außer dem Geschützfeuer der Stellung, und war daher unnütz, wie der Erfolg auch darthat, indem es von den Truppen des Königs ohne Verlust aufgeräumt und überschritten wurde.

Nachdem die Verschanzungen auf den Mühlenbergen erobert waren, hinderten der Kuhgrund, so wie die geringe Breite der Stellung, den Feind, seine Truppen jenseits des Grundes kraftvoll zu unterstützen, und die preußische Infanterie warf die russische sogleich über den Grund, wo sie sich unnöthig über einander zu häufen gezwungen war. Wäre hinreichende Artillerie bei der Hand gewesen, so würde auch der Kuhgrund passirt, und der Feind größtentheils vernichtet oder gefangen

worden seyn, da der Rückzug durch das Oberbruch beschwerlich und beengt, demnächst durch das Finksche Korps gefährdet gewesen wäre. Der abgeschlagene Angriff des Königs rettete die russische Armee aus diesen Gefahren.

Torgau. Im Jahre 1760 war der König aus dem größeren Theile seiner Staaten vertrieben: er war nur noch Herr des größten Theils von Schlesien, und nach Vertreibung der Reichsarmee fast des ganzen linken Elbufers in Sachsen. Um den Russen, welche an der Warthe standen, Gelegenheit zu geben, wieder vorzurücken, ihre Winterquartiere an der Elbe zu nehmen, und dem Könige die Hülfsquellen Sachsens abzuschneiden, nahm Feldmarschall Daun eine Stellung auf den Siptitzer Höhen bei Torgau auf dem linken Elbufer.

Aus Mangel an Magazin-Verpflegung konnte der König Dresden nicht belagern, um dadurch Daun sich nachzuziehen. Er sah sich daher genöthigt, ihn in seiner Stellung anzugreifen, um seine Winterquartiere in Sachsen nehmen, und dessen Geld- und Verpflegungsmittel benutzen zu können. Demnach war die östreichsche Stellung strategisch gut gewählt. Auch taktisch hatte sie große Vorzüge, und in der Schlacht selbst erscheint ein sich zur Offensive hinneigendes Element, wenn gleich wir die Zugänge beengt und beschwerlich finden und sehen, daß Daun die Schlacht verloren giebt, sobald ihn der König von den Siptitzer Höhen verdrängt hat.

Gegen die Siptitzer Höhen war die Angriffsfront vorn und hinten nur schmal und durch starke Artilleriekräfte beschützt. Der Zeitzschen Graben trennt den Angriff in der Front, sobald er zusammenwirkend vorschreiten will. Im Rücken und auf der linken Flanke sind

die Zugänge durch die Schafteiche und den Röhrgraben noch beschränkter. Die rechte Flanke der Hauptstellung ist durch das Dorf Zinna gesichert: das Lascysche Korps, von der Hauptstellung abgesondert, lehnt seine linke Flanke an eine Reihe von Teichen, der Zugang zur Front ist durch den großen Teich beschränkt, und durch den Röhrgraben erschwert. Diese Vortheile waren bei der damaligen Linearstellung und bei dem Uebergewicht der Oestreicher an leichten Truppen sehr wesentlich. Ein Nachtheil der Stellung war die Nähe der Domitzscher Heide. Der König benutzte ihn, indem er die Stellung im Rükken und in der Front, ohne Gefahr, getrennt werden zu können, angriff.

Die Entwickelung des Kampfes selbst liefert uns eine kräftige Defensive, welche sich der Offensivstöße nicht begiebt, und bei größerem Geschick der östreichschen Truppen hätte die preußische Armee, wenn der Gegner die Offensive ergriff, in eine mißliche Lage während verschiedener Momente der hartnäckig gekämpften Schlacht gerathen mögen. Sowohl das glückliche Nachrücken der östreichschen Infanterie, nachdem der Angriff der preußischen Grenadiere auf die Siptitzer Höhen durch Artillerie abgeschlagen war, als auch die nachherigen Erfolge der östreichschen Kavallerie, welche über den Zeitzschen Graben offensiv und glücklich gegen die preußische vorging, liefern den Beweis hiervon; wie nicht minder das Manöver des Lascyschen Korps, welches seine anfängliche Aufstellung verließ, da Ziethen seinen linken Flügel verlängerte. Nur der glückliche Umstand, daß sich das Zietensche Korps, indem Lascy sich zu passiv verhielt, links schieben konnte, um die Vereinigung mit dem Könige zu suchen, und endlich einen nicht verthe-

digten Durchgang auf die Siptitzer Höhen fand, entschied nächst der größeren Entschlossenheit und Ausdauer der Preußen den Sieg für sie.

Bergen. Der Herzog von Braunschweig suchte mit dem Beginn des Feldzuges 1759 das Kriegstheater an den Main zu verlegen, um von da aus weiter über den Rhein zu operiren. Der beabsichtigte Ueberfall auf die französischen Winterquartiere im Fuldaischen und Frankfurtischen misglückte, und der Herzog von Broglio wurde bereits in der Stellung von Bergen vorbereitet angetroffen. Die Schlacht von Bergen sollte nunmehr über das Gelingen oder Mislingen der Entwürfe des Herzogs von Braunschweig entscheiden. Die französische Stellung war vorzüglich gewählt. Das schwer zugängliche und mit einer Mauer umgebene Bergen vor der rechten Flanke bestrich die Front der Stellung. Es war stark besetzt, und dahinter standen ansehnliche Infanterie-Reserven in Kolonnen, um, wenn der Feind hier angriffe, seine Flanken zu umgehen. Hinter der Berger Warte, im Zentrum, waren starke Kavallerielinien aufgestellt, und vor der Höhe, auf deren Abhang nach dem Feinde zu, Batterien placirt. Der linke Flügel war durch den Vilbeler Wald und einen ziemlich unzugänglichen Grund in demselben gedeckt. Hier wurde die sächsische Infanterie aufgestellt, hinter derem rechten Flügel sich Infanterie in Kolonnen, hinter dem linken Flügel Kavallerielinien befanden. Diese ganze Aufstellung war ziemlich verdeckt.

Es war am natürlichsten, Bergen anzugreifen, welches vorgeschoben lag, und jeden andern Angriff genirt hätte; es war aber auch nicht schwer, den Angriff der

Al-

Alliirten hier abzuschlagen, indem man in der Front, und durch die Vortheile des Terrains gedeckt, ihnen hartnäckigen Widerstand entgegensetzte, und sie auf den Flanken umfaßte, auch die Artillerie von der Berger-Warte ihr Feuer gegen sie hierher richtete. Wäre der Angriff vom Centrum der Alliirten aus begleitet worden, so bot man der französischen Artillerie auf der Berger-Warte die Flanke, die Infanterie-Kolonnen hinter dem rechten Flügel der Sachsen konnten sich gegen diesen Angriff entwickeln, und die französische Kavallerie des Centrums jede Unordnung beim Feinde sogleich benutzen.

Der Herzog von Braunschweig zog sich hinter die Anhöhen, welche von Bischofsheim nach Vilbel streichen, zurück, und da die Franzosen unbeweglich blieben, so ließ er Bergen und das Vilbeler Holz leicht angreifen: der Herzog von Broglio aber ließ die Reserven hinter dem rechten Flügel der Sachsen an die Berger-Warte rücken, um sie nach Maßgabe auf dem rechten oder linken Flügel, endlich im Centrum verwenden zu können. Auf der ganzen Schlachtlinie blieb es nunmehr bis in die Nacht bei einer bloßen Kanonade, und in der Nacht zog sich die alliirte Armee zurück.

Es leidet keinen Zweifel, daß die französische Stellung, wenn sie ernsthaft angegriffen wurde, ungemeine offensive Vortheile über den Feind darbot, und in dieser Rücksicht ist sie hier als Beispiel einer Offensivstellung herausgehoben. Tempelhoff in seiner Beschreibung dieser Schlacht schildert die französische Aufstellung als eine gute Defensivstellung. Indeß läßt die Anordnung der Truppen darin, und deren Formirung in Kolonnen wohl nicht ungewiß darüber, daß der Herzog von Broglio

etwas mehr als bloße Vertheidigung beabsichtigte, im Fall sich die Alliirten auf einen ernstlichen Angriff auch des Centrums eingelassen hätten.

Bautzen. Die Hoffnung auf den täglich erwarteten Beitritt Oestreichs zur Sache der Alliirten, und die Nothwendigkeit, dem Feinde nicht gutwillig ganz Sachsen und die Lausitz zu überlassen, vielmehr seine Kräfte abzustoßen, bestimmten die Alliirten im Jahre 1813 eine Defensivstellung hinter Bautzen zu nehmen. Diese Stellung nun bietet uns eine Häufung des defensiven Elements dar, indem der Feind zwei Stellungen unmittelbar hintereinander zu überwinden hatte. Die erste derselben wurde durch die Spree mit der leicht verschanzten Stadt Bautzen gebildet.

Wir sehen zwei Korps, bestimmt, den Uebergang des Feindes über die Spree möglichst lange zu verhindern, wobei leichte Aufwürfe für die Batterien in Anwendung gesetzt sind. Nachdem der Feind die Brücke bei Bautzen gewonnen, und die Stadt selbst in Besitz genommen hat, auch oberhalb Bautzen das dort postirte russische Korps dem Feinde den Uebergang über die Spree auf dieser Seite nicht hat wehren können, ziehen sich beide Korps gegen Abend in die Hauptstellung zurück. Auf dem Windmühlen-Berge von Gleina steht der rechte Flügel derselben, die Spree vor der Front; auf den angrenzenden Höhen von Krekwitz (zum Theil die Spree ebenfalls vor der Front) und auf dem Plateau von Burschwitz das Centrum, mit den Hauptreserven dahinter; von Baschütz an der linke Flügel, welcher in dem waldigen Bergterrain bis zur böhmischen Grenze zurückgebogen eine Flanke mittelst des russischen

Korps von Miloradowitsch und der Division des Prinzen von Würtemberg bildet. *)

Napoleon greift die linke Flanke, wiewohl vergeblich, an, gewinnt darauf das Terrain gegen Krekwitz und die Höhen von Nieder-Gurke im Centrum. Da die Alliirten sich nicht zur Verwendung ihrer Hauptreserven verleiten lassen, so ist er endlich genöthigt, auf den eigentlichen Angriffspunkt loszugehen. Hierzu hatte er den rechten alliirten Flügel ausgewählt, dessen Zurückweichen die Rückzugslinie der Alliirten bedroht; doch werden die hier errungenen Vortheile durch die Wiedereinnahme von Preititz unsicher gemacht, und unbezweifelt war die Schlacht jetzt erst bis zu dem Punkt gediehen, daß die Verbündeten durch die Verwendung der Reserven, die Sache herstellen, und den Sieg vielleicht fesseln konnten. Dann mußte man aber Alles wagen und auskämpfen. Der Armeebericht der Verbündeten drückt sich darüber so aus: „Es mußte jetzt entweder Alles gewagt oder die Schlacht abgebrochen werden.“ Die allgemeinen Verhältnisse riethen das letztere, und man gab den Kampf auf. Die Alliirten hatten ihren Zweck erreicht, die Kräfte des Feindes abzustoßen und Zeit zu gewinnen, welches letztere, in Erwartung der östreichschen Allianz, besonders wichtig war. Man kann sie daher weder strategisch noch taktisch besiegt nennen. Theilweise die Zugänge zur Hauptstellung, nicht das Terrain derselben, war gewonnen, und Alles konnte durch eine glückliche Verwendung der Reserven, wenn

*) Auch in der Hauptstellung bei Baschütz und von da gegen das Centrum sind die Batterien eingeschnitten.

man wagen wollte, wieder hergestellt werden. Der nachher erfolgte Waffenstillstand, welchen Napoleon mehr als die Alliirten wünschte, beweis't die Richtigkeit des gemachten Kalküls.

Groß-Beeren. Nach abgelaufenem Waffenstillstande im August 1813 versuchte Napoleon durch eine ernstliche Bedrohung, und wenn möglich, durch die Eroberung von Berlin, die Hauptkräfte der Alliirten von sich nördlich abzuleiten. Der erste Versuch dazu geschah durch das Vorrücken der auf Wittenberg und Torgau basirten, auf dem rechten Elbufer kantonnirenden französisch-sächsischen Armee, unter dem Marschall Oudinot, über Trebbin gegen Berlin. Um dieses zu verhindern und Berlin zu decken, nahmen die alliirten Generale, unter dem Kronprinzen von Schweden, eine Stellung auf den Höhen bei Ruhlsdorf. Der Feind war genöthigt, sich durch zweitägige Gefechte den Zugang zu derselben zu bahnen. Während er mit dem Centrum auf Groß-Beeren vorgeht, und dieses Dorf wegnimmt, hat sich sein rechter Flügel mit dem preußischen 4. Korps bei Blankenfelde engagirt, und sein linker Flügel ist bis Ahrensdorf vorgerückt, und beginnt mit seinen äußersten Vortruppen den Angriff bei Ruhlsdorf auf die alliirte Stellung. Der General Bülow benutzt diese Lage des Feindes, greift das feindliche Korps bei Groß-Beeren an, indem er von den Höhen zwischen Ruhlsdorf und Heinersdorf, 60 Geschütze vor der Front, herabrückt, und der links von ihm, zwischen dem 3. und 4. preußischen Korps, die Verbindung haltenden Division des Generals von Borstell den Befehl ertheilt, auf Klein-Beeren zu marschiren, und gegen Groß-Beeren auf die feindliche Rückzugslinie zu wirken. Der Feind wird in das De-

filee hinter Groß-Beeren zurückgeworfen, und der Sieg dadurch für die Alliirten entschieden. Der Feind ging schwach verfolgt bis unter die Kanonen von Wittenberg zurück.

Wir benutzen die Schlacht von Groß-Beeren als ein Beispiel für eine Offensivstellung, wenn gleich, wie allgemein bekannt ist, der Plan zu diesem Offensiv-Manöver erst in dem Augenblicke bei dem hochverdienten Feldherrn entstand, als er die eigene gefahrvolle Lage (der Feind stand mit seinem Centrum bereits näher an Berlin als der größte Theil der Nordarmee) und die Nachtheile, in welche sich der Feind unvorsichtig verwickelt hatte, scharfsichtig erkannte. So wurde, durch einen von der Gefahr und der Gunst des Augenblickes hervorgerufenen Entschluß, eine der schönsten Offensivschlachten geliefert. Wir bemerken hierzu noch Folgendes: dem Feinde blieb, wenn er nach Berlin wollte, keine andere Wahl übrig, als die Stellung auf den Höhen zwischen Gütergotz, Ruhlsdorf und Heinersdorf anzugreifen, und den Gegner zugleich taktisch zu ruiniren: denn die bloße Ansicht der Karte ergiebt, daß mit dem Erringen des Bodens der diesseitigen Aufstellung die Schlacht noch nicht für entschieden erachtet werden konnte, indem das unmittelbar angrenzende Terrain rückwärts Aufstellungen bot, welche stufenweise an das noch behauptete Terrain in der Entwickelung des Kampfes angeknüpft werden konnten. Dagegen hatte man über den Feind den Vortheil, daß er während des Debuschirens aus dem für ihn schwierigen Terrain, und in der Entwickelung seiner Streitkräfte begriffen, von der Nordarmee, wie es in seinem Centrum bei Groß-Beeren wirklich geschah, mit entwickelten Streitkräften angegrif

sen, und in die mehr hinterliegenden Defileen külbütirt werden konnte. — Die Gefechte am 21. und 22. August, ehe der Feind zur Hauptstellung gelangte, waren mehr oder minder hartnäckige Avantgarden- und Vorpostengefechte, an denen der Feind seine Kräfte abstoßen, überlegene Truppenmassen entwickeln und sich ermüden mußte, während dieses Gelegenheit verschaffte, den Marsch seiner Körps zu erforschen, und ihn gegen die Punkte hinzuziehen, welche man angegriffen wünschte.

Schlacht von Salamanca. Der Feldzug von 1811 in Spanien schloß mit dem Vorrücken Suchets in die Provinz Valencia, und mit dem Rückzuge der alliirten Hauptarmee, unter Wellington, in die Kantonnirungen an der Agueda, auf dem linken Ufer des Duero an der spanisch-portugiesischen Grenze. Soult belagerte fortwährend Kadix. Madrid war in den Händen der französischen Armee des Centrums unter Joseph Buonaparte.

Bereits im Januar begannen beide Theile den Feldzug des Jahres 1812. Suchet hatte in diesem Momente Valencia erobert, und in demselben war es Wellington gelungen, Ciudad Rodrigo zu erstürmen, so wie Badajoz in der ersten Hälfte des April zu nehmen. Durch den Fall beider Plätze war ihm eine Basis zu weiteren Unternehmungen in Spanien zu Theil geworden, und durch den Besitz dieser Festungen sowohl, als durch die Wegnahme des Brückenkopfes an der Tajobrücke bei Almaraz, war die Verbindung der französischen Armee von Portugal, unter Marmont, mit dem Süden gefährdet. Die Erfolge, welche der brittische Feldherr gegen die letztere Armee erlangte, mußten nothwendig den Rückzug der französischen Südarmee und den Entsatz

von Kadix zur Folge haben, wenn es etwa gelingen sollte, Marmont gründlich zu schlagen. Wellington vereinigte daher, nach dem Fall von Badajoz, seine Streitkräfte, die zum Schutz der Belagerung dieser Feste gegen Marmont und die französische Südarmee getheilt gewesen waren, und ging gegen die Armee von Portugal vor, welche indeß über die Agueda in Portugal eingerückt war, sich bei seiner Annäherung aber bis hinter den Duero zurückzog, nachdem auch die Forts von Salamanca Anfangs Juli den Alliirten überlassen worden waren.

Marmont hatte Verstärkungen aus Asturien an sich gezogen. Eine Schlacht mußte nunmehr entscheiden, wer diesen Theil des Kriegstheaters beherrschen, und ob der Süden Spaniens gleichzeitig frei werden sollte. Der französische Feldherr bewirkte durch Täuschung den Uebergang über den Duero ohne Widerstand, und es folgte von beiden Seiten eine Reihe interessanter Bewegungen, meist im Angesicht des Feindes, um dem Gegner unter vortheilhaften Umständen die Schlacht zu liefern. Sie fand endlich den 22. Juli an den beiden Felshöhen statt, welche die Arapilen heißen. Die Schlacht wird die von Salamanka genannt.

Die Stellung der Alliirten war mit dem rechten Flügel unweit der Arapilen, der linke lehnte sich an den Tormes. Der Feind hatte die größere der genannten Felshöhen, welche von den Alliirten am weitesten entfernt lag, eingenommen und besetzt, ehe diese dorthin gelangen konnten. Sie besetzten nun sofort die kleinere dieser Höhen. Ihnen gegenüber stand der Feind durch ein dichtes Gehölz gedeckt. Er versammelte eine ansehnliche Truppenmasse hinter den Ara-

pilen, und fing an, auf einem sanften Höhenrücken vor der Front der Alliirten zu manövriren. Es war schwer seine Absicht zu entdecken, bis er endlich um 2 Uhr Nachmittags seinen linken Flügel unter dem Schutz einer bedeutenden Artillerie verlängerte, um die Alliirten zu überflügeln. Dadurch dehnte er sich zu sehr aus, und schwächte seine Front.

Wellington gründete hierauf unverzüglich einen Offensivplan, welcher ihm den Sieg verschaffte. In der rechten Flanke durch die Besitznahme des größeren Arapiles vom Feinde bedroht, stellte er den äußersten rechten Flügel seiner Armee en potence auf die Höhen hinter dem Dorfe Arapiles, besetzte dieses Dorf selbst mit Infanterie, und formirte seine Armee zu beiden Seiten des kleinen Arapiles. Indem er den rechten Flügel gleichzeitig verstärkte, den Haken aus ansehnlichen Streitkräften bildete, [illegible] Kavalleriemassen dahinter stellte, war seine Absicht, den linken Flügel des Feindes zu werfen, und im Vorrücken die feindliche Armee durch allmälige Umgehung aufzurollen. Die dritte brittische Division formirte sich quer vor des Feindes Flanke, rückte vor, und warf jeden Widerstand darnieder, während die Kavallerie alle Versuche gegen die Flanke dieser Division vereitelte. Gleichzeitig wurde die feindliche Front angegriffen, und zwar dergestalt, daß sich der rechte Flügel vorschob, um überlegene Streitkräfte, gegen des Feindes linke Flanke, nach Maßgabe des Vorrückens, ins Gefecht zu bringen.

Der Feind hatte indeß immer noch den einen Arapiles inne, und ein Angriff darauf mislang, wodurch der rechte Flügel der Alliirten getrennt wurde. Durch Truppen der zweiten Linie und der Reserve wurde der Feind

aber genöthigt, von der ferneren Benutzung dieses Vortheils abzustehen, und den von ihm besetzten Arapiles zu verlassen. Die Alliirten rückten nunmehr unaufhaltsam vor, und der Feind wurde von seinem linken Flügel ab gänzlich geworfen. Noch stand sein rechter Flügel, durch die Flüchtlinge des linken verstärkt. Auch der rechte Flügel wurde jetzt in Front und Flanke angegriffen und überwältigt, welches den Sieg vollständig machte.

In dieser Schlacht von Salamanka sehen wir die alliirte Armee zu Anfange in einer entschieden defensiven Haltung. Da die feindliche Aufstellung, durch Artillerie beschützt, ihr keinen günstigen Angriffspunkt darbietet, so scheint sie den Angriff in der Front ihrer Stellung zu erwarten. Der Feind manövrirt gegen sie, um ihre rechte Flanke zu gewinnen, wodurch er seine Front schwächt. Diesen Moment erfaßt der entschlossene und kühne brittische Feldherr plötzlich, ergreift die Offensive, verwirrt den Angriffsplan des Feindes, und schlägt ihn.

Die Früchte des Sieges waren das Zurückweichen der französischen Armee von Portugal über den Duero gegen Burgos. Sie wurde bis Valladolid verfolgt. Wellington wendete sich nunmehr gegen die französische Armee des Centrums unter Joseph Buonaparte, die sich von Madrid aus genähert hatte, und seit der Schlacht auf der rechten Seite der Alliirten manövrirte. Sie wich, Wellington zog in Madrid ein, und Joseph suchte darauf Sicherheit in der Vereinigung mit Suchet. Im folgenden Monat hob Soult die Belagerung von Kadix auf, und vereinigte sich mit den übrigen französischen Armeen, worauf Wellington wiederum nördlich vorging, und zur Belagerung von Burgos schritt.

.....m.

V.

Beiträge zur Chronologie des Wissenswürdigsten aus der Geschichte, was Einfluß auf Entwickelung der Kriegskunst gehabt.

Von der ersten Erwähnung des Pulvers für kriegerische Zwecke, bis auf unsere Zeit.

(Fortsetzung.)

1422. Erstes Zusammentreffen der Italiener, unter Pergola und Carmagnola, bei Arbedo mit den Schweizern (30. Juni). Gründung des großen Rufes der Schweizer bei den Italienern.

1424. Wagenburgen in den neuern Kriegen, und namentlich in den Hussitenkriegen.

1427. Die erste Idee stehender Truppen in Deutschland zum täglichen Krieg, um die Einfälle der Hussiten abzuwehren.

1428. Reduten bei Orleans. Artillerie-Train der Engländer von 15 Kanonen.

1429. Erstes Scheibenschießen in Nürnberg. — Die Hanseaten haben im Kriege mit Erich von Dänemark, während der Belagerung von Kopen-

hagen, eine Art schwimmender Batterien, die mit schwerem Geschütz besetzt sind.

1430. Burgundischer Orden vom goldenen Vließ.

1431. Der Gebrauch des Pulvers und der Kanonen ist in Schweden ziemlich allgemein.

1435. Erste Pulvermühlen mit Stempeln in Nürnberg.

1436. Erfindung der Buchdruckerkunst. Andr. Bianchi's Landkarten.

1439. Belagerung von Brescia. Sorbalo's Schiffstransport-Maschine *). Mittelst derselben hatten die Venetianer, während des Winters, über die Berge, welche die Etsch begleiten, aus dieser 2 große, 3 mittlere Galeeren und 25 bewaffnete Fahrzeuge in den Garda-See geschafft.

1440. Vervollkommnung der Buchdruckerkunst.

1440. Windbüchsen, durch Güter in Nürnberg erfunden. — Kupferstiche Israels v. Mecheln.

1441. Minen und Gegenminen bei der Belagerung Belgrads durch Amurad. (Nach Thuroez Chron. Hungar. IV. 35.) Auch des Vernagelns der Geschütze wird hier gedacht.

1444. Karl VII. stiftet die Ordonanz-Kompagnien, die auch im Frieden bestanden, besoldet wurden, und in kleinen Abtheilungen in den Städten garnisonirten. Jede Kompagnie bestand aus 100 Lanzen, deren jede einen Bogenschützen, einen Cou-

*) Diese Unternehmung steht jedoch der des Mahomed bei Konstantinopel weit nach. Dieser brachte 70 zweirudrige Schiffe und mehrere drei- und fünfrudrige, von Diplonkion (Beschiktasch) zwei Stunden weit zu Lande in das Innere des Hafens, und dies in einer Nacht.

tillier und einen Knappen — sämmtlich beritten — hatten. Sie hießen Lances fournies. — Erste Spuren einer Uniformirung bei den Europäern und geregelter Musterung (Militair-Inspektion). Uebungen und stete Alarmirungen der Truppen im Frieden *).

1444. Blütenzeit der türkischen Bogen- und Armbrust-Schützen (sagittas adeo frequentes in exercitum regium emittebant, ut et aër sagittis ipsis non aliter opplebatur, quam cadente de coela grandine supra terram sagt Dlugoß von der Beschreibung der Schlacht bei Varna.)

1447. Erstes Uebungslager in Deutschland, bei Erfurt, unter Heinrich von Gleichen.

1447. Die Kriegsgeschichte erwähnt der ersten Raketen, unter Dunois gegen Pont-au-de-mer (vergleiche 1249).

1449. Karl VII. befiehlt, daß jedes Kirchspiel einen tüchtigen versuchten Menschen, mit Bogen und Pfeil ausgerüstet, bereit halte, um auf den ersten Befehl ins Feld rücken zu können. Sie waren, den Bedürfnissen der Kriegführung jener Zeit gemäß, verschiedenartig bewaffnet, und versammelten sich alle Sonn- und Festtage, um nach der Scheibe zu schießen. Sie hießen, weil sie steuerfrei waren, Franc-Archers (Taupins). Husaren in Ungarn.

1449. Johann und Kasp. Bureau, zwei französische

*) Eine Medaille mit des Königs Bildniß und der Umschrift: »Milites disciplina coercens«, hat dies Ereigniß verewigt.

Kriegsbaumeister, führen eine regelmäßige Form der Laufgraben ein, und lassen vor allen Festungen Reduten, Approchen, Laufgraben und Minen (?) anlegen, (des boulevers, des approchemens, des fosséz, tranchées et mines). Vers le milieu du même siècle deux frères, sagt Allent von ihnen, perfectionnèrent la fabrication et l'usage des bouches à feu, les multiplient, les rendent plus mobiles, et s'en servent avec un art jusqu'alors inconnu pour réduire Cherbourg et toutes les places de Guienne, et chasser les Anglais du royaume où il ne leur resta que Calais (vergl. 1440).

1450. König Christian I. von Dänemark hat ein besoldetes Heer — das erste dieser Art in diesem Lande. —

1452. Karl Knutson Bonde (Karl VIII.) giebt dem schwedischen Kriegswesen eine feste Form. Er befiehlt, daß der achte Mann der Bevölkerung eines jeden Ortes stets zum Kriege bereit seyn soll, und giebt eine Ordnung für den Streit. Man findet schon eine Art reitender oder fliegender Artillerie, um die Angriffe der Reiterei unterstützen zu können (?) Korps der Skidläwfer. Man findet schon die glühenden Kugeln erwähnt.

1453. Der Herzog von Burgund beschießt Gent mit großen engins volans. (Bomben?)

1453. (29. Mai) Erstürmung Konstantinopels. Mahomeds Artillerie, seine Belagerungsthürme *),

*) Die Thürme waren mit Brustwehren (παραπετασμα)

sein Schiffstransport über Hügel und Thal, zwei Stunden weit, seine Minen ꝛc. erregen Staunen *). Gemenge von Kanonen, Balisten, Bogen.

1454. Kasimir von Polen, im Verein mit den ständischen Truppen Preußens, bedient sich bei der Belagerung von Marienburg der Brander, um die Pfahlbrücke über die Nogat zu zerstören, was auch theilweise gelingt.

1457. Faust und Schöffer drucken das erste Buch mit beweglichen metallenen Lettern.

1457. Caspar Vimercatus vernagelt das Geschütz des Siegmund Malatesta.

1460. Die Polen und ständischen Truppen führen um Marienburg eine, aus 11 einzelnen geschlossenen Basteien (Pasteien), durch Hackelwerk und Schrickzäune, wie die Chroniker sich ausdrücken, verbundene Kontrawallationslinie auf.

1460—70. In Frankreich, wo beim ersten Erscheinen der Kanonen solche sehr klein und öfters zu vielen Hunderten bei einem Heere waren, erhalten sie nach und nach eine wunderbare Größe. Man gießt dergleichen für 150 — 500 Pfund Kugelgewicht.

---

versehen. Stammt der Ausdruck Parapet daher nicht aus dem Griechischen? möchten wir mit H. v. Hammer fragen.

*) An das Unglaubliche grenzt, was hier von den Türken geleistet wurde. So hatte Mahomed bei Konstantinopel eine Kanone, die ihm Urban, ein ungarischer Stückgießer, gegossen, die Kugeln von 12 Zentner im Gewicht schoß, von 650 Mann bedient, und von 50 paar Ochsen gezogen wurde, wie Dukas versichert. Sie konnte täglich nur 7 mal abgeschossen werden, und das Laden dauerte zwei Stunden.

1461. Ludwig von Savoyen läßt das erste Bollwerk, oder die erste Bastei, wie sie beinahe noch heute üblich sind, bei Turin aufführen.

1465. Stehendes Heer in Ungarn.

1465. Schweres und leichtes Feldgeschütz bei den Franzosen. Feldverschanzungen mit Geschütz besetzt, Laufgräben für die Infanterie und krenelirte Mauern, Tonnenbrücken. — Blütenzeit der Armbrustschützen. — Crenequiers bei den Burgundern. — Erste Schweizer im Sold bei fremden Regenten, und Begründung des Ruhms ihrer Kriegserfahrenheit (et on esté ceulx qui ont donné le bruyt à ceula qui sont venus depuis. Commines).

1469. Ludwig XI. stiftet den Ritterorden des heiligen Michael.

1470. Gegossene eiserne Geschütze in Schlesien. In England finden wir, daß Rewe Baude dergleichen 1557 gießt; 1476 kommen sie schon in der Schweiz vor. Der Erfinder derselben soll der Biscayer Anciola seyn.

1472. Hans von Sagan bedient sich gegen Sagan der glühenden Kugeln (vergl. 1577).

1472. Valturius giebt in seinem Werke de re militari, das in diesem Jahre in Basel gedruckt wird, die Theorie der Bomben-Anfertigung an (ou canon approchant de l'obusier, pour chasser des globes d'airain remplis de poudre sagt ein Neuerer darüber).

1472. Barthelemi Coglione versucht, sich der Kanonen in offener Feldschlacht (bei Ricardos) zu bedienen. Sein Versuch war nicht glücklich.

1473. Karl des Kühnen von Burgund Verordnungen über die Uebungen seiner Truppen.

1475. Aristoteles von Bologna lehrt den Russen Geschütz gießen *).

1475. Erster Subsidien-Traktat Ludwig XI. mit den Schweizern. Sie stellten für 20,000 Franken zu jeder Zeit 6000 Mann.

1476. Die Schlachten bei Murten und Granſen befördern den großen Umschwung in der Kriegskunst, der bereits mit dem Hussitenkrieg begonnen, und die Infanterie wird in kurzer Zeit die Hauptwaffe. (Die Schweizer hatten 10,000 Feuerröhre in ihrem Heere bei Murten.)

1478. Stiftung der adeligen Kompagnie an bec de Corbin.

1478. Konrad Sweynheims Landkarten.

1480. Ludwig XI. nimmt die Schweizer förmlich in Sold, und stiftet nebenbei ein Korps von 10,000 Mann französischer Infanterie. Bald darauf hält er das Uebungslager bei Pont de l'arche, unweit Rouen, in welchem etwa 20,000 Mann, Kavallerie, Infanterie und Schanzgräber, versammelt waren.

1480. Caorsin de obsidione urbis Rhodiae giebt den Wurfkesseln, welche die Geschüße (Steine) in Bogen in die Stadt warfen, den Namen Mortari (Mörser). Doch kommt diese Benennung schon

*) Wahrscheinlich hatten die Russen schon lange vorher Geschütze. Karamsin in seiner russischen Geschichte, Th. 6. S. 33, erwähnt, daß ein gewisser Upadysch um 1471 in Nowogrod 55 Kanonen vernagelt habe. (Vergl. 1389.)

schon 1455, aber wahrscheinlich in einem anderen Sinne vor. (Tercier Acad. Inscript. XXVII. pag. 207.)

1481. Viterbe bedient sich zuerst der Schleusen (in Padua) zur Vertheidigung.

Gründung der Fürstengewalt in Westeuropa.

1485. Regelmäßige Armee mit Artillerie in Spanien. — Feldmagazine.

1487. Francisco di Giorgio von Siena, ein Franzose, oder aber auch Pedro Navara selbst, machen die ersten Versuche mit Minen gegen das Schloß Sorezanella.

1489. Erste Landkarten in England.

1490. Karl VIII. läßt das Geschütz leichter machen (vergl. 1460—72).

1492. Martin Behaim und Hieron Fracastorius, Erdkugeln.

1492. Lanzknechte George Frundsbergs.

1493—1519. Maximilians Zeitalter ist für Deutschlands Krieger die Sonnenhöhe. Sie sind die beste Infanterie der Welt, und entscheiden auch überall in Europa. Sie fechten in Wasilewcz Sache gegen Polen, unterwerfen Schweden der Union, streiten für die Yorks in England, vertheidigen anfangs und erobern dann die Bretagne und Neapel, und überwältigen Ungarn.

1494. Laffeten-Kanonen Karls VIII. Vervielfältigter Gebrauch der eisernen Kanonenkugeln. Karl hatte bei seinem Durchzuge durch Rom 36 bronzene bespannte Geschütze (tormenta curulia, canones). Die Länge derselben betrug 8 Fuß, das Gewicht

6000 Pfund, und ihr Kaliber beinahe die Größe eines Menschenkopfes (quae aequali tubo humano Capitis magnitudine ferream pilam emittebant). Diesen Geschützen folgten die Kulevrinen (colabri), um die Hälfte länger als jene; dann kamen die Falkonen (falcones), deren kleinste Kugeln von der Größe eines Granatapfels (medico malo) schossen. Die Laffeten der größeren waren denen unserer Tage ähnlich, d. h. aus zwei Wänden und den Riegeln bestehend, und mit zwei Rädern versehen. Das Geschütz hatte übrigens auch seinen Vorderwagen, ward, sobald man feuern wollte, abgeprotzt, dann wieder aufgeprotzt, und konnte schnell bewegt werden (quae equorum iugis per aequa pariter atque iniqua loca incredibili celeritate ducebantur). Die kleinern hatten nur zwei Räder (minoribus rotae binae erant subjectae), und konnten so schnell bewegt werden, daß sie der Reiterei auf schwierigem Terrain zu folgen vermochten (ut equitum cursum aequioribus in locis adaequaret). Die Infanterie ging unter Paukenklang und im Gleichschritt durch die Stadt (iustis passibus ad tympanorum pulsum, dignitate quaedam militari, atque incredibili ordine). Uebrigens giebt Mezeray mit Bestimmtheit 140 größere, und eine Anzahl kleinere Stücke an. — In Italien verliert seit dieser Zeit die Reiterei ihre große Bedeutung, und das Fußvolk kommt allmälig in Aufnahme. (Man sehe hierüber die schöne Schilderung dieses Heeres in Pauli Jovii historia sui temporis II.)

1495. Unverbürgten Nachrichten nach bedient sich Knut Posson bei der Vertheidigung Wiborgs gegen die Russen der Kontra-Minen (Wiburgisches Krachen).

1495. Die alte Taktik der Italiener unter Gonzaga mit der neuen unter Karl VIII. bei Foronowo im Kampf. Karl geht in des Feindes Gegenwart über den Taro. Ein Flankenangriff entscheidet den Sieg. Rettung des französischen Heeres. — Stradioten.

1495. Mörser der Franzosen in den Schlössern von Neapel (mortaria tormenta). — Bewegliche Geschützbedeckung*) der Neapolitaner (excogitati quoque erant plutei ex crassis asseribus, culcitris atque centonibus protecti, quibus tormenta occultabantur iique ductiles erant, ut, quum emittenda forent tormenta, attoli et deduci celeriter possent etc. (Jov. III.) Glückliche Anwendung der Gegenminen, die ein gewisser Narciß (mirabilium operum machinator et agendorum maxime cuniculorum artificio insignis) anlegt.

1497. Das spanische Fußvolk wird, nach dem Muster des französischen, auf einen regelmäßigen Fuß gesetzt, in Quadrillen zu 50 Mann getheilt, und wird bald das erste in der Welt. Es führte, der damaligen Gewohnheit ganz zuwider, dünne und kurze Lanzen, denen ihrer Reiterei ähnlich, und runde Schilde, wie man sie damals nirgends sah. Es bestand aus Leuten, welche die spanische

*) Herbigs 1788 und Berthelots 1782 gemachte Vorschläge hierüber waren also schon früher ins Leben getreten.

Erde ihrer Verbrechen wegen nicht mehr litt; aber Gonzal Ferdinandez Aghilar de Cordova machte sie seinem Könige treu, untereinander ehrbegierig, unermüdlich in Belagerungen und Vertheidigungen, furchtlos in der Schlacht. Er verband spanisches, italienisches und deutsches Fußvolk zu einem Körper. 150 Jahre lang kamen diese Banden nicht aus dem Felde. (Jovii vita Gonsalvi. Castiglione Cortegiano III. 287.) Würdig steht Pedro de Pez dem großen Cordova zur Seite (nains, bazanes, bisognosi, Lieblingsausdruck der Zeitgenossen für das spanische Militair). — Mit der Infanterie hält die Reiterei gleichen Schritt, die als die leichteste der damaligen Zeit auftritt. Statt der eisernen Rüstungen und Schilde haben die Reiter größtentheils linnene Schutzwaffen, von oben nach unten schmal zugehende Schilde von Leder, und dünne Lanzen mit langen Eisen, mit denen sie in den Bügeln*) (sie nannten sie Stapedae) sich dufrichtend, von oben herab stachen. Die Spanier nannten ihre leichte Reiterei genetajos.

1497. Die ersten Lanzknechte in der französischen Armee. Im Verein mit den Schweizern machen sie die Stärke des Heeres aus. Das französische Fußvolk selbst besteht, nach dem Ausdruck französischer Schriftsteller, du rebut de la nation.

1498. Die Indier werfen bei Melinda Raketen, als

*) Hemicyclisque ferreis, quos pedibus induunt, sagt Jovius.

Freudenzeichen, bei der ersten Landung der Portugiesen.

1498. Man bedient sich der ersten Pirschbüchsen beim Schießen in Leipzig.

1500. Pedro Navarro, der sich vom Sold eines Liliengroschens zum Grafen gedient, dem kein Fels zu fest war, er grub eine Mine da. Sein Mund ist fest geschlossen, seine Nase spitz, dicht und schmal hängt ihm der lange Bart von dem Kinn abwärts (so schildert ihn Ranke nach Jovii Elogium Navarrae); wendet die Minen mit glücklichem Erfolge bei der Belagerung von St. Georgio auf der Insel Cefalonia an.

1502—1503. Neapolitanischer Krieg. Das Ritterthum in seiner Blüte (combats en champ clos). Hier waren die Helden, die Ariost gesehen, als er von seinen Rüdigern und Rinalden zu dichten anfing. Imbrecourt, Aubigny, La Palice, den Frankreich zuerst Marschall genannt, Montoison, Fontrailles, Bayard, Pedro Navarro, Pedro de Perez, Cordova, Leyra, Pescara, Alva. (Nach Ranke.)

1503. Pedro Navarro baut die ersten Gegenminen unter dem neuen Schlosse von Neapel (vergl. 1440. 1487). Er soll seine Theorie aus den verunglückten Versuchen vor Sorezanella entnommen haben. Nach Folard war es der Stadt architekt von Neapel, Francesco George, der die Sache angab. Als die Franzosen bei der Einnahme von Neapel das neue Schloß beschossen, fing eine große Menge Pulver und Pech Feuer, und eine fürchterliche Explosion stürzte Mauern

Menschen ꝛc. nieder. Konnte diese Erfahrung nicht dazu beigetragen haben, denkenden Augenzeugen die Theorie der Minen geläufig zu machen?

1503. Kaiser Maximilian stiftet die Gesellschaft vom heiligen Georg.

1503. (28. April.) Gonzalva schlägt den Duc de Nemours bei Cerignoles. Nemours bediente sich hier der schiefen Schlachtordnung, und versagte seinen linken Flügel (Pauli Jovii vita Gonsalvi III.). — Erstes Beispiel dieser Art in der neuern Kriegsgeschichte. — Der Verlust der Schlacht war eine Folge der Uebereilung der französischen Anführer, die Nemours zwangen, kurz vor Abend, ohne vorher den Feind erkannt zu haben, anzugreifen. Excentrischer Rückzug der Franzosen.

1503. Die Franzosen legen, um den Ueberfällen der Spanier nicht so sehr ausgesetzt zu seyn, einen Brückenkopf über den Garigliano an. (Guicciardini Lib. VI. p. 327.) Erstes Beispiel dieser Art in der italienisch-französischen Kriegsgeschichte.

1505. Iwan von Rußland ertheilt den Bojarenkindern Ländereien, mit der Verpflichtung, Kriegsdienste zu leisten. Er legt auch die Kriegswürden-Verzeichnisse (Posrjad-Bücher) an, die beste Quelle für die Kenntnisse der inneren Einrichtung des russischen Heeres. Sein Heer bestand aus Vorhut, dem rechten und linken Flügel, dem Hauptheer und der Reserve.

1505. Diskretionsquartiere bei Gonsalva's Armee (Einquartierung mit Verpflegung).

1506. Die Florentiner stiften nach Machiavellis Plan eine Landwehr. Sie ist nach Schweizer Art bewaffnet und egal gekleidet, in weißen Oberkleidern und weiß und rothen Hosen.

1508—16. Französisch-italienische Kriege. Die Infanterie wird Hauptwaffe.

1509. Schlacht von Valla oder Agnadello, in der die venetianischen Landwehren (les Brisighella*) lange den Sieg streitig machen. Mit dieser Schlacht, die den Venetianern 6000 Mann und 25 Geschütze kostete, beginnt eine neue Periode (nouveau système) in der Kriegskunst. Früher sagt der geistreiche Sismondi on n'attaquait que ce qui n'était pas défendu. Von nun an fährt er fort engagent les peuples dans la lutte la totalité de leurs forces, et la victoire ne semble plus pouvoir être obtenue que par l'extermination des vaincus.**) Seit dieser Zeit nimmt die Infanterie den entschiedensten Antheil an Schlachten.

1509. Maximilian führt auf seinem Zuge gegen Venedig einen Geschützpark von 106 Rädergeschützen mit sich. Das verbündete Heer vor Padua, etwa 80—90,000 Mann unter den Waffen, hatte

---

*) Sie hatten von Naldo de Brisighella im Val de Lamone ihren Namen.

**) Bei Castracaro, eine Schlacht, que quelques historiens ultramontains peignent comme disputée pendant une demie journée, il n'y avoit personne de mort. — Bei Anghiari, das man uns in eben dem Lichte erscheinen läßt, blieben ein Mensch und ein Pferd.

200 Kanonen jeden Kalibers in seinen Linien. Sechs darunter waren so groß, daß sie nur vier Mal des Tags abgefeuert werden konnten (der Merckruf, der Thurmkrätzel, der Strauß, die scharfe Metze). Die Belagerung ist merkwürdig und bildet gewissermaßen einen Abschnitt im Belagerungskrieg. — Bei Padua's Vertheidigung dienten zuerst venetianische Adelige zu Fuß. Loredano läßt hier eine Bresche mit trockenem Reisig belegen und Pulver darunter streuen, was beim Sturm die Wirkung einer Mine leistete.*)

1510. Ludwig XII. stiftet leichte Kavallerie nach Art der Stradioten.

1511. Flavij Vegetij Renati, vier Bücher der Ritterschaft zu den allerdurchleuchtigesten, großmächtigesten Fürsten vnd Herrn Herrn Maximilian Römisch Kayserm geschrieben mit mancherleyen gerystene Bollwerckenn vnd gebeuwen zu krygkßleuften gehörick mit yrenn mostern vnd figuren darneben verzeychnet (folio). Gedruckt yn der lüblichen Stat Erffurt durch Hanßen Knapper MCCCCCXI. Das älteste Buch über die Kriegskunst seit dem Wiederaufleben der Künste.

---

*) Vielleicht interessirt es unsere Leser hier eine Stelle aus Jovius zu finden, die nicht undeutlich beweist, wie Gewohnheiten und Gebräuche der Völker sich ändern. Es ist hier die Rede von Maximilians Heer, als er 1496 gegen Venedig zog. Equis vero eorum omnibus caudae penitus abscissae, nobis quidem ridendo sed veteri probatoque Germanorum et Belgarum more, quod ob id equi certa contractioris alimenti ratione pinguiores, et spina robore fortiores evadere existimantur.

1512. Erstes Beispiel in der Kriegsgeschichte (bei Ravenna) von einer raschen Flankenbewegung der Artillerie, wodurch die feindliche Linie (die spanische) in ihrer ganzen Länge enfilirt ward. Ehrentag der spanischen Infanterie unter Navarro.

1512. Radiernadel und harter Aetzgrund durch Albrecht Dürer erfunden.

1512. Die Bürger der Altmark müssen ihrem Kurfürsten gleichförmig gekleidete Mannschaften stellen. Die Kleidung bestand aus einer weiß und schwarzen Hose und dergleichen Wamms, vielleicht der erste Ursprung des noch heutigen Feldzeichens. *)

1513. Bernard Antiniola verfolgt auf Alvianos Befehl mit 1000 leichten Reitern und 3 leichten Kanonen das spanisch-östreichsche Heer nach Cardona, auf dem Wege von Trient, als es sich von Venedig zurückzieht. Erstes Beispiel leichter Artillerie. **) (Praemisso primo levi armatura equestri cum tribus falconibus, quae postremum abeuntium agmen carperet. Jov. Lib. X. 11.)

1515. Gut organisirtes Geschütz und Trainwesen bei den Franzosen. Sie haben bei ihrer Expedition

---

*) Oder ist dieses vielleicht in der schwarz und weißen Fahne der Templer (Bousseant) oder in dem weißen Banier mit dem schwarzen Kreuze des deutschen Ordens zu suchen? — vielleicht daß andere hierüber mehr unterrichtet sind, als Referent.

**) Sismondi sagt zwei Kanonen, aber Jovius erwähnt deren drei, wie oben zu sehen.

nach Italien allein 5000 Trainpferde (Jov. XV.). Ihre Artillerie bei Marignano (der alte Trivulzio, der achtzehn Feldschlachten beigewohnt, nennt die Schlacht einen Kampf von Helden) ist batterieweise und verschanzt, an den zweckmäßigsten Orten, aufgestellt; auch sehen wir mehrere Geschütze ein Flankenfeuer gegen die Schweizer machen. — Der Herzog von Guise fungirt als Kolonel über 6000 Lanzknechte, das erste Mal, daß diese Benennung vorkommt.

1516. Belagerung von Verona durch ein venetianisch-französisches Heer. Das verbündete Heer verschießt in 11 Tagen 20,000 Kugeln. Antonius Colonna, der wackere Vertheidiger, legt überall neue Werke an; verdecktes Flankenfeuer, Blend-Schießscharten, Leuchtkugeln,*) Kartätschen,**) Fußangeln.***)

1517. Das deutsche Schloß (Radschloß) wird in Nürnberg erfunden Die Gewehre und Pistolen erhalten solche bald nachher.

---

*) Praeterea testarum et globorum ingentem paraverat multitudinem quibus missilis et pinguior flamma noto artificio continebatur. Jov. XVIII.

**) Nam non pilis tantum tormenta quibus constipata acies certa ac miserabili clade lacerabatur, sed etiam taxillis ferreis, variisque metallorum frustulis usque ad summa ora compleverant, quae grandinis modo in omnes partes lethali violentia dispergebantur.

***) Murices passim et tabulas e quibus frequentes clavorum cuspides proeminebant, opportunis in locis occulte parauerat. ibid.

1519. Vallo libro continente appartinentie a Capitanii retinere e fortificare una citta. Venet. 1519 12. wird, obwohl gegen die Meinung vieler, besonders Böhms und Glasers, als das erste Werk über Fortifikation, seit Erfindung des Pulvers, gehalten.

1520. Schwimmende Batterien Gorcias von Toledo, unter des Obersten Vega Anleitung, gegen Afrika gebraucht.

1520. Man bedient sich der Bomben bei Mezieres (?) und 1543 bei Rouen.

1520. Franz I. von Frankreich stiftet Invaliden-Kompagnien.

1520. Markgraf Albrecht bedient sich bei der Belagerung von Heilsberg großer eiserner Hohlkugeln, woran mehrere kleine gebunden waren, die, ehe man ein Vaterunser zu beten im Stande war, zerplatzten. Durch darauf geworfene nasse Häute ward solches verhindert. (Johann Adalbert Hayde in seinem Archivum vetus et novum Heilbergense.)

1520. Barbarossa oder Beschreibung des Lebens und der Geschichte Kaiser Friedrich's I. durch Joh. Adelphem, Stadtarzt zu Schafhausen, erstmal (d. i. 1520) in Latein versammelt (und jetzt im Deutschen) gedruckt zu Straßburg 1535. 4. Das Buch enthält die Abbildungen von vielen alten Kriegsmaschinen, und ist darum merkwürdig für den Kriegsmann.

1521. I sette libri dell' arte della guerra di Niccolo Machiavelli. Unbedingt das beste Werk, was die ersten Jahrhunderte in der neuen

Kunst aufzuweisen haben. Das Buch kann mit wenigen Ausnahmen noch heute als Norm, für Kriegsverfassung sowohl, als für die Kunst selbst, gelten. Wir finden das Landwehr-System darin fast so, wie es unsere Zeit ins Leben rief. Er lehrte den Europäern die Kunst Krieg zu führen, was sie zwar lange vor ihm thaten, aber ohne es zu verstehen, sagt Voltaire von ihm.

1521. Karl V. führt die Musketen bei seinem Heere ein, die schon 1525 nicht wenig zur Entscheidung der Schlacht von Pavia beitrugen. A scolpetariis, sagt hierüber Martin de Belay, primi multa caede et sanguine coguntur retrocedere, donec Helvetii peditatus et equitatus a latere urgens Hispanos repellunt. Auch Guicciardini redet von der furore delle scopietti, so wie auch Frundsberg. Bei der Belagerung Pavia's, da wir einmal der Schlacht erwähnten, haben die Franzosen per fabros lapidarios militum etiam auxilio 60 muri passus, umgestürzt (Galeazzo), womit Guicciardini übereinstimmt. Die Kunst war also im Fortschreiten begriffen.

1521. Deutschland entschließt sich zu einem bestimmten Kreiskontingent.

1522. Die Türken bedienen sich bei der Belagerung von Rhodus einer Art kupferner Bomben. Diese Kugeln, sagt Fontanus (de bello Rhodo), fliegen mit langen feurigen Schlangenschweifen, zerplazzen durch ihren Fall *) und ersticken durch schwar-

*) Wem fielen hier nicht die Stevenschen oder Palxhammschen Projectilen ein?

zen Rauch und Gestank Alles um sich her. Diejenigen, auf welche solche niederfielen, wurden von den Sprengkugeln und Stacheln elend getödtet. — Die Türken beweisen sich bei dieser Belagerung als unverdrossene Mineurs, indem sie alle Bollwerke durch Minen angreifen, während die Christen diesen wichtigen Zweig des Festungskrieges ganz vernachlässigen.

1522. Schlacht bei Bicoque (22. April). Die Schweizer zwingen Lautrec, den Prosper Colonna anzugreifen, und verursachen durch ihren Angriff auf dessen Front, den Verlust der sehr geschickt eingeleiteten Schlacht. Pescaras Infanterie unterhält ein laufendes Gewehrfeuer, denn während die ersten Glieder abgeschossen hatten und auf das Knie fielen, um wieder zu laden, feuerten die anderen Glieder.

1523 — 1560. Gustav Wasa ordnet das schwedische Kriegswesen. Er theilt das Heer in Fahnen zu 500 Mann, und übt es nach dem Schall der Trompeten oder Pfeifen. Er stiftet die Ofwelsbgardar (d. h. Gehöfte, in denen eine gewisse Anzahl Soldaten, sowohl für sich als ihre Pferde, alle Bedürfnisse verabreicht hielten). An der Spitze seines Artillerie- und Festungswesens steht ein Arklitmeister. Er zog ausländische Lanzknechte ins Land, und hinterließ bei seinem Tode ein Soldheer von 15,000 Mann. Er hatte ferner ein eigenes Korps Skidloepare (Schlittschuhläufer) und eine Art Scherenböte (Häper), von denen die mit 3 Kanonen bewaffneten Piäser hießen. Wir finden in seinen Kriegen Verhaue, und auch eine regelmäßige Verpflegung.

1524. Einführung der Handgranaten.

1524. Fremde Werbungen. (Wenn der Teufel Sold ausschreibt, so fleugt und schneit es zu, wie die Fliegen im Sommer, daß sich doch Jemand zu Tode verwundern möchte, wo der Schwarm nur überall herkommbt, und sich den Winter erhalten hat. Seb. Franks Chronik.)

1525. Micheli San Micheli erbaut zu Verona, wie man mit vieler Gewißheit darthun kann, eckige Bollwerke mit Facen und Flanken. Man hält ihn für den Erfinder des bastionirten Systems. (Nach Anderen wird der Bau 1527 unternommen.) Einige schreiben die Einführung der Bastione dem Ziska (1419), Andere dem Achmet Giedik zu, der ihre Konstruktion bei der Einnahme von Otranto (1480) von einem italienischen Ingenieur gelernt haben soll. *) Einer dritten Meinung zu Folge war deren Erfinder der italienische Ingenieur Antonio Colonna, der 1515 erschossen ward. Landrecis (1543), Hesdin (1554) und die Citadelle von Antwerpen (1570) waren die ersten Plätze, gen, die nach diesem Systeme befestigt wurden.

*) Wenn wir die Türken auch nicht als unsere Lehrer in der Kriegskunst betrachten können, wie es Folard und Andere wollen, so hatten sie in dieser Zeit gewiß Manches vor den Europäern voraus. Hierher gehören auch die Nahrungsstoffe, die in neuerer Zeit wieder aufgekommen. (Quod si contingat eos orizam quoque minime habere, salitis carnibus minutatim contritis, ac velut in pulverem redactis, utantur. Turcicarum rerum commentarius Pauli Jovii ex Italica latinus factus. p. 83.)

(Fortsetzung folgt.)

VI.

Miszellen.

1. Militairschule zu Odessa.

Dieses Institut, bekannt unter dem Namen der Nepliujeffschen Schule, wurde vom Kaiser Alexander im Jahre 1824 gestiftet, und für Kinder bestimmt, deren Väter sich in Asien oder dem Uralgebirge im Dienste befinden. Die Anzahl der Stipendiaten ist auf 40 festgesetzt; die übrigen bezahlen eine geringe Entschädigung. Christen und Muhamedaner werden abgesondert in ihrer Religion unterrichtet; alle anderen Uebungen sind gemeinschaftlich. Man lehrt in dieser Schule die russische, arabische und tartarische Sprache, allgemeine Moral, allgemeine und russische Geschichte, Arithmetik, Algebra, Geometrie, Trigonometrie, Militair-Architektur, Artillerie-Wissenschaften und Militair-Evolutionen. Die Zöglinge bleiben sechs Jahre dort, und sind in 3 Klassen getheilt. Die Direktion ist einem Stabsoffizier des Geniekorps, Herrn von Genß, anvertrauet.

2. Versuche in Norwegen, zur Bestimmung derjenigen Länge der Kanonen, welche die größte Tragweite giebt. Von Herrn von Meydell, Brigade-Kapitain in der norwegischen Artillerie. (Magaz. for milit. Videnskab 1826. 1s Hft. S. 166.)

Auf Befehl des Kronprinzen von Schweden machte 1824 eine Artilleriekommission zu Egeberg bei Christiania Versuche, um das zweckmäßigste Kaliber der Kanonen auszumitteln, da die früher gemachten Versuche kein genügendes Resultat geliefert hatten. Sie bedienten sich dazu eines sechspfündigen Kanons, welches, vom Ende des Bodenstücks an gerechnet, 22 Kaliber, eigentlich also nur 21 Kaliber, Länge hatte. Dieses Kanon war wenig gebraucht und in vollkommenem gutem Zustande; das Pulver war gleichfalls gut und trocken; die Fabrik zu Kongsberg hatte es 1820 geliefert. Die Kugeln waren ausgesucht.

Man that 50 Schuß mit $2\frac{1}{2}$ Pfund und eben so viel mit 2 Pfd. Ladung, mit einer Elevation von 1° 3′, abwechselnd mit stärkerer und schwächerer Ladung. Man schnitt hierauf drei Kaliber Länge vom Kanon ab, und schoß von neuem. Später nahm man noch 2 Kaliber ab, so daß das Kanon nur 16 Kaliber Länge behielt. Es wurden nach einander Versuche mit Kanonen von 17, 16, 15, 14, 13 und 12 Kalibern Länge gemacht. Die Schußlinie war 2000 Alen (à 2 rheinl. Fuß) lang, und das Terrain horizontal, nur stand das Kanon einige Fuß höher als der Zielpunkt, welcher sich auf 900 Alen Entfernung auf einer geringen Erhöhung befand, und

mit der Mündung des Kanons einen Winkel von 4° bildete.

Die Tragweite der Kugeln beim ersten Schuß nach der Verschiedenheit der Länge und Ladungen war folgende:

Ladung	22	20	18	17	16	15	14	13	12 Kal. Läng.	
2½ Pfd.	982.	1001.	999.	971.	960.	983.	947.	938.	939.	} Alen,
2 »	937.	946.	931.	936.	934.	923.	922.	897.	906.	}

folglich giebt eine Länge von 17 — 18 Kalibern, mit einer Ladung von 2½ Pfd., d. h. $\frac{1}{12}$ des Gewichts der Kugel, eine Tragweite, welche von der eines längeren Kanons nur wenig übertroffen wird. Dies wird der Fall auch mit Kanonen von 17 oder 16 Kalibern, mit einer Ladung von 2 Pfd. oder $\frac{1}{2}$ des Gewichts der Kugel seyn. Es ist wahr, daß 20 und 18 Kaliber mit der stärkeren Ladung eine nahe an 1000 Alen reichende Schußweite und 17 Kaliber nur 971 Alen geben, aber es ist auch wahr, daß 15 Kaliber 983 gegeben haben.

Dieser Unterschied muß in zufälligen Umständen liegen, welche man bei den 50 Schüssen nicht hat beseitigen können. Eben so haben 20 Kaliber mit 2 Pfd. Ladung 946, dagegen 17 und 16 Kaliber nur 936 und 934 Alen Schußweite gegeben. Dies hat ebenfalls an unvermeidlichen Umständen liegen können.

Der Versuch beweist, daß wenn man sich eines Kanons bedient, dessen Länge nicht beträchtlich größer oder geringer ist, als die Länge dessen, welches die größte Tragweite giebt, die Entfernungen nur wenig verschieden sind. Eine Länge von 20 Kalibern hat mit beiden Ladungen das Maximum der Tragweite gegeben.

Zwei und zwanzig Kaliber, die größte Länge eines Kanons, haben davon nur um 20 und 9 Alen differirt,

und das viel kürzere Kanon von 12 Kalibern hat nur einen Unterschied von 60 und 40 Alen gegeben. Man sieht ein, daß bei einem sehr langen Kanon die Reibung der Kugel gegen die Wände die Schußweite verringern kann; aber woher kommt es, daß ein weit kürzeres Kanon beinahe dieselbe Tragweite giebt? Der Verfasser hält hier die Theorie Belidors für falsch, und glaubt, daß die neue Theorie von der Entzündung und Verbrennung des Pulvers sich bestätigt findet; nämlich daß die Entzündung der Ladung einen Augenblick vorher statt findet, ehe sich die Kugel fortbewegt, aber daß die Verbrennung einige Zeit verlangt und daß es zwischen der Entzündung und Verbrennung eine ziemlich beträchtliche Zwischenzeit gebe.

Hier folgt die Uebersicht der Unterschiede zwischen der größten und geringsten Tragweite bei den beiden verschiedenen Ladungen und bei allen Längen von 12 bis 22 Kalibern:

Ladung	22	20	18	17	16	15	14	13	12 Kal. Läng.	
$2\frac{1}{2}$ Pfd.	$351\frac{1}{2}$.	276.	509.	343.	477.	520.	314.	362.	500.	Alen.
2 „	323.	315.	317.	361.	589.	335.	329.	429.	453	

Hieraus sieht man, daß im Allgemeinen die Verschiedenheit der Schüsse bei $2\frac{1}{2}$ Pfd. Ladung beträchtlicher gewesen ist, als bei 2 Pfd., und man kann im Ganzen die Schüsse mit geringerer Ladung für sicherer ansehen, als mit stärkerer, was daher zu kommen scheint, daß die Entzündung schneller und gleichförmiger von statten geht, und daher einen sicherern Schuß giebt, wenn die Ladung eine geringere Masse bildet und sich der Form eines Zylinders nähert. Der Verfasser hält daher die Ladung $= \frac{1}{5}$ des Gewichtes der Kugel für die vortheilhafteste. Er erinnert indeß, daß man dies nicht für alle

Kaliber und alle Konstruktionen als Regel annehmen müsse. Es giebt Kanonen, welche eine halb kugelschwere Ladung vertragen. Obgleich der Versuch ergeben hat, daß man die Kanonen verkürzen kann, ohne die Tragweite bedeutend zu verringern, so räth der Verfasser doch, sie nicht kürzer zu nehmen, weil ein gewisses Verhältniß zwischen der Ladung und dem Gewichte des Kanons statt finden muß, damit der Rücklauf weniger bedeutend sey und die Lafseten den Stoß aushalten können. Man kann hiervon in Rücksicht der eisernen Kanonen Nutzen ziehen, welche zu Feldgeschützen bestimmt sind; indem man sie verkürzt, kann man die Mündung verstärken, um das Zerspringen zu verhindern. Die Rikoschetschüsse haben bei den gemachten Versuchen kein außerordentliches Resultat ergeben. Die Kugel rasirten den Boden bis auf eine Entfernung von 15 bis 1800 Alen. Ein Grad Elevation scheint am passendsten zu seyn, wenn man von den Rikoschets auf diese Entfernung Wirkung verlangt.

---

3. Uebersetzung eines Originalbriefes Königs Karl XII.

(Aus dem Schwedischen.)

Karl von Gottes Gnaden, der Schweden, Gothen und Wenden König ꝛc. ꝛc.

Unsere Gunst und gnädige Wohlgewogenheit mit Gott dem Allmächtigen, entbieten Wir Euch, treuer Mann (Anmerk. 1), General und Gouverneur! Da Wir vernehmen, daß ein englischer Kommandeur, der mit dem ihm anvertrauten Orlogs-Schiff (Anmerk. 2)

nach Marstrand und unter Unsere dort belegene Festung gekommen, nicht allein dessen Kommandeur-Standarte oder Wimpel beständig fort von der großen Stenge hat wehen lassen, sondern auch den Tag- und Nacht-schuß gegeben (Anmerk. 3), und demnach die Ehren-bezeigung, die er Uns und Unserer Festung zu be-weisen schuldig war, nicht beobachtet; so werden Wir veranlaßt, Euch hiemit gnädigst zu befehlen, daß Ihr in allen zu Euerm Gouvernement gehörigen Häfen und Seefestungen die Anstalt treffet, daß wenn fremde Or-logs- oder andere Schiffe dort einlaufen, von welcher Nation oder Landesgegend sie auch seyn mögen, der Kommandant der Festung sie nicht allein dazu anhalte, derselben gebührenden Respekt und Ehre zu erwei-sen, sondern ihnen auch alles Schießen im Hafen ver-biete, woraus leicht Unglück entstehen kann, und vor allen Dingen sie verhindere, den Tag- und Nachtschuß zu thun. Sollten die Fremden, ungeachtet aller Er-innerung und Warnung, nicht gehorchen wollen, so muß der Kommandant der Festung sie mit Gewalt dazu zwin-gen. Welches Euch und allen Betreffenden zur Nach-achtung dient. Und befehlen Wir Euch hiermit Gott dem Allmächtigen gnädiglich.

Stralsund, den $\frac{5}{16}$ Januar 1715.

Carolus

An contr. sign. C. Feif.

den General und Gouverneur

Mörner.

NB. Dieser Brief ist an den damaligen Gouverneur von Gothenburg, einen Grafen Mörner, gerichtet. So unbedeutend der Gegenstand an sich ist, den er be-

trifft, so bezeichnet er doch des Königs Charakter, der selbst im Unglück, worin er sich damals schon befand, nie seinen Rechten etwas vergab, und nicht fürchtete, sich dadurch neue Feinde zuzuziehen.

Auf dem Original ist der Tag der Ankunft, 11. Mai 1715, bemerkt. Die Kommunikation muß also lange unterbrochen gewesen seyn. Auch ist angeführt, daß der Brief denselben Tag beantwortet, und der darin enthaltene Befehl nach den Seeplätzen Elfsborg und Marstrand geschickt und in Gothenburg dem Kommandanten mitgetheilt wurde.

Die Unterschrift des Originals ist von des Königs eigener Hand.

Anmerkungen des Uebersetzers.

Anmerk. 1. Treuer Mann.

Treuer Diener, treuer Mann, hochbetreueter Mann, sind in allen Briefen der Könige von Schweden an ihre Offiziere, die nach dem Range des Empfängers modifizirten Anreden. Auch bei der Korrespondenz zwischen Privatpersonen wird der Rang einer in königlichen Diensten stehenden Person auf der Adresse durch diese Beiwörter geehrt. Z. B. man schreibt: An des Königs treuen Diener (treuer Mann, hochbetreueter Mann), — und nun erst folgt die Bezeichnung des Charakters und die übrige Adresse.

Treue Diener hießen alle, welche den Rang eines Offiziers haben, bis aufwärts zum Major, dieser inklusive.

Der Stabsoffizier-Rang, der in Schweden erst beim Oberstlieutenant anfängt, da Regimenter, feste Plätze, größere Kriegsschiffe erst dieser Charge anvertraut zu

werden pflegen, hat die Bezeichnung treuer Mann, welche bis inklusive den Generalmajor geht.

Vom Generallieutenant an wird in der Regel erst die Benennung hochbetreueter Mann gebraucht. (Die Excellenz ist übrigens ein ganz separates Prädikat, welches keiner Charge beigehört, und erst dem Range eines Staatsministers oder wirklichen Generals ertheilt zu werden pflegt.)

Anmerk. 2. Orlogs-Schiff.

Ist mit Kriegsschiff gleichbedeutend; jenes ist der technische, aus dem Holländischen (wo Orlog Krieg heißt) entlehnte Ausdruck für ein in Staatsdiensten stehendes, bewaffnetes Fahrzeug, vom größten bis zum kleinsten, und in allen nordischen Marinen gebräuchlich.

Anmerk. 3.

An der Art des Wimpels ist das kleinste Orlogsboot vom größten Kauffahrer zu unterscheiden. Den Wimpel wehen zu lassen, und alle Morgen und Abend den Reveille- und Retraite-Schuß aus schwerem Geschütze zu thun, sind Ehrenrechte, die überall, wo Wasser ist, demjenigen zukommen, der dort das Kommando führe; mithin war Karl mit Recht beleidigt, wenn in seinen Häfen ein fremdes Schiff sich dieses anmaßte. Wir sehen auch, daß die Engländer schon damals zur See ungebührliche Prärogativen verlangten.

Zeitschrift

für

Kunst, Wissenschaft und Geschichte

des Krieges.

Neuntes Heft.

Suum cuique!

Redaktoren:

E. v. Decker. F. v. Ciriacy. L. Blesson.

Berlin, Posen und Bromberg,

bei Ernst Siegfried Mittler.

1828.

Aufklärung ist eine langsame Pflanze, die zu ihrer Zeitigung einen glücklichen Himmel, viele Pflege und eine Reihe von Frühlingen braucht.

Schiller.

I.

Resmi Achmet Efendi über den russisch-türkischen Krieg, in den Jahren 1768 bis 1774.

Die gewöhnliche Einseitigkeit der Berichte von den Kriegen der europäischen Mächte mit den auswärtigen, welche jene bekannt werden lassen, berechtigen zu dem Wunsche, auch die Nachrichten der Gegenpartheien und ihre Urtheile zu erfahren, da ihre Denkart, Ausdrücke, Darstellung, Sitten und Handlungsweise von denen der Europäer in den meisten Stücken ganz verschieden, ja oft im Gegensatze sind. Nicht bloß die Seltenheit der Berichte von jener Seite her, sondern auch die Unkunde der Sprachen und Landessitten überhaupt, wie die Unzugänglichkeit der Quellen, machen uns treue Uebersetzungen jener Nachrichten höchst schätzbar.

Bei der gewiß nicht bloß in Europa allgemein gespannten Aufmerksamkeit auf den jetzigen russisch-türkischen Krieg kommen einander ganz widersprechende Urtheile über dessen wahrscheinlichen Ausgang zum Vorschein. Diese entspringen oft aus einseitiger Kenntniß, oft aus gänzlicher Unkunde des Charakters beider Hauptvölker, und besonders der Fortschritte der Russen in der

Kriegskunst und des vermeintlichen vollkommenen Stillstandes der Türken und deren Regierung, in der Gesittung und wissenschaftlichen Ausbildung, und veranlassen folglich auch die Ueberschätzung der Streitkräfte und Hülfsquellen beider Staaten.

Wem sollte nun nicht eine Originalschrift willkommen seyn, welche uns tiefe Blicke in die Verfassung der türkischen Regierung eröffnet, um so mehr, da sie uns die kriegerischen Begebenheiten auf dem jetzigen Kriegsschauplatze vor einer nicht allzu lange verflossenen Zeit her treu und lebendig darstellt.

Die Geschichte des Krieges zwischen Rußland und der hohen Pforte von 1768 bis 1774, welche Resmi Achmet Efendi aufgezeichnet hat, der vor, während und nach diesem Kriege die wichtigsten Staatsämter bekleidete, und nicht allein mit vollständiger Sachkenntniß, Treue und Unpartheilichkeit erzählt, sondern mit großem Scharfsinn und vorurtheilsfreiem Blicke und mit Freimüthigkeit urtheilt. Dieser für uns seltenen Erscheinung uns erfreuen zu können, verdanken wir einem der gründlichsten Forscher der türkischen Sprache und Sitten, dem ehemaligen preußischen Gesandten in Konstantinopel, Hrn. v. Diez, welcher, durch seine Stellung begünstigt, aus den Quellen selbst schöpfte, und dessen Eifer für die türkische Literatur auch keine Kosten scheuete, wichtige Werke derselben für uns zu Tage zu fördern. *)

---

*) Wesentliche Betrachtungen oder Geschichte des Krieges zwischen den Osmanen und Russen in den Jahren 1768 bis 1774 von Resmi Achmet Efendi, aus dem Türkischen übersetzt und durch Anmerkungen erläutert von Heinr. Fried. von Diez, Königl. Preuß. Geh. Legationsrath und Prälaten,

Die morgenländische Darstellungsweise und die diesem Verfasser eigenthümliche Dunkelheit im Ausdruck,

---

ehemals außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister des Königs am Hofe zu Konstantinopel. Auf eigene Kosten. Halle und Berlin, 1813. — Achmet Efendi bekam den Beinamen Resmi von seiner genauen Kenntniß der türkischen Verfassung und Gewohnheitsrechte. Er wurde als osmanischer Gesandter im Jahre 1757 nach Wien, und 1763 nach Berlin geschickt, wo die Neuheit einer solchen Erscheinung mehr Aufsehn erregte, als sein persönlicher Charakter, was man seiner Unkunde der Landessprache zuschreiben muß. Im J. 1769 begleitete er als erster Minister den Großvezier in den russischen Krieg, hernach als erster Finanzbeamter und in anderen Stellen beim Schatzamte; im letzten Kriegsjahre schloß er als erster Minister den Frieden ab. Da eine Parthei sehr unzufrieden damit war, kam er in des Sultans Ungnade, wurde aber dennoch später zu verschiedenen Staatsämtern befördert. In seinen letzten Lebensjahren (1786 f.) verlor er sein Gesicht, und lebte in einem Landhause an der asiatischen Küste des Kanals. Mehr von ihm sehe man in des Uebersetzers Vorbericht S. 31 f., wo er vorher die acht schlechten Vorfahren Mustafa's III. kurz, diesen aber ausführlich schildert. Dieser Sultan urtheilt über die damaligen Staatsdiener in einem Gedichte: „Jetzt sind die Staatsbeamten allzumal Taugenichts geworden!" Und von dem Staate selbst sagt er in einem andern Gedichte: „Umgestürzt ist dieses Reich! Denke nicht, daß es sich unter uns wieder aufrichten werde!" —

Der Uebers. erwähnt zugleich des Kodschu Begh (vertrauten Ministers Murads IV.) Ursachen des Verfalls des osmanischen Reichs und Mittel der Reform ꝛc. als einer trefflichen Schrift. Und dergleichen, mit eben dem Scharfsinn und derselben Freimüthigkeit geschriebene, historischen Schriften, sagt er S. 44, sind hunderte in den Händen der Türken.

Von zwei öffentlichen Kränkungen, welche Mustafa III. erfuhr, und die beweisen, daß dem türkischen Despotismus auch seine Grenzen vorgeschrieben sind, giebt er S. 29 f. Nachricht:

was beides auch im deutschen Gewande oft nur allzu treu wieder gegeben ist; ja selbst der Anfang des Titels

---

Bald nachdem, da Moldawandsch Aly Pascha bei Chotzim die Russen geschlagen hatte, legte man dem Sultan den Beinamen Sieger bei. Nach den vielen folgenden Unfällen und Verlusten fuhr man fort in den öffentlichen Gebeten ihn so zu nennen. Da erhob sich einst, in Gegenwart des Sultans, bei des Predigers gewöhnlicher Fürbitte für denselben, eine Stimme, welche ausrief: Du lügst! Sultan Mustafa ist kein Sieger! was hat er Siegreiches gethan? Der Mann wurde freilich verhaftet, und man weiß nicht, was aus ihm geworden ist. Aber der Sultan war doch öffentlich gekränkt!

Ein anderes Mal, als der Sultan nach der Moschee ging, zeigte man ihm unterweges einen jungen Menschen, welchen man irriger Weise für einen Meuterer hielt, den man vergeblich gesucht hatte. Mustafa befahl, ihm den Kopf abzuschlagen. Dies geschah auf der Stelle. Die Mutter des unschuldig Enthaupteten erfuhr es sogleich, stürzte verzweiflungsvoll in die Moschee, trat des Kaisers Sitz gegenüber, und ohne auf das Gebet der versammelten Gemeinde zu achten, schrie sie mit wilder Stimme: „Gottes Gesetz (der Koran) soll geehrt werden! Mein Sohn ist unschuldig getödtet. Ich frage nicht, ob Du Kaiser bist, sondern ob Du Musliman bist? Von welcher Religion Du aber auch seyn mögest: so gehörst Du vor den Richterstuhl Mahomeds. Komme mit mir zum Richter und gieb Rechenschaft, warum Du meinen Sohn umgebracht hast? Willst Du auch mich tödten, so tödte mich; hier bin ich! Ich habe nichts mehr zu verlieren, nachdem ich mein Kind verloren habe.“ Niemand wagte Hand an die Frau zu legen, weil sie auf Gottes Gesetz sich berief. Man sagte ihr nur, der Kaiser kann nicht vor Gericht erscheinen. Sie fuhr dessen ungeachtet fort: „Den Kaiser kenne ich nicht. Ich fordere Recht von dem Musliman, der meinen Sohn getödtet hat. — Und Du, Mufti, der Du an seiner Seite sitzest, sprich Urtheil und Recht, wenn Du das Gesetz handhaben willst.“ Schon fing man an in der Gemeinde zu

reizt, die Kenner ausgenommen, gewiß Wenige, dies Buch zu lesen. Dennoch findet sich der geduldige, aufmerksame Leser durch die ungeschmückte, offenherzige Erzählung, die Naivität, lebendige, oft satyrische Darstellung und die treffenden Bemerkungen über mannigfaltige Gegenstände, besonders über den tiefen Verfall des Volkes, des Kriegs- und Finanzwesens und der ganzen Verfassung und Regierung, bald reichlich entschädigt und immer mehr angezogen. Dem Leser sind hier durch Anführungszeichen („“) viele eigenthümliche Ausdrücke des Verfassers, wie sie der Uebersetzer übertragen hat, mitgetheilt, in der Hoffnung, daß er sie gern hier wiederfinden wird. Da die Türken in ihren Berichten, statt wie wir übrigen Europäer in die einzelnen Umstände der Begebenheiten — oft sehr einseitig und partheiisch — eingehen, sich überall der Kürze befleißigen, und sich begnügen, nur die Hauptumstände, ja oft nur den nächsten Erfolg derselben, zu erzählen: so ist es nicht immer leicht, die ihrigen mit den unsrigen in vollkommenen Einklang zu bringen.

Die Ursachen dieses Krieges sind bekannt. Die

---

murmeln, und man hörte die Worte: ja, das ist Unrecht! Kaiserthum für sich, und Gesetz für sich! Es ward endlich so laut in der Moschee, daß man dem Kaiser rieth, sich zu entfernen. Die Frau wurde durch einige tausend Piaster zufrieden gestellt. Wer wollte aber an des Sultans Stelle gewesen seyn?

Der sach- und sprachkundige Uebersetzer beurtheilt und berichtiget hier auch an vielen Stellen die meisten deutschen, französischen, englischen und russischen Schriften über diesen Krieg und mehrere Schriftsteller, welche über die Türken und deren Regierung geschrieben haben.

Theilung Polens, die Oberhand der russischen Kaiserin über dieses Land, die Verfolgung der flüchtigen Polen im türkischen Gebiete, der immer steigende Einfluß des russischen Hofes auf die Krimm, ja selbst die Aufforderung der Polen um Beistand der Pforte vermochten lange nicht den friedliebenden Sultan Mustafa III. und seine klügsten Räthe zu reizen, die Waffen zu ergreifen. Aber unruhige Köpfe und unbedachtsame Prahler, „deren Bart in der Mühle weiß geworden war," wiederholten unaufhörlich: „Heut ist heut! was für Schwierigkeiten giebt es denn? Vor uns ist kein Feind. Festungen, die belagert werden müssen, sind nicht da. Drei Monate werden wir hinziehen und drei Monate zurückkehren. Wir werden Aemter bekommen und höher befördert werden. Gott sey gelobt! Wir haben viel Krieger und viel Geld und keine Widerwärtigkeiten." Dergleichen Reden in und außer dem Divan machten endlich den Sultan geneigt, sich zum Kriege zu entschließen. Doch waren die Verschiedenheiten der Meinungen im Divan und die Ueberzeugung der meisten Mitglieder desselben, daß die Russen nicht gern Krieg annehmen, sondern bald Frieden anbieten würden, die Hauptursache des Schwankens und der langen Zögerung, ernsthafte Kriegsrüstungen zu machen, um den gefaßten Beschluß zu vollziehen.*) Vorzüglich war gegen diesen Krieg der

*) Hieraus, wie aus der, mehrere Monate vom Mufti verzögerten Bestätigung des Friedens, sieht man, daß des Sultans Wille nicht allein über Krieg und Frieden beschließen kann. Hier waren es nur Minister und Rechtsgelehrte, welche für den Krieg stimmten. So war die Vollmacht des Reis-Efendi, welcher mit Hrn. v. Diez einen Traktat zwi-

einsichtsvolle Großvezier, Muchsin Zadé Muhammed Pascha, ein kriegserfahrner Mann, welcher schon 1737 Seraskier von Bender gewesen, und die russische Kriegsweise, so wie die abscheuliche Kriegszucht bei dem türkischen Heere und das höchst verderbliche Versorgungswesen desselben kennen gelernt hatte. Man suchte ihn also vom Staatsruder zu entfernen, und an seine Stelle wurde 1768 dem Statthalter von Aidin, Silichdar Hamza Pascha, das kaiserliche Siegel anvertraut. Er war aus Cäsarea gebürtig, und, wie Achmet Efendi sagt, sind Gesundheit und Krankheit, Narrheit und Verstand bei den Cäsareern sonderbar gemischt. Krank folgte er dem Rufe nach Konstantinopel; aber unter goldstoffenen Pelzen und Kleidern verbarg er seine Leibesschwäche. Vor dem Kaiser stand er zwei Stunden lang wie ein Stock, sprach wie dieser es gern hörte, drohte den Russen die Augen auszuschlagen, und wünschte nur bald gegen sie ins Feld zu rücken. Den russischen Gesandten schickte er sogleich in die sieben Thürme, und beförderte so die Kriegserklärung auf alle Weise. Mehr in persischen Dichtern bewandert, als in Staatsgeschäften, trug er im Divan Verse vor. Zunächst aber sorgte er für sich, und fing sogleich an großen Aufwand zu machen, so daß er die Kriegskasse bald leerte. Daher

---

schen Preußen und dem Sultan unterhandelte, außer dem Großherrn noch von einigen zwanzig Personen unterschrieben. Als er sah, daß die preußische Vollmacht vom König allein unterzeichnet war, entschuldigte er die Verzögerung der seinigen, worüber der preußische Unterhändler sich beklagt hatte, mit der Verfassung, nach welcher es schwer sey, so viele Personen nach öfterem Berathschlagen zu einem Beschluß zu führen.

wurde er nach 28 Tagen schon entsetzt. Im Gefängnisse tröstete ihn seine Muse mit einem Verse, den sie ihm auf seinen Zustand passend eindichtete:

Als Muchsin ging, kam Hamsa schnell herbei;
Doch für des Kranken Puls fand Keiner Arzenei.

Sein Nachfolger, Emin Pascha, hatte früher seinen Vater, einen Kaufmann, auf dessen Reisen nach Indien einigemal begleitet, war nachher bei dem Amte der anderweitigen Geschäfte als Schreiber angestellt, wo er wegen einer schönen Handschrift und wegen der Untauglichkeit der Nebenbeamten zu vielen Aufträgen beordert wurde; so war er empor gestiegen, und wurde fast für unentbehrlich gehalten. Er war ein „trockener schwarzer Mann, von einer eisernen Natur, kühn und dreist mit der Feder, und sein Auge schonete keinen Ast": so schildert ihn Achmet Efendi. Als nach dem Tode des Abdi Reïs Efendi 1799 Mustafa den Großvezir fragte: Pascha, wen wirst Du zum Reïs machen? antwortete dieser: „Emin, den Gesandtschaftsschreiber; Dein Diener schickt sich dazu." Mustafa hatte den bei den osmanischen Großherren seltenen Tik selbst zu herrschen, und bei seiner geringen Meinung von der Tauglichkeit seiner meisten Staatsdiener und von ihrer Redlichkeit, arbeitete er viel, ging dabei selbst in das Einzelne und Kleine, und dachte wohl sich bessere Beamte selbst zu ziehen. Deshalb schien er des verdienten alten Großveziers Muchsin Zadé Muhammed, der stets gewohnt war, allein das Staatsruder zu führen, überdrüssig zu seyn, und dagegen war sein Augenmerk auf Emin gerichtet. Nachdem er ihm die Paschawürde ertheilt hatte, beehrte er ihn mit dem Ehrentitel eines

kaiſerlichen Eidams, bekleidete ihn mit einem Ehrenpelz, übertrug ihm die Statthalterſchaften von Morea und Aidin, machte ihn vor Hamza's Ankunft in Konſtantinopel, da das Großvezieramt keinen Augenblick erledigt ſeyn kann, zu deſſen Verweſer, und erhob ihn jetzt zu deſſen Nachfolger.

Als Reïs hatte Emin ſeit faſt drei Jahren bereits häufige Unterredungen mit Obreskof wegen der Kriegsangelegenheiten gehabt, bei welchen dieſer immer wiederholte: wir wollen den Frieden nicht brechen, ihr aber wollt Krieg anfangen. Dadurch ließ Emin ſich verleiten, des ruſſiſchen Hofes kriegeriſche Abſichten zu bezweifeln, ſelbſt an keine ernſtliche Rüſtungen zu denken und einen feſten Entſchluß zu faſſen. In der Hoffnung, ſogleich alles friedlich beizulegen, nahm er auch Obreskof mit, als er in das Feld zog.

Einen empfindlichen Verluſt erlitten jetzt die Türken und die Tartaren durch den Tod des tapfern Khans der Krimm, Kirim Ghimï, welcher bei den kriegeriſchen Ausſichten aus ſeiner Verbannung auf der Inſel Rhodos zurückberufen war, um zum zweiten Male den Oberbefehl in jener Halbinſel zu übernehmen und die ruſſiſchen Heere zu beunruhigen. Sobald er erfuhr, daß dieſe die polniſche Grenze übertreten hatten, ſo fiel er ſchon im Januar 1769 in Neuſervien ein. Kaum von dieſem Zuge in Kauſchau bei Bender angelangt, rüſtete er ſich zu neuen Einbrüchen in Polen, um den Ruſſen die Kriegs- und Mundvorräthe zu rauben und die Zufuhr abzuſchneiden. Da erkrankte er, ſein Arzt, ein Grieche und des Hospodars der Walachei Leibarzt, Siropolo, war dem Baron Tott ſo verdächtig, daß dieſer dem Khan ſeine Beſorgniß mittheilte, deſſen Arzeneien

möchten Gift seyn; aber vergeblich. Der Khan entließ Tott, um, wie er sagte, unbedauert über seine Schmerzen fröhlich einzuschlafen. Er gab hierauf seinen schon bereit stehenden Spielleuten das Zeichen zum Spiel, und so sank er unter Kriegsmusik in die Arme des Todes, dieser letzte Held der Tartaren, wie Achmet Efendi ihn nennt. Er genoß eines so unbeschränkten Vertrauens bei seinem Volke und bei den Türken, daß, als die Nachricht von seinem Hinscheiden das türkische Heer beim Ausmarsche erreichte, sie allgemeine Bestürzung unter demselben verbreitete, und die Tartaren sich fast für verloren hielten.

Bald darauf erscholl auch die Kunde von der Empörung der türkischen Besatzung in Chotzim, welche ihren Oberbefehlshaber ermordet hatte. Indeß zog das Heer langsam vorwärts bis Isakdscha, unter Mangel und Noth! Hier wurde nun eine Brücke über den Strom geschlagen, aber erst nach vier Wochen konnte das Heer über die Donau in die Ebene von Kartal rücken, und von da nach Chanteppé am Pruth, sechs Stunden von Jassy.

Zu Anfang des Mai's wurden die Russen unter Gallitzin bei Chotzim von Dschanikly Aly Pascha in der Front und zugleich von Moldawantschi Aly Pascha im Rücken angegriffen, über den Dniester getrieben und in die Flucht geschlagen.

Zwar hatte der Großvezir mehr als 100,000 Krieger ausgeschrieben, aber für hinreichenden Unterhalt dieser Mannschaft und so vieler Reit- und Packpferde und Kameele war so wenig gesorgt, daß schon am Tage des Ausmarsches aus Konstantinopel (den 27. März 1769)

„die Hungersnoth ihren Hals ausstreckte.“ Liferanten, Schiffer und Bauern, meist treulose Griechen, mischten unter den Brotteig Heckerling, Sand und Erde; das beste Brot war von Hirse. Erst den 2. Mai brach das Heer von Adrianopel auf. Als man den 14. Mai nach Isakdscha kam, hatten die Proviantleute das in den dasigen Vorrathshäusern aus dem Kriege von 1737 her übrig gebliebene Mehl, das hart wie Kalk, und den Zwieback, der wie Erde war, zerstoßen und unter das frische Mehl gemischt. Da die von einem Tagemarsch zum andern bis Chanteppé angelegten Vorrathshäuser und Backöfen in der Erde lagen, so that man von dieser auch so viel, als man nur konnte, in den Teig. Die nun, vom Hunger gezwungen, fünf bis zehn Tage von diesem „trockenen Dreck“ aßen, sagten dann der Welt Lebewohl, streckten sich aus und ruheten in „frischen, frischen“ Gräbern in dieser Gegend von Chanteppé. Von diesen erfuhr nicht allein Niemand das Geringste mehr, sondern die Hauptleute wünschten ihnen auch Gottes Barmherzigkeit, indem sie sagten: ihre Deputate fallen uns zu, sie sind zu den Märtyrern *) zu zählen. Auch die Pest raffte bald viele hin, welche besseres Brot aßen. „Viele Krieger sind ihre eigenen Feinde, indem sie, ohne einen Feind zu sehen, aus Mangel an Unterhalt, davon laufen.“ Andere werden zu Spitzbuben am kaiserlichen Schatze. Ein Bimbascht wird mit tausend

*) Nach des Propheten Verheißung gelangen die Muslemen, welche im Kampfe gegen die Ungläubigen fallen, zu dem unmittelbaren Genuß der sinnlichen Freuden des Paradieses.

Mann in die Heeresrolle verzeichnet, und erhebt jeden Monat die Deputate für tausend Mann. Er hat aber von Anfang an kaum fünfhundert gestellt, und nach vierzig Tagen haben vierhundert von diesen sich zerstreut, unter dem Vorwande Futter zu holen. Erhält der Oberst nun den Unterhalt für diese vierhundert, so leert er die Vorrathshäuser; nimmt er den Werth dafür, so plündert er die Kriegskasse. Achmet Efendi, damaliger Kiagha Bey, und der Defterdar machten vergebliche Vorstellungen über diese ungeheuere Verschleuderung und Ausreißerei. Der schwache Großvezier seufzte und der Janitscharen-Aga fluchte und sprach: die Janitscharenrechnungen sind richtig, es läßt sich nichts dagegen sagen.

Achmet Efendi, ehe er die Geschichte dieses unglücklichen Feldzuges erzählt, führt als Ursachen des schon sicher voraus zu sehenden traurigen Erfolges des Krieges an: die Verabschiedung des erfahrnen Großvezier Muchsin Zadé; die Ernennung seiner beiden untauglichen Nachfolger, besonders Emin Pascha, als Heeresführer; die Mishandlungen und Gewaltthätigkeiten, welche an dem östreichschen Gesandten, dessen Familie und vielen rechtschaffenen Christen verübt wurden, die als Zuschauer beim Ausmarsche des Heeres aus Konstantinopel versammelt waren, und durch deren Blicken die heilige Fahne Muhameds, nach der blinden Eiferer Meinung, entweihet wurde; die Anstellung des Tahir Agha, „eines Verrückten, der Erde und Himmel nicht unterscheiden konnte," als Aufseher über das Verpflegungswesen des Heeres; die allzu große Zahl der mitgeführten Geschütze und die Menge der Büffel und anderen Zugviehes, die bald vor Hunger umkamen; endlich, „daß der Ausmarsch im Anfange der Konjunk-

tion des Saturnus und Mars mit dem Krebse" geschah. *)

Dazu kam noch, daß Klüglinge allzu viel auf die Khane der Krimm rechneten, welche die Russen zurück treiben würden, aber des tapfern Kirim Ghiraï Nachfolger, Dewlet Ghiraï, war ein untauglicher und ohnmächtiger Mensch, welcher im Kriege nichts leistete, und verderbliche Anschläge machte.

Auf die erhaltene Kunde vom Glücke der türkischen Waffen bei Chotzim hielt der Großvezier Kriegsrath, um zu überlegen, ob man die errungenen Vortheile mit

*) Obgleich Mahomed die Sterndeuter für Lügner erklärt, und alles Wahrsagen verboten hat, gelten diese Albernheiten sowohl am osmanischen Hofe als bei dem Volke sehr viel. Der Sultan Mustafa III., welcher von dem Ruf von Friedrichs des Großen Kriegsthaten eingenommen, ihn durch Achmet Efendi ersuchen ließ, ihm drei seiner Sterndeuter zukommen zu lassen, erhielt hierauf folgende Antwort: „Ich habe drei Mittel gefunden, meine Länder wohl zu regieren und gegen jeden Feind zu vertheidigen. Ich habe mir aus der Geschichte und Erfahrung Kenntnisse verschafft, welche zu meinem Zweck unentbehrlich sind. Da man aber dazu auch die erforderliche Gewalt in den Händen haben muß: so unterhalte ich ein hinreichendes, wohl geübtes und stets gerüstetes Heer, wie im Kriege selbst. Um dieses ausführen zu können, sorge ich für einen stets gefüllten Schatz. Diese drei Dinge sind meine Sterndeuter, andere habe ich nicht." Diese Antwort muß dem Sultan einen noch höheren Begriff von Friedrich gegeben haben; denn als bei dem Ausbruch des russischen Krieges ihm einer seiner Staatsbeamten vorstellte, es sey bedenklich mit Rußland in einen Krieg sich einzulassen, da es mit Preußen im Bündnisse stehe; erwiederte er: „was diesen König betrifft, so fürchte ich mehr seinen Verstand als seine Macht."

Nachdruck verfolgen solle, oder nach Bender ziehen, wo vielleicht der Feind einen Versuch machen möchte vorzurücken. Der Ausgang, sagte man im Divan, ist freilich unsicher. Bender ist jedoch eine große Stadt, wo wir viel Lebensmittel finden müssen. Wir werden wie Partheigänger hin gehen und wenigstens durch Veränderung des Aufenthaltes von den Bremsen befreit seyn, welche Chanteppé wie Wolken bedecken. Nur ein Mal fragte der Großvezir den Defterdar Achmet Efendi: „was sagst Du?" Dieser zuckte die Achseln und erwiederte nur: „Proviant! gnädiger Herr." Fast scheint es, als bewog der Neid auf den erworbenen Ruhm der türkischen Anführer bei Chotzim den Großvezir zu dem thörichten Entschluß, nach Bender zu ziehen; oder war es Eitelkeit, seine zweihundert trefflichen Handpferde und 1000 Mann Hausoffizianten, welche seine glänzende Leibwache bildeten, die mit ihren rothen Mänteln und vergoldeten Steigbügeln einen prächtigen Staat zur Stadtparade machten, kurz allen seinen Pomp in den wüsten Feldern vor Bender zu zeigen?

Der Proviantaufseher, dessen Name Tahir (der reine, treue) war, die Amtsführung aber natahir (untreu), schickte wohl einige hundert Wagen mit Gerste „zur Gesellschaft" mit; allein „etwas weniges" davon verzehrten die Zugochsen vor dem Geschütz, „etwas weniges" stahlen die Fuhrknechte, und „etwas weniges" die Proviantdiener. Unter tausend Beschwerlichkeiten und Entbehrungen auf den schlechten gebirgigen Wegen erreichte man nach acht Tagen Bender. Hier empfingen uns die Einwohner mit dem Geschrei: wir haben selbst nichts zu leben; warum kommt Ihr noch! Futter war nur für den höchsten Preis zu haben! und die

Bremsen verfolgten das Heer mit gleicher Wuth. Des Großvezirs Krankheit war jetzt so gefährlich, daß die Aerzte täglich sein Ende erwarteten. Er selbst sagte: „was soll ich thun? Ich soll dem Kaiser nur erfreuliche Nachrichten senden! Doch des Kaisers Glück ist groß; er wird gewiß Ordnung machen.“

Um es den Russen in verheerenden Einfällen gleich zu thun, befahl er dem Kjell Pascha Aly Pascha Zadé über den Dniester zu gehen und zu plündern, wo doch schon im Jänner die krimmschen Tartaren eingebrochen waren und verwüstet hatten. In der Unmöglichkeit, ein bedeutendes Heer jenseits zu unterhalten, wo er höchstens nur Gras fand, forderte er fünfhundert Beutel (250,000 Gulden) zu den Verpflegungsanstalten, und da diese nicht konnten gezahlt werden, so gab man das Vorhaben auf. Nach einem achtzehntägigen zwecklosen Aufenthalt sah der Großvezier sich genöthigt, nach Chanteppé zurück zu gehen. Zehn Tage darauf erfuhr man, daß Moldawantschi Aly Pascha den Fürsten Gallitzin wieder geschlagen und über den Dniester getrieben habe. Dieser war sogar genöthigt, sich nach Polen zurück zu ziehen, wo Romanzof den Oberbefehl erhielt, welcher nur darauf lauerte, „daß die (türkschen) Krieger (zu Winters Anfang, wie gewöhnlich) auseinander laufen und sich zerstreuen würden.“ Moldawantschi Pascha, statt vom Großvezier verstärkt und unterstützt zu werden, wurde von ihm zur Vertheidigung der Moldau, wo doch kein Feind war, bestimmt, aus Eifersucht, damit Moldawantschi „zum Siegel“ (Ernennung zum Großvezier) nicht bei der Hand seyn möchte.

Diese Eifersucht unter den türkischen Befehlshabern ist zum Sprichworte geworden, und hat, seitdem die

Sultane nicht mehr persönlich zu Felde gehen, viel Unheil gestiftet. Moldawantschi Aly Pascha erhielt dennoch das kaiserliche Siegel, und der entsetzte Emin Pascha wurde nach Adrianopel geschickt, wo er bald darauf „dieser Welt der Trübsale das Lebewohl sagte und das Getümmel des Vezierats verließ. Gott vergebe ihm!" Er wurde nämlich enthauptet. Diese Todesart mußte den starkgläubigen Helden sehr überraschen, da er sich für unverletzlich hielt, weil er stets ein von einem Derwisch theuer erkauftes, mit arabischen Zaubersprüchen gesticktes Hemde auf dem Leibe trug.

Moldawantschi Aly Pascha, auch Bostandschi genannt, weil er früher unter der kaiserlichen Leibwache dieses Namens diente, hatte eine schöne Gestalt, und bei dem Angriff auf die Russen unter glücklichen Umständen Tapferkeit und Geschicklichkeit bewiesen. Er war sehr belesen in Büchern „von Schelmstücken" (Romane und Schwänke); aber als Großvezier hatte er mit größeren Hindernissen von außen und innen zu kämpfen, welchen er nicht gewachsen war. Auch waren ihm jenseits des Dniesters die Angriffe auf die Russen einige Male mislungen, so daß er dort nie festen Fuß fassen konnte, weil er vom Großvezier nicht unterstützt wurde. Jetzt, obgleich hergebrachter Weise, bei der heranrückenden späten Jahreszeit, die türkischen Krieger nicht mehr im Felde blieben, wollte Aly Pascha doch seine neue Würde durch Großthaten auszeichnen.

Er ließ über den Dniester eine Brücke schlagen, Krieger mit Geschütz hinüber führen, ein verschanztes Lager aufstellen und den Feind einige Male muthig angreifen; doch ohne Erfolg, da die Russen, wenn sie auch geschlagen waren, nicht flohen, und nicht aufhörten das

dies-

diesseitige Lager zu beschließen. Indeß, da sie den nächsten Feind vernichtet sahen, bewog sie der sehr kalte September zum Rückzug. Den 7. September zerriß der hoch anwachsende Strom die Brücke; nun sahen sich die Türken abgeschnitten und hielten sich für verloren. Die auf ihren Pferden entkommen konnten, flohen nach Bender; die übrigen aber (nach russischen Berichten 17,000 Mann) wurden in finsterer Nacht unter starken Regengüssen in ihren Zelten überfallen und mit den Bajonetten erstochen.

So sah der Großvezier sich genöthigt, mit dem Hauptheer nach Chanteppé zurück zu gehen. Chotzim versah er zwar mit einer Besatzung; aber da Kriegsfeuer, Frost und Hunger das Heer aufgerieben und größtentheils zerstreut hatten, so wollten die übrigen auch nicht mehr ausharren, und Chotzim wurde von der Besatzung und ihren Befehlshabern verlassen. Auch der Großvezier konnte sich nur funfzehn Tage in Chanteppé halten. Er ging nach Baktschè, aber ein starker Regen machte die schlechten Straßen ganz unwegsam. Man brauchte drei Tage, um das Geschütz nur fortzubewegen, indeß das Heer selbst, im Kothe steckend, unsägliche Noth litt. Von da zog man nach Sultan-Osman-Teppé, wo einige Tage gelagert wurde. Am zwölften Tage nach Dimitri rückte man in Babadagh in die Winterquartiere. Aly Pascha konnte nun nichts mehr unternehmen, weil die Sommerkrieger nur bis Dimitri zu dienen verpflichtet sind, und Emin Pascha versäumt hatte, die Winterkrieger bei Zeiten auszuschreiben.

Indessen hatten 200 russische Grenadiere die offene Festung Chotzim besetzt, in welcher sie kaum 40 wehrlose Männer und 100 Weiber und Kinder fanden. Gallitzin

führte nun sein ganzes Heer über den Dniester und verbreitete sich bis nach Jassy, ohne den geringsten Widerstand; ein entsetzlicher Verlust für die Türken. Doch verkannte der Sultan Aly Pascha's frühere Verdienste nicht, ob er ihn gleich entsetzte; denn er brauchte ihn bald zur Befestigung und Vertheidigung der Dardanellen, vor welchen bereits eine russische Flotte kreuzte.

Chalil Pascha, der fünfte Großvezier im Laufe des Krieges, zog sogleich in Babadagh ein. Er war, nach Achmet Efendi's Schilderung, eben kein schlimmer Mann, aber er war dickleibig und schwermüthig, hatte ein feuerrothes Gesicht, besonders auffallende Augen und „ein Loch in der Faust" (er verschwendete viel). Verschuldet kam er zum Heere und nahm 6 bis 700 Beutel aus der Kriegskasse.

Indeß hatten die Russen in der Moldau und Walachei die Türken zurück gedrängt. Zwar wurden ihre Angriffe auf Jürghowa (Giurgewo) abgewehrt, aber auch dieser Platz wurde im folgenden Jahre von der Besatzung verlassen, von dem Feinde ohne Schwertschlag genommen und sogleich befestigt.

In Babadagh erschien der neue Khan der Krimm, Kaplan Ghirai. Man hatte beschlossen über die Donau zu gehen. Da der hohe Wasserstand verhinderte Brükken zu schlagen, so setzten Kaplan Ghirai und Abdi Pascha, der Statthalter von Aidin, in Böten ihre Mannschaft über, in einer Entfernung von kaum zehn Stunden von dem russischen Lager. Da man keine Bewegung in demselben spürte, und glaubte, sie litten Mangel an Unterhalt für Menschen und Vieh: so schien es beiden Heerführern ein leichtes zu seyn, in einem Ueberfall die Russen zu schlagen und in die Flucht zu jagen.

Das russische Lager befand sich am linken Ufer des Pruth's, jenseits des Flusses Larga. Die Russen, welche alles durch ihre Kundschafter erfuhren, kamen ihnen aber zuvor, und stürzten in der Dunkelheit des Morgens über die Türken und Tartaren her, und sprengten sie auseinander „wie junge Rebhühner."

Nun zog man den Statthalter von Widdin, Kapti Kiran Pascha, herbei, welcher über die dasige geringe Streitmacht der Russen einige Vortheile gewonnen, und im Divan zum Großvezier gesagt hatte: „überlasse mir die Janitscharen, Deine Diener; gieb mir Erlaubniß über die Donau zu gehen und mit den Heeren des Abdi Pascha und des Tartaren-Khans den Dreifuß zu machen. Wenn's Gott gefällt, wollen wir drei zugleich den Feind angreifen und aus dem Lande jagen."

Dem Großvezier, welcher nicht Lust hatte, selbst über den Strom zu gehen, gefiel dieser Vorschlag, und so zog der neue Janitscharen-Aga binnen fünf bis sechs Wochen in die Ebene von Kartal. Ehe er aber noch mit jenen beiden Helden den Dreifuß machen konnte, stürzten schon die Flüchtlinge von dem russischen Ueberfall in das Lager des Kapti Kiran Pascha. Die Janitscharen mit ihrem Aga kehrten mit ihnen um, und setzten sich wieder am diesseitigen Ende der Ebene.

Der Tartaren-Khan und Abdi Pascha berichteten ihre Niederlage und ihre Schwäche, nach dem großen Verluste, den sie erlitten hatten: der Feind sey so stark, daß, um ihm zu widerstehen, sie 60,000 ausgesuchte Krieger bedürften; mit diesen müsse der Großvezier selbst kommen. Jenes versprach dieser sogleich zu erfüllen; er selbst aber werde noch einige Tage verweilen. Allein denselben Tag forderten sie seine Ankunft noch drin-

gender. Der Großvezier, welcher überdies Befehl vom Sultan hatte, Chotzim wieder zu erobern, mußte nun, um Vorwürfen vom Sultan zu begegnen und zu verhüten, daß jene drei Heeresabtheilungen sich ganz zerstreuten, wider seinen Willen zum Aufbruch sich entschließen. Wir wollen gehen, hieß es dann, aber kein Gepäck mitnehmen. Die Gemeinen aber rechneten auf einen längeren Aufenthalt bei Chotzim, und jeder schleppte mit, was er nur konnte. Dadurch wurde der Uebergang über die Brücke fast einen Monat lang verzögert.

Die Russen hielten sich innerhalb ihres Lagers wie verborgen; daher glaubten die türkischen Anführer unbedenklich sich nähern zu dürfen, und lagerten sich ihnen gegenüber am linken Ufer des Flusses Kagul, oberhalb des See's, in welchen sich der Fluß mündet, zehn Stunden vom russischen Lager. Sogleich warfen die Geschützmannschaft und die Janitscharen leichte Verschanzungen auf und führten das Geschütz hin. Hier, so sprach man, wollen wir erst einen Tag oder zwei alles in Ordnung bringen und den Nachtrab erwarten, dann wollen wir sehen. Allein in derselben Nacht schon, den 1. August gegen die Morgendämmerung, kam der Feind wie eine schwarze Wolke gegen die frischen Schanzen angestürmt, und trieb, mit regelmäßigem Feuer aus 60 Stücken, Kugeln, Bomben und Kartätschen schießend, die zwei Mal wiederholten Angriffe der türkischen Reiterei zurück. In fünf Vierecken geschlossen rückten sie unaufhaltsam wie ein Berg vorwärts. Nur zwei Mal feuerte das türkische Geschütz, da ließ die „vortreffliche" *) Geschützmannschaft die Stücke stehen, floh und schreckte selbst

*) Die vom Baron Tott im Schnellfeuern geübte Ge-

das Lager mit dem Geschrei auf: wir sind geschlagen! und jagte Alles vor sich her in die Flucht. Die Fußgänger suchten ihre Stärke in den Fußsohlen, die Reiter in der Peitsche bis in die Ebene von Kartal am Ufer der Donau. Da sie nicht weiter konnten, saßen sie hier still, guckten wie die Fischwächter in das Wasser, und harreten, ohne ihren Hunger stillen zu können, bis zum andern Morgen. Vergebens streckten sie ihre Hände nach der kleinen Flotte am jenseitigen Ufer aus; selbst ihr Geschrei wurde dort nicht gehört. Jene Schurken, sendeten auch von selbst keinen Kahn, um zu fragen: „wie befindet ihr euch?" Indeß diese hier festsitzenden Flüchtlinge „das jüngste Gericht und den Auferstehungstag"*) überlebt hatten, und vergeblich noch einen langen Tag nach den Kähnen von Isakdscha sich sehnten, rannten 40 bis 50,000 andere Krieger, in verschiedene Haufen zerstreut, jeder seinen eigenen Weg, die meisten nach Ismaïl. Aber auch hier hielten sie nicht Rast, und statt es abzuwarten nach der gegenüberliegenden Festung Tultscha übergesetzt zu werden, wählten sie lieber „die Schande," jenseits dreißig Tagereisen über die Moräste und den Dniester nach Oczakof zu fliehen. So zerstreuete sich vor den Augen des Tartaren-Khans und des Janitscharen-Agas dieser große Heereshaufe, und verließ Ismaïl wehrlos. Die an der Donau harrenden Flücht-

---

schützmannschaft erhielt vom Sultan den ausgezeichneten Beinamen Schochbaz (die vortreffliche).

*) Diese Feigen verglichen den russischen Kanonendonner mit dem Schrecken des Weltgerichts, und nannten sich selbst die vom Tode auferstandenen, obgleich die wenigsten das russische Pulver gerochen hatten.

linge abzuholen, erschienen erst am dritten Tage Fähren und Böte, allein ohne anzulegen, aus Furcht, es würden sich allzu Viele heran drängen, und unter der Ueberlast möchten die Fahrzeuge sinken. Nur die, welche, mit Gefahr zu ertrinken, schwimmend sich näherten, wurden aufgenommen.

Die Russen indeß, mit der Beute des Lagers beschäftigt, verfolgten die Türken nicht, machten daher auch wenig Gefangene und fanden noch weniger Todte, aber an verlassenem Geschütz 130 Stück (nach ihrem Bericht sogar 208). Erst den folgenden Tag erblickten die Türken den russischen Vortrab mit wenigem Geschütz, und später noch folgte das große Heer, welches die von den Türken so feig verlassenen Zelte, mit dem des Großveziers, vor ihren Augen aufschlug und sich gemächlich darunter lagerte. Eine feindliche Abtheilung von etwa 3000 Mann ging nach Ismaïl, welches sie leer fand, und sogleich in Vertheidigungsstand setzte.

Bald hierauf schrieb der russische Oberbefehlshaber dem Großvezier, daß er bevollmächtigt sey, Frieden zu schließen, und bereit, mit demselben Unterhandlungen anzufangen. Auf dessen Bericht an den Sultan erwiederte dieser, weil er die Vermittelung des östreichschen und des preußischen Hofes wünschte: diese Angelegenheit werden wir hier in Ordnung bringen. Ihr dürft dem russischen Marschall nur einen freundschaftlichen Brief schreiben, und dort stehen bleiben. Da Romanzof diesen Antrag in der Folge wiederholte, glaubte man in Konstantinopel, man könne Frieden schließen, wie und wenn man wolle. Andere dagegen schrieen fortwährend: es ist von den Russen nicht ernstlich gemeint. Ihre

Absicht ist nur Hinterlist! Für Russen, Säbel! für Russen, Säbel!

Indeß hatte das andere russische Heer, unter Graf Panin, Bender nach vierwöchentlicher tapferen Vertheidigung, anfangs September erobert, obgleich die Belagerten zugleich mit Hunger und Seuchen kämpften. Weniger Anstrengung kostete die Eroberung der Festung Kilia. Aber von Ibrail wurde der Feind mit blutigen Köpfen abgewiesen, so daß er nach einem Verlust von 1200 Todten die Belagerung aufgab; doch da hierauf die Besatzung keinen Unterhalt mehr hatte, noch erhielt, verließ sie den Platz den 21. November; worauf General Glebof ihn ohne Widerstand besetzte.

Zu gleicher Zeit unterhandelte Graf Panin mit den Tartaren in Budschak (Bessarabien), welche, um in den russisch-türkischen Kriegen neutral zu bleiben, von des Sultans Oberherrschaft sich losagten, sich für frei und unabhängig erklärten, und unter Rußlands Schutz sich begaben. Sie versprachen dabei die krimmschen und anderen Tartaren zu bewegen, dasselbe zu thun, und keinen anderen Khan anzuerkennen, als der dieselben Gesinnungen hege. Der Vertrag wurde den 17. August d. J. geschlossen. Dadurch legte Rußland zugleich den Grund zur Oberherrschaft über die Krimm und die dazu gehörigen Länder.

Die erlittenen großen Verluste zogen dem Großvezier die Entsetzung zu. Doch wurde er darauf als Statthalter nach Negroponte geschickt, und seine ungeheueren Verschleuderungen der Kriegsgelder blieben ungeahndet!

Ihm folgte Silichdar Muhammed Pascha,

damals Statthalter von Bosnien, der einsichtsvollste von den Vezieren, unter welchen ich gedient habe, sagt Achmet Efendi. Er zeichnete sich durch treffliche Eigenschaften aus; war klug, edelmüthig und voll Würde, ein Vezier von dem vollkommensten Verdienst. In der ganzen Zeit seiner hohen Amtsverwesung beraubte er weder den kaiserlichen Schatz noch irgend Jemand um einen einzigen Beutel, noch erlaubte er sich die geringste Bedrückung. Seine große Macht und sein hohes Ansehen konnten aber doch nicht die zuchtlosen und aufgewiegelten Krieger bändigen.

Selichdar Muhammed Pascha nahm seine Winterquartiere zu Babadagh, und der an des Sultans Hof eingeladene und mit großer Auszeichnung aufgenommene Tartaren-Khan Selim Ghirai bezog sie in einem nahgelegenen Dorfe. Die Russen ihrerseits gruben sich größtentheils in die Erde. Trotz der strengen Kälte wagten sie doch einige Mal über die Donau zu gehen, und raubten auf diesen Streifzügen bei Tultscha und Isakdscha Menschen, Vieh und andere Beute. Auch Jürghowa eroberten sie im März 1771.

Da der Großvezier Befehl hatte, nicht über die Donau zu gehen, so ließ er bei Tultscha ein Geschützwerk mit 30 bis 40 Stücken aufführen, und besetzte es mit der erforderlichen Mannschaft und einem Pascha. Als bald darauf ein russischer Heereshaufen mit einigen Stücken auf dieses Werk einen Angriff wagte, rückte die Besatzung sogleich aus, aber anstatt den Feind zurück zu treiben, kehrte sie um und floh in den Wald. Ungehindert bemächtigten sich die Russen des ganzen Geschützes, und richteten es sogleich gegen das türkische Lager selbst. Der Großvezier beorderte nun eine andere

Abtheilung gegen den Feind, welche, von einem heftigen Hagelwetter begünstigt, ihn in die Enge trieb, so daß er in der Nacht sich zurückzog.

Eine kleine türkische Tschaikenflotte, welche vor Tultscha lag, nach russischer Angabe aus 43 Fahrzeugen bestand, und bestimmt war, Ismaïl dem Feinde wieder zu entreißen, wurde den 30. Juni von diesem theils vernichtet, theils gekapert, nachdem die in einen Hinterhalt gelockte Mannschaft derselben in der Nacht überfallen und zerstreut worden war. Ja Tultscha selbst wurde zu Ende Oktobers, bei Annäherung des russischen Generals Weismann, von der Besatzung verlassen und ihm preisgegeben.

Unter diesen höchst mislichen Umständen erhielt jetzt den Oberbefehl in diesen Gegenden der vormalige Großvezier und seit dem Statthalter über Morea, Muchsin Zadé Muhammed Pascha. Er hatte hier den landenden Russen unter dem Grafen Orlof mächtigen Widerstand geleistet, die aufrührerischen Griechen überall plündern und niedermachen lassen, so daß diese den Grafen Orlof dringend baten, ihre Halbinsel zu verlassen, um ihres Blutes zu schonen. Er hatte die Mainotten zu einem Vergleich und Frieden genöthigt. Nach Abzug der Türken aber setzten die Albaneser, wider Willen des Sultans, ihre Räubereien und Verheerungen fort, so daß aus diesem schönsten Lande der Erde eine Wüste wurde.

Muchsin Zadé hob sogleich in Rumelien und anderen Landschaften neue Verstärkungen aus, und setzte bei Jürghowa, welches den 9. Juni durch rühmliche Kapitulation wieder in türkische Gewalt gekommen war, über den Fluß, in der Absicht, Bucharest zu erobern und d-

Feind aus der Walachei zu vertreiben. Allein bei dem ersten Angriff der Russen wichen schon die Türken, verließen ihren tapfern Anführer, und da es nur drei Tage vor Dimitri war, eilten sie alle ihrer Heimath zu, so daß in der folgenden Nacht nicht hundert Mann zu den nöthigen Wachposten konnten aufgebracht werden, obgleich jedem 25 Piaster versprochen wurden.

Solche übereilte allgemeine Flucht eines ganzes Heeres schien den Russen oft unglaublich. Sie vermutheten eine Kriegslist, und rückten nur behutsam weiter. Dieser Vorsicht allein hatten es dann die Türken zu verdanken, wenn sie nicht ganz aufgerieben wurden. Kaum konnte Muchsin Zadé noch Rustschuk mit wenigen Getreuen erreichen.

General Weismann ging jetzt nach der Besetzung von Tultscha auf des Großveziers Lager bei Babadagh los, in der Erwartung, dort wenigstens 12,000 Türken zu finden. Allein nicht nur Seuchen hatten hier und in der Stadt viel Menschen weggerafft, sondern die meisten Krieger waren auch, wegen der nahen Winterszeit, aufgebrochen, um nach Hause zu gehen, so daß bei dem Großvezier und bei der heiligen Fahne kaum 2000 Mann noch geblieben waren, um seinen Rückzug zu decken. Auch die Einwohner verließen die Stadt, und schleppten mit fort, was sie konnten. Die Russen plünderten nun das verlassene Lager und die Stadt, ohne die Türken zu verfolgen. So hatten die Türken Zeit und Muße, sich nach Hadschi-Oghlu-Bazar zurückzuziehen.

Indeß der Großvezier hier mit den Stadtbehörden über Aushebung neuer Krieger sich berathschlagte, rottete sich ein Haufe Nichtswürdiger zusammen, kam mit Gewehren vor das Thor des Schlosses, drohete Feuer

zu geben, und schrie: Nachdem ihr die Krimm den Ungläubigen übergeben habt, seyd ihr gekommen, auch unser Land zu verderben. Nur mit Mühe wurde der aufrührerische Haufe besänftigt.

Einige Tage nachher wurde auch Silichdar Muhammed Pascha entsetzt, und Muchsin Zadé Pascha erhielt zum zweiten Male das kaiserliche Siegel. Dies war seit dem Anfange des Krieges der siebente Vezierwechsel. Silichdar Muhammed Pascha's Verdienste eingedenk, vertraute der Sultan ihm bald wieder die Statthalterschaft von Thessalien, Widdin und Bosnien, und nachher die Beghlerbeghschaft von Anadoli.

Während der sechsmonatligen Vermittelung des östreichschen und des preußischen Hofes zur Herstellung des Friedens, ruheten auch die Waffen. Es waren zur Zusammenkunft im Juli 1772 am Ufer der Donau, unweit Jürghowa, in der Walachei, Zelte aufgeschlagen, wo die Bevollmächtigten „mit falschem Pomp" einzogen. Dem Sultan kostete die Reise der türkischen Abgeordneten allein drei bis vier tausend Beutel (zwei hundert tausend Piaster), ohne den Aufwand für den Unterhalt der östreichschen und preußischen Bevollmächtigten. Dem Osman Efendi, ehemaligen Reis-Efendi und vertrauten Rathgeber des Sultans, war von Seiten der Ulema's (Gesetzgelehrten), Jasmetschi Zadé Efendi, der Scheich von der Aja Sofia (Moschee), beigegeben. Obschon Orlof und Obreskof erklärten, keine fremden Vermittler zulassen zu dürfen, theilte ihnen Osman Efendi doch von den Unterhandlungen einige Kunde mit.

Vor allem bestand Rußland auf die Unabhängigkeit der Tartaren, ehe man über die Friedensbedingungen

sprechen könne. Auf diese immer wiederholte Forderung antwortete Osman Efendi stets: „Euch gefällt es, so zu sprechen; allein die Unabhängigkeit der Tartaren einzuräumen verbietet unser Gesetz.“ Ein voller Monat verfloß unter diesem Hin- und Herreden; denn Osman Efendi hoffte durch sein Geschwätz und Prahlen die Russen zu ermüden, oder gar zu überreden. „Da aber die Franken in dergleichen Dingen selbst sehr stark und bedächtig sind, so lassen sie sich von ihrem Kerbe nicht abbringen, wenn man auch an ihrem Kopfe eine Mühle drehte.“ Die Russen hörten also das Geschwätz des Osman-Efendi an, „wie man eine Hirtenpfeife anhört.“ Zuletzt erhob er ein sinnloses Geschrei: „was wollen Sie damit sagen? Ein Reichsstreit wird in einen Religionsstreit verwandelt. So wahr Gott ist! ganz Anadoli würde sich empören; das ganze Reich würde von Unterst zu Oberst gekehret werden!“

Er schien in der That der Meinung zu seyn, die Tartaren würden als Muslemim von ihrem geistlichen Oberhaupte, dem Kaiser, sich nicht trennen wollen, noch sich selbst einen Kalifen geben können, obgleich sie früher, ehe sie unter osmanische Oberherrschaft kamen, längst Muhamedaner waren. Ihr Kalif konnte allerdings gleiche geistliche Rechte in der Krimm, wie der Sultan in seinem Reiche, ausüben. Dies konnte Osman Efendi kaum unbekannt seyn. Er schwebte aber in dem thörichten Wahne, die Russen brauchten und wollten Frieden, und es hänge nur vom Sultan ab, die Bedingungen vorzuschreiben.

Des vergeblichen Zankens überdrüssig, sagten endlich die russischen Bevollmächtigten: wenn wir sagen wollten, dieser Herr (Osman Efendi) sey närrisch,

so würden wir den Anstand beleidigen. Wir sagen also nur, daß er Verstand hat, daß dieses aber kein Verstand der Art sey, dergleichen wir kennen und achten. So brachen sie die Unterhandlungen ab.

Osman Efendi wußte freilich, daß die Oberrichter im Divan die Bewilligung der Unabhängigkeit der Tartaren ihm zum Vorwurfe machen und über ihn, als einen des Todes würdigen Gottlosen, gewiß das Todesurtheil sprechen würden. Er eilte daher ohne Erlaubniß des Großveziers zum Sultan zurück, um ihm die Sache selbst nach seiner Art vorzutragen.

Der Großvezier aber war über die Auflösung der Unterhandlungen höchst bestürzt; denn der Waffenstillstand war damit auch gekündigt, und der unglückliche Dimitritag nahete, wo er seine Krieger nicht mehr zurück halten konnte. Die Russen würden dann ungehindert vorrücken, so weit sie wollten. Mit Zustimmung seines Divans schrieb er an Romanzof: Da euer Orlof und unser Osman Efendi hochmüthige, eigenliebige Männer ohne Religion sind, so haben sie das fast zur Reife gediehene heilsame Friedensgeschäft abgebrochen. Es wäre also gut, daß wir den Waffenstillstand verlängerten und andere Bevollmächtigten bestimmten, um das Geschäft zu vollenden. Romanzof, „ein sanftmüthiger Mann," antwortete, daß ihm der Antrag genehm sey, und willigte in die Verlängerung des Waffenstillstandes.

Nun wurde der Reis-Efendi, Abdur Rezak Efendi, mit drei anderen nach Bucharest abgesendet, wo sie mit Obreskof die Unterhandlungen begannen, welche sich, wie der sechsmonatliche Waffenstillstand, bis in die Winterquartiere verzogen. „So sehr auch die Russen Sieger seyn mochten, so waren sie doch des

sprechen könne. Auf diese immer wiederholte Forderung antwortete Osman Efendi stets: „Euch gefällt es, so zu sprechen; allein die Unabhängigkeit der Tartaren einzuräumen verbietet unser Gesetz.“ Ein voller Monat verfloß unter diesem Hin- und Herreden; denn Osman Efendi hoffte durch sein Geschwätz und Prahlen die Russen zu ermüden, oder gar zu überreden. „Da aber die Franken in dergleichen Dingen selbst sehr stark und bedächtig sind, so lassen sie sich von ihrem Kerbe nicht abbringen, wenn man auch an ihrem Kopfe eine Mühle drehte.“ Die Russen hörten also das Geschwätz des Osman Efendi an, „wie man eine Hirtenpfeife anhört.“ Zuletzt erhob er ein sinnloses Geschrei: „was wollen Sie damit sagen? Ein Reichsstreit wird in einen Religionsstreit verwandelt. So wahr Gott ist! ganz Anadoli würde sich empören; das ganze Reich würde von Unterst zu Oberst gekehret werden!“

Er schien in der That der Meinung zu seyn, die Tartaren würden als Muslemim von ihrem geistlichen Oberhaupte, dem Kaiser, sich nicht trennen wollen, noch sich selbst einen Kalifen geben können, obgleich sie früher, ehe sie unter osmanische Oberherrschaft kamen, längst Muhamedaner waren. Ihr Kalif konnte allerdings gleiche geistliche Rechte in der Krimm, wie der Sultan in seinem Reiche, ausüben. Dies konnte Osman Efendi kaum unbekannt seyn. Er schwebte aber in dem thörichten Wahne, die Russen brauchten und wollten Frieden, und es hänge nur vom Sultan ab, die Bedingungen vorzuschreiben.

Des vergeblichen Zankens überdrüssig, sagten endlich die russischen Bevollmächtigten: wenn wir sagen wollten, dieser Herr (Osman Efendi) sey närrisch,

so würden wir den Anstand beleidigen. Wir sagen also nur, daß er Verstand hat, daß dieses aber kein Verstand der Art sey, dergleichen wir kennen und achten. So brachen sie die Unterhandlungen ab.

Osman Efendi wußte freilich, daß die Oberrichter im Divan die Bewilligung der Unabhängigkeit der Tartaren ihm zum Vorwurfe machen und über ihn, als einen des Todes würdigen Gottlosen, gewiß das Todesurtheil sprechen würden. Er eilte daher ohne Erlaubniß des Großveziers zum Sultan zurück, um ihm die Sache selbst nach seiner Art vorzutragen.

Der Großvezier aber war über die Auflösung der Unterhandlungen höchst bestürzt; denn der Waffenstillstand war damit auch gekündigt, und der unglückliche Dimitritag nahete, wo er seine Krieger nicht mehr zurück halten konnte. Die Russen würden dann ungehindert vorrücken, so weit sie wollten. Mit Zustimmung seines Divans schrieb er an Romanzof: Da euer Orlof und unser Osman Efendi hochmüthige, eigenliebige Männer ohne Religion sind, so haben sie das fast zur Reife gediehene heilsame Friedensgeschäft abgebrochen. Es wäre also gut, daß wir den Waffenstillstand verlängerten und andere Bevollmächtigten bestimmten, um das Geschäft zu vollenden. Romanzof, „ein sanftmüthiger Mann," antwortete, daß ihm der Antrag genehm sey, und willigte in die Verlängerung des Waffenstillstandes.

Nun wurde der Reis-Efendi, Abdur Rezak Efendi, mit drei anderen nach Bucharest abgesendet, wo sie mit Obreskof die Unterhandlungen begannen, welche sich, wie der sechsmonatliche Waffenstillstand, bis in die Winterquartiere verzogen. „So sehr auch die Russen Sieger seyn mochten, so waren sie doch des

Krieges überdrüssig." Es wurden daher binnen fünf Monaten alle Punkte abgemacht. Da man aber zuletzt wieder die Unabhängigkeit der Tartaren forderte, sagte der Reis-Efendi: wir wollen 40 bis 50,000 Beutel (25 Mill. Gulden) zahlen, steht nur von diesem Punkte ab.

Obreskof aber wiederholte: wir haben den Tartaren das Wort gegeben, sie zu unabhängigen Leuten zu machen: wir können von unserem Worte nicht abstehen. Doch versprach er an seinen Hof es zu berichten. Nach vierzig Tagen gab er die Antwort: wir verlangen von euch keinen Pfennig; gebt aber euern Schutz über die Tartaren auf; dann wollen wir Frieden machen. So lange sie unter eurem Schutze stehen, geben sie euch einen Rückhalt und machen uns Noth. Sie sind stets Schuld gewesen, wenn wir uns mit dem otomanischen Hofe entzweit haben. Die Krimm ist jetzt in unsern Händen; wir werden sie gleichwohl verlassen, sonst würde auch mit euch kein Friede seyn. Auch müßten wir, um die Festungen zu besetzen, 50,000 Mann hin schicken, was uns nicht zuträglich ist. Wir wollen alle Eroberungen räumen *) und in unser Land zurückkehren. Wenn wir jetzt einen ewigen Frieden mit euch schließen, so werden wir uns bis an den jüngsten Tag nicht wieder mit euch entzweien; denn unser Reich ist für uns groß genug. **)

---

*) Dennoch erhielten die Russen mit den drei abgetretenen Festungen Kertsch, Jenghikale und Kinburn festen Fuß in der Krimm!

**) Dieses russische Ultimatum stimmt zwar nicht wörtlich mit demjenigen überein, welches unter dem 4. Februar 1773 in der „Geschichte des Krieges zwischen Rußland, Po-

Dieſes freiwillige Verzichten auf 25 Mill. Gulden war höchſt unerwartet. Achmet Efendi erklärt es für eine göttliche Wohlthat (vermuthlich hatte der Geſandte bei jenem Geldanerbieten ſeine Vollmacht überſchritten). Auch der Großvezier, die Oberbefehlshaber des Heeres und die anweſenden Staatsbeamten nahmen dies Anerbieten mit frohem Beifall auf. Funfzig tauſend Beutel, ſagte man, ſind leicht auszuſprechen, aber das Auszahlen derſelben iſt nicht leicht. Was kann aus der Unabhängigkeit der Tartaren für den osmaniſchen Staat für ein größerer Nachtheil zu beſorgen ſeyn, als das gegenwärtige Uebergewicht der Ruſſen ſchon iſt! Künftige Zeiten können uns wohl wieder in die vorige Lage verſetzen. Jetzt laßt uns nur die Thüre verſchließen; dies iſt jetzt die größte Wohlthat.

Der Großvezier hätte unter der vorwaltenden bedenklichen Lage des osmaniſchen Staates den Frieden auf dieſe Bedingungen ſogleich abſchließen ſollen, wozu ſein Amt und das Beiſpiel ſeiner Vorfahren ihn berechtigte. Doch wollte er nicht ſein Amt, noch weniger ſeinen Kopf, aufs Spiel ſetzen. Er überließ daher die Entſcheidung dem Kaiſer, ohne ſeine eigene Meinung darzulegen.

Als nun der Bericht in des Sultans Gegenwart im Divan verleſen wurde, ſuchte Osman Efendi,

---

len und der ottomaniſchen Pforte. Leipzig, 1773, in 4.“ Th. 28. S. 6 ff. angeführt wird. Dies Buch iſt größtentheils aus der Storia d. guerra pres. tra la Russia e la Porta Ottomanna Ven. 773. 8. überſetzt, welche entweder von einem Ruſſen oder nach ruſſiſchen Materialien abgefaßt iſt. Achmet Efendi aber ſchöpfte aus türkiſchen Berichten und Archiven.

„welcher nun einmal der Verstandsack für Alle und Gottes Geißel war, als eine stechende Schlange mit buntfarbiger Zunge nur durch einige vergoldete Reden das Gemüth des Kaisers irre zu machen, mit den Worten: Ich habe die Russen mit meinen Augen gesehen; ich habe ihnen an den Puls gefaßt und wahrgenommen, wie sehr ihnen der Kopf verdorben ist. Es ist mit diesem Frieden kein Ernst! Die Ungläubigen haben nur die Absicht, uns zu überlisten und einzuschläfern.“ Die Herren Oberrichter, im Einverständnisse mit Osman Efendi, sprachen: „es ist unzulässig! Gewiß wird der Religionseifer sich noch zeigen. Wir werden die Ungläubigen tüchtig schlagen, und dann wollen wir Frieden machen, wie wir ihn verlangen.“ Obgleich der Mufti Efendi wohl einsah, daß keine bessere Bedingungen künftig zu erhalten seyn würden, und obschon er die russischen Vorschläge billigte: so konnte er allein doch nicht sich Allen widersetzen, und schwieg. Als diese Antwort dem Obreskof mitgetheilt wurde, behandelte er die Bevollmächtigten „schlecht“ und sagte: reiset, gehet dahin, wo ihr hergekommen seyd!

Der Bevollmächtigte, als er im März 1773 zum Großvezier zurück kam, suchte das Mislingen seines Auftrages mit leeren Worten zu entschuldigen, als: „die Schwäche der Ungläubigen ist offenbar, auch herrscht die Pest unter ihnen. Man muß hoffen, daß sie von der Forderung der Unabhängigkeit der Tartaren noch abstehen werden.“ So war also die Hoffnung zum Frieden verschwunden und dem nächsten Jahre die Erfüllung derselben vorbehalten, „wie ein persischer Dichter singt:

Des Herzens Rosenknospe mag
ein neuer Lenz aufschließen!"

Achmet Efendi fügt hier folgende sehr wahre Bemerkungen hinzu: Die Glücklichen, die keine Kriege und Feldzüge gesehen noch mitgemacht haben, und nicht wissen, welche Verluste zu Kriegszeiten die Unterthanen und Völker erleiden, durch welche Erpressungen das Vieh zusammen getrieben wird, welche Lasten von den Kamelen und Maulthieren zu schleppen sind, und wie viele Häuser in Städten und Dörfern niedergerissen und verbrannt werden — die waren es, welche im Divan, nur von Religionseifer schwatzend, unterm Scheine Rechtens, dies so heilsame Geschäft vereitelten. Wenn, gleich nach der Niederlage bei Kartal, nach dem Sinne des Marschalls, Chalil Pascha den Frieden hätte abschließen dürfen, wo die Krimm noch nicht von den Russen besetzt und von der Unabhängigkeit der Tartaren noch nicht die Rede war; — oder bei den Unterhandlungen des Abdur Rezak Efendi, wo der Feind ermüdet war und von aller Geldforderung abstand: so würden zwei Jahre früher Krieg und Streit geendigt, mehr als hundert tausend Beutel *) nicht ausgegeben worden seyn, und wir würden nicht als Gefangene haben Frieden eingehen müssen. „Wenn aber in einem Dorfe viele Hähne sind, wird es spät Tag! Kaiser und Großvezier müssen in ihren Ueberlegungen gesund, in ihren Befehlen unabhängig und eigenmächtig seyn, und das Ge-

*) Hieraus läßt sich wohl sicher schließen, daß die nachherigen Bedingungen, wegen Entschädigung der Kriegskosten, geheim geblieben sind.

schäft, wenn der Augenblick da ist, wie scharfe Säbel und Beile durchhauen. Wenn sie aber Anderen um sich her (im Divan) in die Mäuler sehen, so ist es schwer, so viele Meinungen zu vereinigen, und wenn die Gelegenheit entflohen ist, bleibt ihnen kein anderes Lob als Reue. Sie beruhigen sich denn damit: es sey so verhängt gewesen!"

Hierauf erinnert er lehrreich an ähnliche Fälle aus der Geschichte der Osmanen und anderer Staaten, und beruft sich bei Empfehlung friedlicher Gesinnungen auf Aristoteles und auf mehrere Weisen des Morgenlandes. Er zeigt sich hier als ein wahrhaft weiser und frommer Staatsmann.

Mit den Friedensunterhandlungen war auch der Waffenstillstand aufgehoben. Die Russen rückten auch sogleich diesseits des engen Passes von Baliz und gegen Tultscha vor, und nahmen Babadagh ein. Der Großvezier bezog ein Lager bei Schumla und machte neue Anstrengungen zur Fortsetzung des Krieges. Die Russen wagten Angriffe auf Rustschuck und Karasu, und gingen über die Donau. Romanzofs Versuch, Silistria mit Sturm einzunehmen, mislang, und er wurde über den Fluß zurückgetrieben. Auch bei der Landung an der Küste von Bodurum, in Klein-Asien, wurden die Russen zurückgeschlagen. Hadschi-Oghlu-Bazar, das von seinen Bewohnern verlassen war, wurde von den Russn verbrannt. Warna, in dem wasserarmen Lande Dobrudscha, wo man deshalb im Sommer keinen Krieg führen kann, wurde von ihnen auch überfallen, unvermuthet aber wurden sie vom Festungsfeuer mit so großem Verluste abgetrieben, daß sie zwanzig Stücke und ihr Gepäck im Stich ließen, als sie, indem sie sich nach dem Hafen

hinzogen, auch von der Flotte beschossen wurden. Eben so mißlangen ihre drei Angriffe auf Rustschuck.

Den 21. Jänner 1774 starb Mustafa III. in seinem neun und funfzigsten Jahre. Seine Mäßigkeit und Enthaltsamkeit würden ihm ein längeres Leben gesichert haben, wenn es nicht von Gram und Kummer wäre verzehrt worden, denn er war einer der einsichtsvollsten und thätigsten türkischen Sultane. Die Wahl der Großvezière während dieses Krieges ist ein Beweis von seinem Eifer, den rechten Mann zur obern Staatsverwaltung zu treffen. Seine geringe Meinung von der Fähigkeit und Redlichkeit der meisten Staatsdiener bewog ihn selbst, viel zu arbeiten, ja oft sich zu sehr in das Einzelne einzulassen. Seine wenige Muße, die ihm von Regierungsgeschäften blieb, widmete er dem Lesen von Geschichtsbüchern und religiösen Betrachtungen. Wie wenig Leser werden denken können, daß folgende Verse von ihm aus dem Herzen eines türkischen Großsultans geflossen sind?

Hülflos bin ich an Kraft und Vermögen,
Fordre mich, Herr, nicht zur Rechenschaft!
Laß dem Geist kein Leid widerfahren!
Du, der Alles einst auferwecket!
Verleih mir löbliche Eigenschaft.
Getrennt von Dir erlieg' ich dem Kummer;
Täglich wächst die Qual meiner Leiden
Bis die Erde die Augen zudrückt!
Vor Dir werf' ich in Staub mich nieder;
Deinen Geboten gelob' ich Gehorsam;
Tausend Mal opf're ich mein Leben Dir!

Mit der Thronbesteigung Abdul Hamid's (nicht

Achmed IV.) änderten sich die Regierungsgrundsätze und Beschlüsse. Auch die Russen rechneten auf dessen friedliche Gesinnung. Fast wöchentlich bot Romanzof dem Großvezier seine Bereitwilligkeit zum Frieden an. Er lud ihn ein, nach Rustschuk zu kommen, unterdeß er selbst in Jürghowa sich einfinden wolle; es bedürfe weder Vermittler noch Bevollmächtigter. „Wir wollen, schrieb er, das Geschäft allein zu Stande bringen, um die beiderseitige Ruhe herzustellen.“ Gleichwohl warnte man den Großvezier: „Hört nicht auf diese Reden! Es kann sicherlich nichts werden, ehe die Ungläubigen nicht tüchtig sind geschlagen worden.“ Die Nachricht von Pugatschefs Aufruhr erfüllte die Köpfe der „Zeitklüglinge“ mit neuem Siegesschwindel. „So wie der Feind uns gethan, meinten sie, so wollen auch wir den Feind in drei Haufen angreifen und aus dem Lande treiben. So wollen wir uns einen guten Namen machen und dem Staate einen Dienst leisten.“

Der Plan zu dem neuen Feldzuge war dieser: Nachdem bei Silistria eine Brücke über die Donau geschlagen wäre, sollte das Heer von Schumla dem Feinde Chirshowa (Hirsowa) wegnehmen, bei Silistria über den Strom setzen und die Russen aus der Walachei und Moldau verjagen. Dann könne man Frieden machen wie man wolle.

„Man hatte zwar, sagt Achmet Efendi, bei der Niederlage von Kartal erfahren, daß es nicht rathsam sey, unsere Krieger über die Donau zu führen; denn es war ausgemacht, daß, wenn sie hinüber gegangen wären, sie drei Tage hinziehen und den vierten Tag das ganze weite Lager stehen lassen und auseinander laufen würden. Allein Niemand war im Stande, sich jenen

Beschlüssen zu widersetzen. Was schaden die Zurüstungen? Ehe nicht ein muthiger Entschluß und Plan ausgeführt worden, ist der Friede nicht zu erhalten und der Feind wird von seinen harten Forderungen nicht abstehen. Die Russen, durch griechische und andere Kundschafter von unserem Vorhaben unterrichtet, dachten: wie man in drei Haufen angreifen müsse, das wollen wir euch zeigen."

Zu Anfange des Juli's schlossen sie mit einem Heere Rustschuk ein, mit dem zweiten belagerten sie Silistria, und das dritte Heer zog graden Weges nach Hadschi-Oghlu-Bazar, ohne daß der Großvezier es ahnete. Dieser wußte wohl, „daß, wenn er aufbräche, die Mund- und andere Vorräthe und die Krieger würden zerstreut werden;" er blieb deshalb in Schumla. Den Oberbefehl über das Fußvolk übertrug er also dem Jeghen Muhammed Pascha; dem Reis-Efendi, Abdur Rezak Efendi, vertraute er die Reiterei und die Oberaufsicht an. Beide zogen nun mit vielem Pomp und großer Pracht aus dem Lager, und kamen den folgenden Tag nach Kozlidschè. Den 20. Juni 1774 erblickte man bei Ueschenlik die russischen Feldwachen, welche bei Annäherung der Türken sogleich flohen. Abdullah Pascha ging mit seinen Kriegern, bei hungrigem Magen, drei Stunden im Thale fort, und von Hitze und Durst ermattet, ließen sie sich von den russischen Reitern ins Freie locken, worauf der im Walde versteckte Feind mit Geschütz herausstürzte und sie in die Flucht schlug. Die, welche nicht als Märtyrer vom Feuer und vom Durst aufgerieben waren, brachten, indem sie sich auf des Serasckiers Lager zu Kozlidschè warfen, alles in Verwirrung, Bestürzung und allgemeine

Flucht. Ehe die Sprachkore einige Krieger in Ordnung stellten, erschien der Feind schon mit 50 Stücken, worauf die Krieger mit ihren Anführern jenen Fliehenden auch folgten; doch nahmen sich einige dieser Feigherzigen und Raubsüchtigen noch die Zeit, das Lager und das Gepäck ihres Oberanführers zu plündern. Die den folgenden Tag fast allein in des Großveziers Lager zurückkehrenden Anführer suchten sich nun damit zu rechfertigen, daß die meisten ihrer Leute sie gleich beim Anrücken des Feindes verlassen und die Flucht ergriffen hätten. Statt die Türken zu verfolgen, hatten die Sieger „wie Raben" auf das verlassene Lager sich geworfen, plünderten es 3 Tage lang, und verbreiteten sich in der Gegend. Hierauf rückte Gen. Kamenskoi gegen Jenghi-Bazar (Jenibazar) vor, zwei Stunden von des Großveziers Lager, in welchem eben neue Krieger angekommen waren. Mit diesen Sipahis *) wurde Daphistani Aly Pascha dem Feinde entgegen geschickt; allein gleich nach ihrem ersten abgeschlagenen Angriff ergriffen diese feigherzigen Elenden die Flucht. Kaum bemerkte dies der von ihnen auf einem Hügel zurückgebliebene Theil der Reiterei, so kehrten auch sie mit ihren Bimbaschis **) um, und brachen wie Räuber in des Großveziers Lager, wo Alles aus Vorsicht zum Rückzuge bereit und eingepackt war. Mit dieser Beute beladen kamen sie hausen-

*) Besoldete Krieger aus Anadoli, ohne Muth und Zucht, welche nur auf Beute lauern, und bei jeder Gelegenheit immer zuerst die Flucht ergreifen und alles mit sich fortreißen.

**) Anführer von tausend Mann, welche zur Werbung derselben Geld erhalten, aber statt tausend gewöhnlich nur einige hundert stellen und in den Krieg führen.

weise und unaufgehalten vor Adrianopel. Hier zurückgewiesen, aus Furcht vor ihren Plünderungen, zogen sie nach Beschiktasch, einem Landhause des Großherrn, am Kanal von Konstantinopel, wo die gewöhnliche Ueberfahrt nach Skutari ist. Ihre Anzahl wurde auf 10,000 angegeben.

Ein anderer Schwarm wendete sich nach Gallipoli, von wo er ebenfalls nach Asien überging, und zwar mit stürmischer Gewalt, trotz der Fetwas des Mufti, durch welche über alle Flüchtlinge das Todesurtheil verhängt wurde.

Die Russen konnten nun sogleich ohne Hinderniß vorrücken, wenn nicht so starke Regenströme sich ergossen hätten, daß beiden Heeren fast gar keine Bewegung möglich war. Der Großvezier zog sich hierauf hinter die Verschanzungen bei Schumla, welche er noch mehr befestigen ließ. Aber schon drei Tage nachher rückten die Russen gegen Schumla bis auf einen Kanonenschuß weit vor, warfen den Pascha Jussuf aus den Pässen im Balkan, vernichteten einige Vorrathshäuser und brannten das Getreide um Schumla nieder. Kamenskoi schloß Schumla und zugleich das Lager des kranken Großvezirs ein, welches dieser innerhalb der Verschanzungen von Schumla bezogen hatte, wo er immer auf Verstärkung durch den Tartaren-Khan und Ispanaktschi Pascha hoffte. Er sah aber bald alle Verbindung mit Konstantinopel abgeschnitten.

Mitten unter allen diesen Feindseligkeiten ließ Graf Romanzof dennoch wiederholt den Frieden antragen. „Wie der große Gott bisweilen das Heilmittel im Gifte erschaffen: so war eben diese Kühnheit des Feindes die kräftigste Arznei zur Endigung des Friedensgeschäftes.“ Denn durch die häufigen Kriegsunfälle der Osmanen

waren die „Kriegsbläser" im Divan endlich zum Schweigen gebracht. Die Türken schickten den 15. Juli von Schumla den Achmet Efendi als Kiagha Begh (Verweser des Großveziers) und den Reïs Efendi, Münib Ibrahim Efendi, als Bevollmächtigte in das russische Hauptquartier zu Kaïnardsché. Da beide Theile den Frieden wünschten, so kam man in zwei Tagen schon zum Schlusse desselben. Die Hauptbedingungen waren: daß die Tartaren in der Krimm, in Budschack und Kuban für unabhängig erklärt, den Russen aber die Festungen Kertsch und Jenghékalé in der Krimm und die Feste Kinburn, an der Mündung des Dniepers, überlassen wurden; wogegen sie alle Eroberungen in Bulgarien, Bessarabien, in der Walachei und Moldau, im Archipel und in Georgien zurückgaben.

Als der Großvezier auf seinem Sterbebette diesen Vertrag an den Großherrn schickte, meldete er zugleich: daß er nicht allein mit dem Rest des Heeres zu Schumla wäre eingeschlossen gewesen, sondern auch weder Lebensmittel noch Munition gehabt hätte, und daß er mit seinen Leuten nur von dem gelebt, was die Russen ihm zukommen ließen. Dies bezeugten auch die Unterschriften aller anderen Befehlshaber und Beamten. Der Kaiser konnte den Vertrag nur bestätigen, nachdem der Mufti sein Fetwa deshalb ertheilt hatte, welches aber erst 1775 mit dem Zusatze geschah: weil die osmanischen Krieger sich weigern zu fechten, so hat die Nothwendigkeit erfordert, Frieden zu machen.

Als die Bevollmächtigten dem Großvezier selbst die Nachricht von ihren Unterhandlungen brachten, ließ er sie mit Ehrenpelzen bekleiden, konnte aber weiter nichts

sprechen als: „Seyd gesegnet! Ihr habt dem Kaiser einen schönen Dienst erwiesen.“

Im Anhange sagt Achmet Efendi noch: unter diesen Umständen konnte Graf Romanzof, als Entschädigung der Kriegskosten, fordern was er wollte; uns blieb nichts übrig, als zu zahlen. Daher hatte der Großsultan bis auf 40,000 Beutel Vollmacht gegeben; worüber vermuthlich ein geheimer Artikel abgefaßt war. Achmet Efendi rühmt besonders auch, daß Graf Romanzof die türkischen Bevollmächtigten mit der größten Freundlichkeit behandelt habe. Im Folgenden erzählt er „die unziemlichen Dinge,“ welche nach dem geschlossenen Frieden durch die Widersetzlichkeit der Tartaren in der Krimm erfolgt sind. Seine Absicht dabei ist offenbar, nicht allein die damaligen tartarischen Khane und Oberhäupter zu schildern, sondern auch die verhaßten Wortführer im Divan, welche er zwar nicht nennt, mit seinem satyrischen Pinsel aber vollkommen kennbar zeichnet.

Das Tartarenvolk, sagt er, ist von jeher als ein heilloses Gesippe von Unruhstiftern, eine Last für den osmanischen Staat gewesen, und vorzüglich in den drei Jahren nach dem Frieden. Der durch russischen Einfluß nach dem Tode des tapfern und klugen Khans Kirim Ghiraï zu dessen Nachfolger erwählte Sahib Ghiraï war zwar auch von der hohen Pforte dafür anerkannt, und mit einem Zobelpelz, Säbel und einer tartarischen Mütze, als Ehren- oder vielmehr Investiturzeichen, beehrt worden; denn dadurch meinte der Sultan den äußern Schein seiner Landeshoheit vor der Welt zu bewahren. Doch fand Sahib Ghiraï an Dewlit Ghiraï und dessen Anhang eine mächtige Ge-

gespartheit, welche ihm vorwarf: den Russen für seine Erhebung ihre drei Festungen verkauft zu haben. Diese suchte nun Beistand bei der Pforte, indem sie erklärte: lieber umkommen zu wollen, ehe sie die „Schande der Unabhängigkeit," so nannte sie die Abhängigkeit von Rußland, annehmen und ihre Festungen in dessen Händen ließe. Ihre Gesandtschaft bestand aus zweihundert Mirzas, die nicht allein Gehör in Konstantinopel fanden, sondern auch mit Ehren- und Höflichkeitsbezeugungen ausgezeichnet wurden, und ihren Unterhalt aus den Vorrathshäusern der kaiserlichen Küche erhielten. Dies betrug monatlich funfzehn bis zwanzig Beutel! „Die Tartaren sind Muslimans; unstreitig muß man ihnen beistehen!" sagten die unbedachtsamen „Windbeutel und Höflinge, die sich mit ihrem Islam brüsteten." Nun sind die Tartaren dafür bekannt, daß sie für eine Pfeife Taback wohl fünf Stunden Weges laufen. Es war also gewiß, daß diese Herren bis zum jüngsten Tage an dieser gedeckten kaiserlichen Tafel sitzen bleiben, und nicht in ihr Land zurückkehren, sondern durch endlose Forderungen nur Zeit zu gewinnen suchen würden. Wirklich versprach man, ihren Wunsch dem russischen Hofe vorzutragen.

Ohne Empfindlichkeit über diese unerwartete Zumuthung zu zeigen, machte der russische Hof nur schonende und sanftmüthige Vorstellungen. Nun schrieen die Klüglinge: Seht ihr wohl, die Russen sind schwach, sie dürfen sich nicht dem Willen des Sultans widersetzen. Ismaïl Begh, der Reïs (Minister der auswärtigen Geschäfte), ist ein Trunkenbold (nimmt zu viel Opium), der schlummert, und kann den russischen Gesandten nicht zur Vernunft bringen. Wenn dagegen ein Mann „mit

ſtarken Kinnbacken" (der nachdrücklich zu reden weiß) Reïs wäre, ſo würde man bald den Zweck erreichen.

Allerdings hatte Ismaïl Begh ſchon unter dem vorigen Khan lange die Würde bekleidet, und den Eigendünkel eingeſogen, ſich für die Hauptperſon der Staatsverwaltung zu halten, und auch wohl des türkiſchen Erheiterungs- und Stärkungsmittels ſich bedient; daher er Vielen, beſonders dem Großvezier Derwis Paſcha, läſtig war. Dieſer bewog deshalb den ſehr religiöſen Kaiſer Abdul Hamid leicht, ihn abzuſetzen, indem er den perſiſchen Vers auf ihn anwendete:

Kurz, mein allergnädigſter Herr,
ein Trunkenbold iſt ein Menſch nicht mehr!

Sein Nachfolger war Alif Zadé Omer Efendi; dies war ein Mann mit ſtählernen Kinnladen, welcher ganz in die Meinungen der Klüglinge einging, und mit dem ruſſiſchen Geſandten, Herrn v. Stachieff, Unterhandlungen begann. Dieſer verſchlagene Geſchäftsmann ſchien anfänglich ſo ſanftmüthig und nachgiebig zu ſeyn, daß Alif Efendi von ihm, außer mehreren Schmeichelreden, gehört zu haben ſich rühmte: Hätte ich von Anfang an in dieſer Sache mit Ihnen zu thun gehabt, ſo wäre längſt Alles in Ordnung. *) Allein der Reïs

*) Wenn Achmet Efendi hier erzählt, daß Herr von Stachieff dem türkiſchen Diener, welcher ihm bei einer Unterredung ſeidene Tücher in den Buſen ſteckte, aus Dankbarkeit und vor Vergnügen darüber die Hand geküßt habe: ſo kann man die Sache unmöglich ſo glauben, wie ſie hier erwähnt wird. Es iſt nämlich ein türkiſcher Gebrauch, daß am Ende einer Unterredung dem Geſandten ſeidene oder muſſelinene, mit Gold geſtickte Tücher in den Buſen geſteckt werden,

Efendi bemühete sich nur „Eisen zu Wachs zu machen.“ Es ist nichts, sagte er, was nicht durch Eifer und Anstrengung könne vollbracht werden. Endlich, nachdem er zehn Mal bei dem Gesandten immer dasselbe wiederholt hatte, mußte er seine Schwäche bekennen: ich kann es nicht allein durchsetzen; ich bedarf des Beistandes anderer Staatsbeamten. Dennoch behauptete er sich in der hohen Würde drittehalb Jahre lang, bis zum November 1778.

An seine Stelle trat Abdûr Riza Efendi, „einer der durchtriebensten eigenliebigsten Männer, Diener des Scharfsinns und der Keckheit“ (spöttisch von Achmet so genannt, da der Name grade das Gegentheil andeutet). Nachdem er alle seine Mühe vergebens angewendet sah, um den russischen Gesandten zu beugen, sagte er: „der Feind ist hart! Der Gesandte ist ein dummer Russe, der nicht im Stande ist, etwas zu begreifen. Man muß Kriegsrüstungen anfangen und den Feind in Furcht setzen. Aly Begh und Hassan Pascha an der Spitze von 30,000 Kriegern aus Anadoli, und 60,000 aus Rumelien werden bessern Erfolg haben.“

Und keine einzige Stimme im Divan erhob sich dagegen! Doch war man immerfort unschlüssig, ob man

---

welches er auch geschehen lassen muß; er thut aber, als bemerke er es nicht. Noch weniger ist dabei an einen Handkuß zu denken. Hat etwa der Gesandte zufällig mit einer Bewegung des Kopfes die Hand des Dieners berührt, oder etwas gesagt, was der Dolmetscher — wie es oft geschieht — falsch oder gar nicht verstand, und doch als ein schmeichelndes Kompliment auslegte? Auf welchem Mißverständnisse aber auch die Erzählung beruhen mag: so ist doch — nach Herrn von Diez Meinung — kein Türke fähig, so etwas zu erdichten.

Frieden erhalten oder Krieg anfangen wollte: „Leute, welche auf die bloße Muslemanschaft stolz sind, ohne die Vorschriften des Islams zu beobachten, welche nur sprechen: Anhänger des Islams müssen über Ungläubige siegen! Warum dürfen wir nach dem Frieden gute Worte geben? Diese Leute brüsten sich unter solchem Geschwätze und solcher Prahlerei mit ihrem blinden Eifer. Sie haben dem großen Gott für die unter dem Namen des Friedens verliehene Wohlthat nie zu danken gewußt; sie sind immer nur gewohnt gewesen, unterm Scheine Rechtens das muhamedanische Volk in Unruhe zu stürzen.“

Was geschah nun? „Drei Jahre lang hat man hierauf das muhamedanische Volk in vielfache Uebel verwickelt und des Landes Vermögen treulos weggeworfen. Ein Jahr lag die Flotte vor Beschiktasch und ein Jahr trieb sie sich im schwarzen Meere umher, ohne das Geringste auszurichten. Auch zu Lande wurden Rüstungen begonnen, ohne zu fragen: woher nehmen wir das Geld? und ohne die geringste Hoffnung zu einigem günstigen Erfolge.

So weit Achmet Efendi. Wir glauben dem Leser eine kurze Uebersicht der Vorfälle und Ränke geben zu müssen, welche die Vollziehung des Friedens noch drei Jahre verhinderten. Ehe der Friede nämlich bestätigt war, schloß man den 8. Juni 1775 einen neuen Vertrag, in wie weit die Rechte des Sultans als Kalifen über die Tartaren in der Krimm sich erstrecken sollten. Auch sah man jetzt erst die Gefahr ein, welche dem Reiche drohte, da man durch Gestattung der russischen Schifffahrt und des Handels im schwarzen Meere dem russischen Hofe fast die Schlüssel zur hohen Pforte überliefert hatte. Man versuchte das Uebel durch unter-

handlungen zu mindern, welche an drei Jahre fortdauerten, bis die Unruhen in der Krimm ausbrachen. Hier geriethen nämlich die russische Parthei, unter Sahib Ghiraï, und die türkische, unter Dewlit Ghiraï, 1777 in offene Fehde. Zwar wurde durch russischen Einfluß an Sahibs Stelle Schahin Ghiraï zum Khan erwählt, welcher indeß dem russischen Hofe noch ergebener war. Zur Anregung dieser Zwistigkeiten bediente Potemkin sich eines Abenteurers Namens Elich, welcher der Sohn eines Barbiers zu Eisleben und Arzt war. Da er die türkische Sprache gut verstand, mancherlei physikalische und andere Kenntnisse besaß, und noch mehr Geheimnisse, auch des Goldmachens, aus Theophrastus Paracelsus und als Freimaurer zu besitzen vorgab, hatte er bei Jazidschi Achmet Effendi, welcher als Sekretair oder Rathgeber des Rizlar Agha eine große Rolle spielte, nachher Pascha von zwei Roßschweifen wurde, und ein Liebhaber von mechanischen und geheimen Künsten und der Sternkunde war, sich so werth zu machen gewußt, daß er bei ihm vielgalt, und gewiß manches erfuhr, was anderen Fremden unbekannt blieb. Er ist Verfasser der Beschreibung des Kaukasus (1797), unter dem falschen Namen eines Baron Reineggs, und starb in Petersburg in Armuth.

Dieser Streit zwischen beiden Höfen wurde im Jahre 1779 durch einen Vertrag beigelegt. Als aber Schahin Ghiraï im Jahre 1782 dem russischen Hofe durch Abgesandte seine Ergebenheit bezeugen ließ, erklärten es die Tartaren, unter Anführung seiner Brüder, mehr für ein Zeichen seiner Unterthänigkeit als der Unabhängigkeit. Der älteste Bruder, Selim Ghiraï, erregte in Kuban einen Aufstand, und landete in der Krimm.

Unter dem Schein, Ruhe herzustellen, besetzten die Russen die Halbinsel. Dies schon mußte in Konstantinopel Unzufriedenheit verursachen.

Dessen ungeachtet ließ Schahin sich verleiten, obgleich nur Wahlfürst, an Rußland alle Rechte auf die Krimm abzutreten. Die darüber entstandenen Mißhelligkeiten wurden erst den 8. Januar 1784 durch einen Vertrag beendigt, welcher ein Meisterstück von einem räthselhaft-dunkel abgefaßten diplomatischen Styl ist. *) Offenbar ging der verdeckte Zweck dahin, daß der Sultan die russische Landeshoheit über die Krimm und den Kuban anerkennen, und sich aller Ansprüche auf die Tartaren begeben sollte. Auch war schon das Jahr vorher, den 10. Juni, zwischen beiden Höfen ein Handelsvergleich geschlossen, welcher ebenfalls zur Befestigung der russischen Interessen führte.

Schahin war mit dem Versprechen einer jährlichen Pension von 80,000 Rubel abgefunden, so auch seine Brüder, jeder mit 8000 Rubel, nebst der Erlaubniß, im russischen Reiche sich aufzuhalten. Als aber

*) Einer Antwort des türkischen Hofes auf obiges russische Manifest wird in der Hist. de Catherine II. par Castéra, II. p. 138 erwähnt und als ein Muster diplomatischer Arbeit gepriesen. Doch ist es eben so wenig glaublich, daß der türkische Hof die Ausarbeitung derselben einem englischen Gesandten, dem Ainslie, übertragen habe, als daß A., der nicht fähig war, einen richtig zusammenhängenden Aufsatz abzufassen, der Urheber eines solchen „Meisterstücks" gewesen sey, obgleich er ein großer Schwätzer war, und, nach seiner Versicherung, seine Hände bei allen Welthändeln gehabt hatte, auch der Anstifter des 1787 ausgebrochenen Krieges gewesen war, welches die brittische Regierung hingegen als eine Unwahrheit allen Höfen erklären ließ.

schon im Jahre 1787 Fürst Potemkin die Zahlung der Pension dem Schahin verweigerte, ging dieser nach Chotzim, und bat die Pforte um Beistand. Der Sultan schickte ihn aber nun nach Rhodus, wo er wie ein gemeiner Verbrecher für seine Verrätherei enthauptet wurde.

Da von Seiten Rußlands immer neue Forderungen an die türkische Regierung geschahen, und sogar ein russisches Kriegsschiff im schwarzen Meere erschien: so erklärte diese im Jahre 1787 dem russischen Hofe den Krieg, welcher wieder zu ihrem Nachtheile, mit Verlust von Oczakow und einem Theile von Bessarabien, endigte.

Achmet Efendi fügt seiner Geschichtserzählung, unter der Ueberschrift „Vollendung," einige Nachrichten und Bemerkungen über die Fortschritte der russischen Uebermacht, nach seiner Ansicht und mit aller Freimüthigkeit bei, und schließt sie als Patriot mit folgenden prophetischen Worten, deren Erfüllung freilich für jetzt noch höchst unwahrscheinlich ist: „Dergleichen außerordentliche Erscheinungen (wie das große Kriegsglück der Russen gegen die Türken) sind wie reißende Ströme, und gleichen den großen Stürmen und Windsbräuten. Sie kommen selten und gehen vorüber, ohne zu dauern. Im Fall daher die Russen jene Kriegsrüstungen in vierzig Jahren noch einmal versuchen wollten, würden sich die Umstände nicht wieder zu ihrem Vortheil fügen; sie würden nicht immer wieder Sieger seyn, noch überall die Ruhe stören können. Nur einfältige Tröpfe werden durch verwerfliche Aeußerungen derer der Furcht sich Preis geben, welche, die Gemüther zu beunruhigen, sagen: „nunmehr haben die Russen Fuß gefaßt; künftig

werden

werden wir uns gegen ihre Angriffe nicht mehr sichern können." *)

Endlich — ohne jedoch der persönlichen Tapferkeit des Türken, unter Anführung eines klugen, muthigen, kühnen und erfahrnen Befehlshabers, zu welchem er Vertrauen habe, zu nahe zu treten **) — zählt er als

*) Nicht allein unter den Osmanen fingen, seit 1774, diese Besorgnisse an sich zu verbreiten, sondern auch in anderen europäischen Ländern erblickten nicht nur vermeintliche Politiker den Umsturz des osmanischen Reichs in Europa von der russischen Uebermacht abhängig, sondern die Seher meinten aus der Offenbarung Johannes das Ende des türkischen Reiches, schon mit dem Jahre 1775 erfolgend, darzuthun. Heinr. Horch's bereits 1717 erschienener „Prophetischer Uhrzeiger des muhamedanischen Reiches" wurde deshalb 1774 zu Winterthur eiligst wieder in Druck gegeben.

**) Hassan Bey verdient unter den türkischen Helden eine ausgezeichnete Stelle. Bei dem Brande der türkischen Flotte (den 5. Juli 1770) im Hafen von Tschesme hatte er als Befehlshaber eines Schiffes Wunder der Tapferkeit gethan. Mit Wunden bedeckt, rettete er sich von seinem brennenden Schiffe durch Schwimmen. Kaum wieder hergestellt, begab er sich nach den Dardanellen, von wo er mit 1500 oder 2000 Tapferen auf schlechten Kähnen, ohne Geschütz und Lebensmittel, nach Lemnos übersetzte, um es den Russen wieder zu entreißen. Hier waren 400 Türken von Griechen und Russen in der Feste Lemnos, ohne Hoffnung eines Entsatzes, bereits drei Monate lang eingeschlossen. Die übrig gebliebenen sahen sich gezwungen zu kapituliren, und hatten deshalb schon sechs Geißeln auf Orlofs Flotte geschickt. Da betrat unverhofft Hassan die Insel. Kaum gelandet, stieß er den Kahn mit dem Fuße ab, und befahl seinen Begleitern dasselbe mit ihren Kähnen zu thun. „Liebe Söhne,

Hauptursachen des russischen Kriegsglückes folgende acht Kriegslisten: die Russen sprechen immer vom Frieden, indeß sie zum Kriege sich rüsten; wenn sie wo lagern, verbergen sie ihre Stärke und nehmen den Schein der Schwäche an; sie kommen den Angriffen des Feindes in früher Morgendämmerung zuvor;*) sie erkunden des Feindes Lage und Stärke durch kleine Angriffe; sind sie schwächer an Volkszahl, so geben sie, durch Hin- und Herziehen, sich das Ansehn der Menge; sie wissen einen Hinterhalt wohl zu verbergen, und locken den Feind durch wenige Reiter, die bald zu fliehen scheinen, in die Falle; dem fliehenden Feinde lassen sie den Weg offen; endlich, sie begegnen den Gefangenen leutselig, entlassen sie auch wohl ohne das geringste Lösegeld zu forden; auch

---

sprach er zu ihnen, wir können nun nicht mehr entfliehen. Uns bleibt nichts übrig, als zu siegen. Wir sind ohne Mundvorrath, und doch hungrig. Wir finden Alles beim Feinde. Nun, wir wollen nicht eher essen, als bis wir gesiegt haben. Ich führe euch zum Siege, folgt mir!" Mit dem Säbel in der Hand stürzten sie über die Russen her, entsetzten die Feste, jagten die Russen aus der Stadt und aus den Häfen, eroberten alles Gepäck und Geschütz, zwangen den Feind die Geißeln auszuliefern und auf die Schiffe zu fliehen, doch versprachen sie, den zurückbleibenden Griechen kein Leid zuzufügen. Zur Belohnung dieser und anderer kühnen Thaten wurde er nachher Kapudan Pascha. Wenn gleich die Russen bei der Erzählung der Ereignisse dieses Krieges den Entsatz von Lemnos mit Stillschweigen übergehen, so sind doch Tott und der holländische Admiral Kinsbergen die Gewährsmänner dieser — ihrer Meinung nach — tollkühnen That.

*) Nach dem arabischen Sprichworte: Verzehre des Feindes Frühstück, ehe er das Abendbrot mit dir ißt.

nöthigen sie Niemand seine Religion zu ändern, weil unter den russischen Befehlshabern und Beamten viele Freimaurer seyn sollen. *)

„Möge der erhabene Gott den Obrigkeiten und Statthaltern Billigkeit verleihen, und die Anhänger des Islams stets siegen und triumphiren lassen! So sey es! um des Propheten Willen sey es!“

*) Noch hätte Achmet Efendi erwähnen müssen: daß die Russen ihre größten Kriegsunternehmungen bis zum Herbst verzögern, weil dann das türkische Hauptheer, wenn es nicht länger zu bleiben verpflichtet ist, auseinander gehet und jeder nach Hause eilt. Diese Maßregel befolgten schon Prinz Eugen und Laudon in dem Kriege gegen die Osmanen.

Prof. Woltersdorf.

II.

Noch einige Worte über den Tunnel.

Im vierten Hefte dieser Zeitschrift, Jahrgang 1828, ist ein kurzer Aufsatz über den Londoner Tunnelbau aufgenommen.

Nicht mit Unrecht wird dieser Bau als das größte und gewagteste Unternehmen unserer Zeit betrachtet, und hat aus diesem Grunde denn auch ein fast europäisches Interesse erregt.

Es hat jener Aufsatz daher in gedachter Zeitschrift gewiß keinen unschicklichen Platz gefunden, denn wenn auch hierbei von dem möglichen Nutzen eines solchen Unternehmens, in militairischer Beziehung, abgesehen wird, so verdienen doch wohl die außerordentlichen Anstrengungen und die großen zu beseitigenden Schwierigkeiten, die sich bei der Ausführung ergeben, die Aufmerksamkeit eines jeden Bau verständigen Militairs.

Dies Unternehmen kann mithin dem Ingenieur insbesondere unmöglich gleichgültig bleiben, da er verhältnißmäßig öfter als jeder andere Baumeister mit schwierigen Bauausführungen zu kämpfen hat.

In Folge dessen beobachtete gewiß schon mancher Offizier dieser Korps mit gespannter Aufmerksamkeit den

Fortgang dieſes Unternehmes, aber noch keiner ſprach ſeine Anſicht hierüber öffentlich aus.

Wiſſenſchaftliche Erörterungen haben in dieſem wie in jedem andern Falle aber immer einigen Werth; und ſo mögen denn die folgenden, nur auf den oben erwähnten Aufſatz Bezug habenden Betrachtungen ſich einer nachſichtigen Aufnahme erfreuen.

Der von uns ſehr geachtete Herr Verfaſſer des gedachten Aufſatzes wird, einmal mit ſeinen individuellen Anſichten öffentlich hervorgetreten, daher auch die nachſtehenden Beurtheilungen derſelben nur aus dieſem Geſichtspunkte zu betrachten belieben, ſelbſt wenn ſie zum größten Theil im Widerſpruch mit ſeinen Anſichten ſtehen ſollten.

Obſchon im Allgemeinen durch die unvollſtändigen Nachrichten, welche von Zeit zu Zeit über dieſes große Unternehmen bis jetzt im Publikum bekannt wurden, die Gründe der gewählten Ausführungsmethode noch keineswegs bis zur Evidenz ins Klare geſtellt ſind, ſo kann man doch wohl als unbeſtreitbar annehmen, daß es den Männern, welche als Anordner und Leiter jenes Rieſenwerks auftreten, hierzu weder an theoretiſchen noch praktiſchen Kenntniſſen in dem Grade mangele, um, wie der Herr Verfaſſer meint, das mögliche Mißlingen deſſelben ſchon mit Wahrſcheinlichkeit vorherſagen zu können.

Vergeſſen wir in dieſer Beziehung nicht, daß Großbritannien das Land iſt, wo mathematiſche Wiſſenſchaften ſich einer allgemeinen Verbreitung erfreuen, daß es das Vaterland eines Volkes iſt, welches beſonders mit Talenten für Mechanik begabt erſcheint, und das, mit bewundernswürdigem Unternehmungsgeiſt ausgerüſtet, ſchon manches großes Bauwerk gefördert hat.

Wenn daher Herr Brünel von den in ähnlichen Fällen üblichen, und ihm unstreitig wohlbekannten ganz gewöhnlichen, Mitteln bei seiner Bauausführung keinen Gebrauch machte, so dürfen wir annehmen, daß ihn hieran höchst wichtige Gründe verhinderten. Ohne daher das ursprünglich großartig gedachte, und von Herrn Brünel bis jetzt so genial ausgeführte Unternehmen als eine für ähnliche Fälle allein schickliche Anlage empfehlen zu wollen, können wir unsererseits doch auch unmöglich schon jetzt den Stab über sein Vorhaben und Verfahren brechen.

Wir erlauben uns nunmehr, nachdem wir zuvor auf die nochmalige Lesung des gedachten Aufsatzes im vierten Hefte dieser Zeitschrift zurück weisen, die von dem Herrn Verfasser aufgestellten Bedenken, so wie die von ihm gemachten Vorschläge etwas näher zu beleuchten, zumal da letztere als die nur noch alleinigen Mittel zum möglichen Gelingen des Begonnenen, oder überhaupt als Anleitung zur Förderung ähnlicher Werke bestimmt empfohlen werden.

Nachdem der Herr Verfasser die wahrscheinliche Ursache des im vorigen Jahre erfolgten Durchbruches zum größern Theil der geringen Erddecke über dem Tunnel, als auch dem Umstande zuschreibt, daß die ausgeführte Maurerarbeit, des zu beschränkten Raumes wegen, nicht mit der nöthigen Sorgfalt hat ausgeführt werden können, glaubt er besonders dem letzten Uebelstande vorbeugen zu können:

I. wenn ihm vorher ein minenartiger Holzausbau vorangeht, in sofern der massive Tunnelbau durchaus noch unterirdisch und unter Wasser fortgetrieben werden soll;

II. aber schlägt der Verfasser vor, den Bau des Tunnels doch lieber zu Tage zu fördern, und deshalb die Baugrube mit Fangdämmen einzudeichen und mittelst Auspumpungen trocken zu legen.

Diese Vorschläge, eben so einfach als allgemein bekannt, scheinen allerdings leicht ausführbar, so daß man ihnen für den ersten Augenblick den Vorzug vor der Brünelschen Methode einzuräumen geneigt wird. Aber näher betrachtet und auf dem vorliegenden Fall angewendet, findet man, wie sie nicht über den Maßstab der gewöhnlichen Erfordernisse hinausreichen, und daß ihre Anwendung für den Tunnelbau unter der Themse entweder gar nicht, oder doch jedenfalls nicht in der gewöhnlichen Art genügt. Eine dem Zwecke entsprechende Anwendung dieser Mittel, nämlich die Möglichkeit vorausgesetzt, würde so ungeheuere Anstrengungen, mithin Kosten verursachen, daß im Vergleich mit letzterem Brünel unbesorgt sein Werk einstürzen sehen, und einen neuen Tunnel wieder vollenden kann, ohne eben befürchten zu dürfen, hierdurch größere Baukosten herbeigeführt zu haben.

Ob wir uns zwar bescheiden müssen, in den Angelegenheiten des Tunnelbaues uns weder auf Belidorsche noch andere Erfahrungen von Sachverständigen stützen zu können, wodurch unsere Einwendungen gegen den Herrn Verfasser unstreitig mehr Gewicht erhalten haben dürften, so hoffen wir doch um so zuversichtliche unsere Ansichten da an den Tag legen zu können, wo sie mit denen des Hrn. Verfassers übereinstimmen. Dies ist bei zwei Punkten der Fall:

1) Sind wir der Meinung, daß das Ausspreitzen und Vortreiben des Brünelschen Schildes, welches im

Tunnel vor dem Ort für die Erbausschachtung aufgestellt ist, — indem den hierzu nöthigen Schrauben das eben vollendete frische Ziegelmauerwerk als Stützpunkt dient, — der Cohäsion des Cementes nur höchst nachtheilig seyn kann, weil dessen gänzliche Erhärtung in den Ziegelschichten unmöglich so schnell erfolgen dürfte. Durch diese nur von Zeit zu Zeit wiederholte Pressung muß die erste und beste Bindekraft des Mörtels gefährdet werden.

Ob daher vielleicht nicht hierin eine der Hauptursachen des ersten Durchbruches, wenn sie etwa nicht auf einer dem Unternehmen feindlichen Bosheit beruht, gefunden werden kann, bleibt dahin gestellt.

2) Scheinen auch uns bei so ungeheuerer Belastung und nicht unbedeutender Spannung von 13′ 5″ lichter Weite und 14′ 10″ lichter Höhe die nur 2 Fuß starken Gewölbe der beiden paralleien Fahrstraßen, obschon sie sich an der Stelle der Widerlager um einen Fuß verstärken, dennoch sehr schwach, und zwar sowohl in Bezug auf ihre Widerstandsfähigkeit gegen die Kraft des Vertikal- und Seitendrucks, als auch überhaupt gegen die Durchlassung der Feuchtigkeit, bei der Unzulänglichkeit des nur geringen Ziegelverbandes in dieser Mauerdicke.

Das Widerstandsvermögen wird zwar durch die dem Fahrstraßen-Mauerwerk gegebene Konstruktion (es ist ein eiförmiges auf allen Seiten schließendes Gewölbe) erhöht — allein für das gewählte Material scheinen die Mauerdicken unzulänglich, und dürften nur etwa für Quadern hinreichen. Hätte man überhaupt für den Bau einen dem Wasser widerstehenden festen Hausteln wäh-

len, und die Konstruktion mit möglichst wenigen Fugenschnitten bewirken können, so würde man den doppelten Vorzug eines größeren Widerstandes und den, der verminderten Gefahr des Wasserdurchbruchs, welcher jetzt durch die zahllosen Fugen des Ziegelmauerwerks begünstiget ist, vollständiger erreicht haben.

Bei einem, durch die Konstruktion, durch das Material und durch eine größere Dicke, verstärktem Gewölbe hätte man sich unstreitig beruhigen können, was freilich nicht der Annahme des Herrn Verfassers entspricht, der da behauptet:

daß selbst, wenn das Bett der Themse nicht aus Erde bestände, sondern an deren Stelle eine Masse wasserdichten Mauerwerks substituirt werden könnte, letzteres erst in einer Tiefe (oder was hier gleichbedeutend, bei einer Dicke) von 18 Fuß anfangen würde, völlig wasserdicht zu werden.

Was nun zunächst I. den Vorschlag des Hrn. Verfassers anbelangt, den massiven Tunnelbau, sobald er durchaus unterirdisch und unter Wasser fortgetrieben werden soll, erst mittelst eines vorhergegangenen minenartigen Holzausbaues einzuleiten, um hierdurch eine solidere Ausführung zu erlangen, — so dürfte durch nachfolgende Betrachtungen ziemlich die Unausführbarkeit des Vorschlages sich feststellen lassen.

Es wird kaum nöthig seyn zu erinnern, daß die hierbei und anderwärts etwa vorkommenden Berechnungen bloß ganz allgemeine Andeutungen sind, indem es nur vorzüglich darauf ankommt, einige Zahlenverhältnisse zur leichteren Uebersicht aufzustellen.

Der mit Holz auszubauende hohle Raum wird ermittelt:

1) für die Breite desselben,

a. Zwei Fahrstraßen des Tunnels, jede im Lichten breit . . . . 13′ 5″ = 26′ 10″

b. Das mittlere Widerlager nach Brünels Annahme . . . . 3′ 6′

c. Die beiden Endwiderlager (oder hier die Verstärkung des Gewölbes) . . . . . à 3′ = 6′ —

9′ 6″

Da aber dies Mauerwerk nach dem Hrn. Verfasser mindestes um einmal stärker seyn muß, so kommt in Rechnung . . . . . 19′ —

d. Für die Manipulation des Maurers auf jeder Seite nur 3′ Spielraum . . . . . 6′ —

Ganzer Betrag 51′ 10″

wofür 52′ für die lichte Breite angenommen werden sollen.

2) Für die Höhe desselben,

a. lichte Höhe der Fahrstraße . . . . . 14′ 10″

b. Dicke des Decken und des Sohlgewölbes nach Brünel à 2′ = 4′; dasselbe nach dem Herrn Verfasser mindestens um einmal stärker . . . . . 8′ —

c. nothwendiger Spielraum zur sorgfältigen Ausführung und Eindeckung des obern Gewölbes . . . . . 4′ —

ganzer Betrag 26′ 10″

wofür 27′ für die lichte Höhe angenommen werden können.

Es muß daher durch die ganze Länge des Tunnels ein Holzbau von 52′ lichter Breite und 27′ lichter Höhe der massiven Ausführung vorangehen.

Angenommen, es liegen über diesem Holzbau verschiedenartige Erdschichten zusammen nur von 10′ Dicke, darüber aber die Themse mit 31′ Wassertiefe, so drückt auf jeden Quadratfuß der Decke des gedachten Holzbaues ein lothrechtes Gewicht von beiläufig (10 . 100 u. + 31 . 66 u.) = 3046 u.

Unterzüge und Verschalungen gewöhnlicher Art werden daher nicht ausreichen; wird aber in runder Summe für das stärkere Holz (eins in das andere gerechnet), mit der vorhin ermittelten Last, pr. Quadratfuß 3100 Pfd. angenommen, so muß für jeden laufenden Fuß des minenartigen Holzausbaues eine Widerstandsfähigkeit beschafft werden, die mindestens (d. h. ohne die Schwere des nassen Bodens zu berücksichtigen) 161,200 Pfd. zu tragen im Stande ist.

Welch eine Unterstützung bedarf nun diese ungeheuere Last, zumal bei einer lichten Spannung von 52′ und bei der schwankenden Höhe von 27′ für die stützenden Hölzer?

Es ist mehr als schwierig, sich ein Bild von einer guten und zweckmäßigen Holzkonstruktion für diesen Ausbau zu machen, die gleichzeitig geeignet ist, sowohl der Anforderung zu entsprechen, die große Last auf einer so weiten Spannung zu tragen, als auch den Raum zur Ausführung der Gewölbe nicht zu versperren.

Es ist schwierig, wenn man Brünels Methode bei Seite stellt, sich vorzustellen, auf welche Art die Ausschachtung bei einer Durchschnittsfläche von beiläufig 1600 Quadratfuß (inkl. der Holzstärke) unterirdisch er-

folgen soll, und durch welche Mittel man hier die langen und schweren Hölzer handhaben will.

Und doch ist dies alles eigentlich nur eine Kleinigkeit im Vergleich mit nachfolgendem Umstande.

Nach dem Hrn. Verf. ist eine Decke von 10 Fuß, für die über dem Tunnel liegenden Erdschichten, durchaus unzulänglich gegen das Durchlassen des Wassers.

Ist dem also, wie sollen dann die Decke und die Wände des minenartigen Holzausbaues bei dieser oder selbst einer größeren Tiefe wasserdicht konstruirt werden? Das Werk aber, wie weiter unten gezeigt wird, bis zur Wasserdichtigkeit unter das Themsebett zu versenken, ist fast noch unausführbarer!

Daß hier eine gewöhnliche Ausschalung genügen könne, ist bei der angenommenen Voraussetzung nicht denkbar. Es würden sich Durchbrüche über Durchbrüche ereignen, gegen welche es im vorliegenden Falle wohl keine Abhülfsmittel geben möchte.

Wenn man sich nun an die durch manche traurige Erfahrung gerechtfertigte Sorgfalt erinnern will, welche die Anlage jedes gewöhnlichen Schleusenbodens in Hinsicht seiner Wasserdichtung schon erfordert, wo doch mit Ruhe und zu Tage die Arbeit gefördert werden kann, so wird man die Schwierigkeit, dem Holzbau eine wasserdichte Verkleidung zu verschaffen, gehörig zu würdigen vermögen, und dabei haben die Schleusenboden, im Vergleich zu der in Rede stehenden Verkleidung, noch den großen Vorzug, unter sich keines hohlen Raumes zu bedürfen.

Nehme man aber endlich auch das Gelingen der in der That kaum denkbaren Ausführung an, und daß sie der Zeit, bei einer unendlichen Kraftanstrengung, die

technischen Schwierigkeiten besiegt werden könnten, so bleibt dieser provisorische Holzausbau, bloß als ein Mittel zum Zweck betrachtet, doch für die Baukosten im Allgemeinen, wohl ein gar sehr zu beachtender Gegenstand; denn die erforderlichen ungeheueren Holzmassen, welche man, um der Wahrscheinlichkeit jedes Durchbruches zu begegnen, zum größten Theil als nicht wieder anwendbar berechnen muß, sind, zumal für England, ein wichtiges Objekt, da dies Baumaterial zum Theil als Handelsartikel von Amerika oder den Ländern der Ostsee bezogen wird.

Was die Ansicht des Herrn Verfassers anbelangt: II. den Tunnel durch Hülfe von Fangdämmen in einer trocken gelegten Baugrube zu Tage ausgeführt (wenn auch um etwas theurer, doch leichter und sorgfältiger) herstellen zu können, so finden wir zwar im Allgemeinen gegen diese Annahme nichts zu erinnern; für den vorliegenden speziellen Fall jedoch dürfte sich durch Nachstehendes die Unausführbarkeit des Vorschlages bald erweisen lassen.

Ob zwar in Bezug auf die Bauausführung die Ansichten des Herrn Verfassers nicht näher angegeben und nur im Allgemeinen angedeutet worden sind, so scheint es doch, daß nach dessen Meinung (wie wir solche aufgefaßt) vorzugsweise zwei Wege eingeschlagen werden können.

Erstens wird S. 110 erwähnt: der Tunnel könne mit der gehörigen Mauerstärke und außer einer sorgfältigen Mauerung nöthigenfalls noch mit einer Zinkbedachung gegen das Durchdringen des Wassers geschützt, nur etwa 24′ tief unter der Oberfläche desselben, als der hinreichenden Hafentiefe, ausgeführt werden. Da

nun für die größte Tiefe der Themse 31' angenommen sind, so müßte hiernach der Tunnel etwa noch 7 Fuß über der Sohle des Flusses im Wasser hervorragen.

Zweitens, wenn der Tunnel unter dem Flußbette erbaut wird, so müssen dann, nach S. 109, um Durchbrüchen mit Gewißheit vorzubeugen, anstatt 64 Fuß, die Einfahrtsbrunnen 172 Fuß tief gemacht werden, oder, was hier gleichbedeutend ist, an Stelle der 10 Fuß dicken Erdschicht des Herrn Brünel über dem Tunnel, müßte eine solche von 108' Dicke belassen werden. Es wird mithin der Widerstand der oben erwähnten Zinkeindeckung, gegen den Durchbruch des Wassers, einer Erdschicht von 108' Dicke gleichgesetzt.

Auf beiden Wegen soll der Bau zu Tage gefördert werden, das heißt, er kann nur, mittelst eines von dem Herrn Verfasser in Vorschlag gebrachten Systems von Fangdämmen, seine Ausführung erhalten.

Was nun zunächst die erste Annahme betrifft, nämlich den Tunnel zum Theil über die Sohle der Themse hervorragen zu lassen, so dringen sich hierbei unwillkührlich nachstehende Betrachtungen auf.

Durch den 7 Fuß hohen Bau über den Grund des Flußbettes wird eine Art Wehr gebildet, welche die freie Strömung hemmt, das Wasser anstaut und zum Ueberstürz nöthigt. Hierdurch wird nicht nur Strom abwärts, sondern auch Strom aufwärts durch die Anschwellung des Wassers bei der Fluth ein Bestreben erzeugt, die Seitenwände des Tunnels zu unterwaschen.

Da nun die zum Theil ins Wasser getauchte Masse des Tunnels beiläufig die Hälfte ihres Gewichtes verliert, so wird mit Beiwirkung des hohlen innern Raumes die Last vermindert, welche auf die Fundamente,

oder hier auf dem in das Flußbett eingegrabenen Theile drücken soll. Es dürfte daher der Widerstand desselben von der Gewalt der Strömungen, nach Maßgabe der successive zunehmenden Unterwaschung, verringert, gar bald überwunden, mithin das Werk zertrümmert werden.

Ferner angenommen, das Mauerwerk habe die zureichende Dicke erhalten, um dem gewaltigen Drucke des strömenden Wassers zu widerstehen, so wird bei dieser direkten Bespülung das Oeffnen des Tunnels jedenfalls doch eher zu befürchten seyn, als wenn das Mauerwerk desselben durch eine, selbst nur 10' dicke Erdschicht vom dem Wasser isolirt bleibt.

Um dieser Gefahr nun vorzubeugen, wird eine Zinkeindeckung vorgeschlagen. Wir lassen es dahin gestellt, in wie weit dies Mittel ausreichen kann; die Mode des Tages will es, daß dies Material als ein universales für jede Eindeckung verwendet werden soll. Doch dürfen wir hierbei nicht unbemerkt lassen, daß, da Zink durch Salze oxidirt wird, die mit Meerwasser stark geschwängerten Wässer der Themse wahrscheinlich in verhältnißmäßig kurzer Zeit die Vernichtung der Zinkeindeckung herbeiführen dürften. Aber auch diesen Uebelstand beseitiget, so können wir uns wenigstens der Besorgniß nicht ganz entäußern, daß durch die Länge der Zeit und durch gewaltsame äußere Einwirkungen, als durch Ankerungen, durch das Forttreiben schwerer Körper ꝛc. die Eindeckung dem Zufalle stets Preis gegeben und leicht zu beschädigen bleibt, mithin auch durch die Gewalt des eindringenden Wassers die gänzliche Vernichtung des Werkes herbeigeführt werden kann.

Da von der Erhaltung der Eindeckung die Erhaltung des Werkes mit abhängt, so ist es von der

größten Wichtigkeit, über dieselbe zu wachen. Aber wie kann man dies? Wie soll man den Schaden im Entstehen wahrnehmen, um den reißenden Fortschritten desselben vorzubeugen?

Die Existenz des Tunnels, zum Theil auf ein so leicht zerstörbares Schutzmittel basirt, ist unstreitig unausgesetzt von dem Moment an gefährdet, wo nach Vollendung des Baues die schützenden Fangdämme weggenommen werden.

Wie sind ferner Reperaturen in dieser Wassertiefe vorzunehmen? Sollen für dieselben abermals Fangdämme geführt werden, eben so, wie für den Neubau? Alles schwer zu erörternde Fragen, und um so schwerer, wenn man sich einen deutlichen Begriff von diesen Fangdämmen selbst verschaffen will.

Da ihnen jedoch der Herr Verfasser eine so bedeutende Rolle bei der Bauausführung des Tunnels zutheilt, so sey es hier an seinem Orte, einige Augenblicke bei diesem Gegenstande zu verweilen. — Man wird sehen, daß ihre Ausführung ungeheuere Schwierigkeiten darbietet, und daß deren Anlage bei einem Strome wie die Themse, die so nahe ins Meer ausmündet, mindestens eine eben so große Kraftanstrengung und Bewunderung verdienen dürfte, als der eigentliche Tunnelbau selbst erzeugt, ohne einmal die ungeheueren Kosten für dieses bloße Mittel zum Zweck zu berücksichtigen.

Um für den vorliegenden Fall das Profil dieser Fangdämme zu bestimmen, diene Nachstehendes. Man hat hierbei, wie der Herr Verfasser, sich der Belidorschen Vorbilder bedient.

1. Wenn

1. Wenn die Fangdämme, mittelst Spundwänden und Thonausschlag, nach Seite 108 mindestens 31 Fuß dick gemacht werden sollen, muß ihre Höhe beiläufig 56′ betragen, und zwar:

a) für die größte Wassertiefe der Themse . . 31′ —″
b) Ueberhöhung des größten Wassers für den Wellenschlag . . . . . 9′ —″
c) Bekleidung der Ausschachtung beiläufig . 15′ 10″ für den Theil des mit Zink einzudeckenden Tunnels, welcher unter das Flußbette dann noch immer versenkt werden muß.

Zusammen 55′ 10″

Ohne Rücksicht auf die, der Unterwaschung genügenden wichtigen Fundamentirungen dieser kolossalen Werke müssen die 31′ breiten und respek. 40 und 56′ oder im Mittel 48′ hohen hölzernen Fangdämme so ausgeführt werden, daß sie nicht nur den allenfalls berechnungsfähigen Druck des Stromes, sondern auch der außer aller Berechnung liegenden Gewalt der Wogen bei Stürmen Widerstand zu leisten vermögen — eine der schwierigsten hydrotechnischen Unternehmungen, welche bei vorliegendem Falle hinsichtlich ihrer ungeheueren Kosten wohl kaum für die Ausführung empfohlen und gerechtfertiget werden kann.

Diese Fangdämme, in Art der Belidor'schen Jettée's konstruirt, müssen eine Basis erhalten, welche sich zur Höhe wie 9 : 7 verhält; der 48′ hohe Fangdamm würde daher auf der Krone 31 und auf der Sohle 63 Fuß breit werden müssen; die ungeheuere Masse aber zum Theil mit Thon auszuschlagen, zum Theil mit Steinen zu beschweren seyn.

Belidor erwähnt einer Jettée von nur beiläufig

halb so starkem Profil als das des oben beschriebenen Fangdammes, welche 1704 zu Dünkirchen ausgeführt, für 8 laufende Fuß 1083 Livres Kosten verursacht haben soll. Nimmt man, im Verhältniß von 1704, die Preise vom Jahre 1828, substituirt die fast durchgängig doppelt so hohen Arbeitssätze Englands, und überschlägt hiernach die Unkosten eines ähnlichen nur noch einmal so großen Werkes (bedenkend, daß hier die Schwierigkeiten, progressiv mit den Dimensionen wachsen), so wird man überzeugt seyn, daß unter den obwaltenden Umständen oben gedachte Summe für den laufenden Fuß kaum auszureichen vermag. Dies wird noch mehr der Fall seyn, wenn hier, wie es doch geschehen muß, die Wegräumungskosten mit in Anschlag gebracht werden; denn diese so schwierig auszuführende Riesenwerke sollen nur eine provisorische Bestimmung haben; sie müssen, um das Flußbett der Themse nicht zu beeinträchtigen, wieder fortgeschafft werden, so weit dies ausführbar seyn dürfte.

2. Sollten die Fangdämme von Erde und Faschinen auf ein vorheriges Fundament vielleicht ein künstliches Thonbette gebaut werden, so müßten solche zu ihrer Dicke die dreimalige Wasserhöhe oder 93′ erhalten, auf ihren äußern Talus aber eine mit trockenem Mauerwerk ausgefüllte Grillage. Da nun die äußere Höhe eines solchen Dammes 40 Fuß beträgt, so würde bei mindestens zweifüßiger Dossirung die Anlage 80′ bedürfen; die innere Höhe des Dammes beträgt wegen der 16′ tiefen Ausschachtung für den Tunnel 56′, es bedarf daher, bei 1½füßiger Dossirung, die Anlage 84′ — mithin würde die Projektion der Dammsohle eine Breite von 257′ erfordern, oder durchschnittlich die mittlere Dicke des Faschinendammes 175′ bei einer mittleren

Höhe von 48′ betragen. Einige tausend Fuß Dämme von diesem Profil in einem Strome wie die Themse ausführen zu wollen, ist in der That keine geringe Aufgabe, und wird in Bezug auf den Materialbedarf, eine sehr beachtungswerthe Masse.

Dies wäre nun die als tauglich zu erachtenden Profile zu den Fangdämmen des Herrn Verfassers; in wie weit sie mit seinen Ansichten übereinstimmen, können wir nicht beurtheilen, da der Art der Ausführung nicht gedacht wird. Uns ist zwar der Titel einer veralteten Schrift „Anfang von einer neuen Methode unter Wasser zu bauen, oder Fangdämme zu machen, und das Wasser auszupumpen von einer Tiefe bis 30 unter Wasser bei Ebbe und Fluth ꝛc. von C. F. Richter. Berlin bei Bierstiel 1765" — nicht aber das Werk selbst bekannt geworden, um hieraus vielleicht Hülfsmittel zu schöpfen, welche die aufgeführten entbehrlich machen könnten.

Ein anderes ist es mit der Anwendung der Fangdämme zu dem vorhandenen Zweck. Eine einfache Handzeichnung des Herrn Verfassers giebt uns nämlich Seite 110 ein System an, mittelst dem die Baugrube überall und ohne Störung der Schifffahrt trocken gelegt werden kann.

Vom Ufer aus werden nämlich parallel dem Tunnel, mithin rechtwinklich dem Strome, 2 Fangdämme aufgeführt, welche an der Tête durch einen ähnlichen Querdamm (dem ersten) geschlossen werden. Die so gebildete wasserdichte Verkastung wird nunmehr ausgepumpt, nach Erforderniß ausgeschachtet, und der Tunnel (wenn der Baugrund ihn übrigens zu tragen ver-

mag) zu Tage aufgemauert, mit Zink eingedeckt, kurz mit einem Worte vollendet.

Nun wird zwischen dem ersten Querdamm und dem Ufer ein neuer Querdamm (der zweite) gezogen; von diesem Querdamme ab werden die beiden Theile der Langdämme bis an das Ufer weggebrochen, um der Schiffahrt wieder einen freien Lauf über den schon fertigen Theil des Tunnels zu gestatten.

Der Rest der Verkastung liegt nunmehr, ringsum vom Wasser umgeben, isolirt im Strome. Um diesen Theil, als Anhaltepunkt, wird nun in gleicher Art der Bau der Langdämme nach dem jenseitigen Ufer fortgesetzt, deren Tête abermals durch einen Querdamm (den dritten) geschlossen, und die Verkastung zwischen dem ersten und dritten Querdamm durch Auspumpung trocken gelegt. Endlich wird der erste Querdamm weggeräumt, und man erhält zum Fortbetriebe des eigentlichen Tunnels die Baugrube zwischen dem zweiten und dritten Querdamme u. s. w. In ähnlicher Art werden nun successive die Verkastungen, und durch sie der Tunnelbau bis an das jenseitige Ufer fortgesetzt.

Diese Manier, wenn sie auch, außer großen Anstrengungen, besonders in der Mitte des Stromes, noch manche Unbequemlichkeit hat, scheint der Absicht zu entsprechen, nur entsteht hierbei eine sehr wichtige Frage, nämlich, wie groß jede dieser Verkastungen gemacht werden soll?

Der Herr Verfasser drückt sich hierüber nicht deutlich aus, denn obschon derselbe in seinem Aufsatze von der Hälfte der Baugrube spricht — oder, was hier vielleicht gleichbedeutend genommen werden könnte, von der Einkastung der halben Strombreite, so mögen wir ihn

deshalb unmöglich beim Worte nehmen, weil ja schon nach dem allgemein bekannten Grundsatze die Normalbreite selbst gewöhnlicher Flüsse, über welche Brücken mit massiven Pfeilern erbaut werden, beibehalten werden muß. Wenn auf dieses Recht nun kleine Flüsse schon Anspruch machen, wird man es ungestraft wohl einem Strome wie die Themse verweigern dürfen? Je größer daher die Verkastungen gemacht werden, um so mehr wird das Strombette eingezwängt, um so beträchtlicher wird die Anstauung, um so reißender die Strömung, und um so stärker der Druck des Wasser gegen die Fangdämme werden; will man hingegen diese Verkastungen klein machen, um so beengter wird der Raum für die Baugrube, um so größer wird die Anzahl der erforderlichen Querdämme, und mithin um so langwieriger und kostspieliger die Bausausführung werden.

Nimmt man an, daß die Eindeichung mit Fangdämmen aus Faschinen und Erde bewirkt werden soll, und zwar wenn, wie früher gezeigt, der Tunnel um 7′ über das Strombette hervorragt, so werden, wenn rechts und links dem massiven Bau nur ein Raum von 15 Fuß für die Ausführung und Kommunikation belassen bleibt, die Langdämme, nach der vorhin aufgestellten Annahme, im Mittel 337 Fuß von einander entfernt liegen, aber jeder Querdamm wird 337 Fuß lang gemacht werden müssen. Da das Profil eines Querdammes ziemlich gleich dem Langdamme im Mittel 175′ Dicke erfordert, so wird selbst, wenn die jedesmal aufzuführende Länge des Tunnels nur 50 Fuß betragen sollte, die Verkastung der Baugrube durch zwei Querdämme eine Länge von circa 400 Fuß erheischen, oder bei einem Flächenraum von 134,800 Quadratfuß den Strom auf ein Drittel

seiner Breite verengen. Da nun aber, nach dem aufgestellten System des Herrn Verfassers, die Entfernung von 50 Fuß für die beiden Querdämme schon um deshalb nicht genügt, weil dann der vorbeschriebene Zwischendamm (Nr. 2) nicht ausgeführt werden könnte, so müßte nothwendig noch tiefer in den Strom eingebaut, und so wahrscheinlich die Hälfte seiner ganzen Breite eingekästet werden. Günstiger würde sich in dieser Beziehung das Verhältniß stellen, sobald man sich der zuerst beschriebenen Art Fangdämme — ganz von Holz konstruirt — bediente. Da diese nur eine mittlere Dicke von etwa 47 Fuß erfordern, so würden nach den vorigen Annahmen die Querdämme auch nur 123 Fuß im Mittel lang werden; dann aber würden bei angenommenen 1000 Fuß Strombreite und 100 Fuß Baugrubenlänge (inklus. der nöthigen Querdämme), nach obigem System des Herrn Verfassers, etwa 19 Querdämme erfordert werden, welche zusammen beiläufig eine Länge von 2237 laufende Fuß ausmachen. Rechnet man hierzu die beiden Langdämme, à 1000', welche successive von einem Ufer zum andern geführt und wieder abgebrochen werden sollen, so hat man für die vorgeschlagene Ausführung des Tunnelbaues an 4337 laufende Fuß Fangdämme aufzurichten, die nach obiger Annahme, den laufenden Fuß nur zu 1000 Franken gerechnet, die ungeheuere Summe Summe von 4,337,000 Franken kosten dürften.

Sollte nun endlich der zweite Weg bei Ausführung des Tunnelbaues eingeschlagen werden, d. h. sollte derselbe nicht über das Strombette hervorragen, sondern nach dem Herrn Verfasser bis auf 108 Fuß tief unter

die Sohle der Themse versenkt, und hier dennoch zu Tage der Bau ausgeführt werden, so würde die Ausführung nur noch um so kostspieliger seyn; denn zu den verbleibenden enormen Kosten der Fangdämme treten dann noch diejenigen der ungeheueren Erdausschachtung und Wiederzufüllung, ohne einmal besonders auf die großen Uferabsteifungen, die weit beträchtlichere Länge jedes einzelnen Querdammes u. s. w. zu rücksichtigen.

Um von dieser Riesenarbeit dem Leser nur ein schwaches Bild zu verschaffen, wird es genügen, die erforderliche Erdausschachtung durch einige Zahlenverhältnisse zu bezeichnen.

Bei einer Tiefe von 108′ und der mindesten Sohlbreite von 52′ wird der auszuhebende Graben für den Tunnel oberhalb oder auf dem Bette des Stromes 268 Fuß breit gemacht werden müssen; der Querdurchschnitt desselben wird daher 17,280 Quadratfuß enthalten. Die Entfernung der beiden Eingangspunkte des Tunnels beträgt aber nach dem Herrn Verfasser 1261′, es müssen demnach zuvörderst 21,790,080 Kubikfuß Erde ausgeschachtet werden. Dies giebt bei der Schwere des Bodens und der großen Tiefe des Baugrundes, den aufsteigenden Transport auf den Rampen, bis zu den 220′ hoch liegenden Kronen der Fangdämme, nur zu 200 Schritte angenommen, nach den durch Erfahrung bestätigten Zeitleistungen 52 Kubikfuß Ausschachtung, inkl. Transport, Laden ꝛc. für das Tagewerk à 9 Stunden eines Mannes. Die ganze auszuschachtende Masse wird hiernach 419,040 Tagewerke erfordern, oder es würden bei 500, Sommer und Winter, Tag und Nacht, ohne Unterlaß beschäftigten Menschen (wenn dies Geschäft

ohne jede Störung fortgesetzt werden könnte) ein Zeitaufwand von 14 Monaten erfordert werden, welche unendliche Anstrengungen? Welche ungeheuere Kosten?

Ueberlegt man ferner, daß dieser Ausschachtung die theilweise Wiederausfüllung, die Weiterschaffung der erübrigten Erde zu Wasser und das Auspumpen der so großen Bassins der verschiedenen Baugruben noch beigesellt werden muß, so wird man sich wohl auch ohne fortgesetztes Raisonnement hinlänglich überzeugt halten, daß die Annahme: die Baugrube zuvörderst durch Fangdämme u. s. w. trocken legen zu wollen, um hierauf das eigentliche Bauwerk zu Tage ausführen zu können, für den vorliegenden Fall mindesten zu den frommen Wünschen gehört.

Uebrigens haben wir den günstigen Leser um so mehr um Entschuldigung über die unvermeidlich etwas weitläuftig gewordene Auseinandersetzung zu bitten, als wir uns die geführte Erörterung in so weit hätten ersparen können, da sie gewissermaßen von Belidor selbst schon ganz kurz geführt worden ist.

Dieser große Wasserbaumeister erzählt nämlich, in seiner Architecture hydraulique bei Gelegenheit der Kastengründung zum berühmten Bau der Pfeiler der Westmünster Brücke durch Labelye, daß bei Stürmen die Themse in der Gegend dieser Brücke noch 23 Fuß hoch gehe, und aus diesem Grunde die Anlage von Fangdämmen nicht erlaubt habe!

Aehnliche Gründe, welche daher Labelye zu seiner Erfindung führten, mögen wohl auch Brunel zu der seinigen geleitet haben. Wir dürfen daher die Verfahrungsart des letztern nicht so unbedingt zu den Abderiten-Streichen zählen, um so weniger, als derselbe schon die

Erfahrung eines früheren, ähnlichen, jedoch verunglückten Unternehmens, zur Seite hatte. (Observations on the intended Tunnel beneath the River Thames — by Charles Clarke. Gravesund 1799.)

Was schließlich noch der Herr Verfasser von dem großartigen Unternehmen des Tunnelbaues in Bezug auf Gesundheit und Leben der Passanten erwähnt, indem er diese doppelte, breite und hohe, mit Gaslicht erleuchtete Fahrstraße, als einen immer feuchten, finstern und kalten Rothgang schildert, den er mit einer verhältnißmäßig kleinlichen Kommunikation in Luxemburg vergleicht — so erscheint uns dies als eine wohl nicht ganz passende Zusammenstellung. Gedachte Kommunikation, nämlich vom Bastion Beck nach Bourbon führend, ist schmal und nur für Infanterie gangbar. Sie führt ferner nicht unter dem Wasser und unter der Alzette durch, sondern ist in einem Batardaux eingebaut, welcher den schmalen Petrusbach bis an das Fort gleiches Namens anstauen soll. Durch eine obere kleine Durchlaßschleuse wird das überflüssige Wasser fortgeschafft, und diese schmale Stelle allein ist es, wo man sich wirklich unter dem Wasser befindet. Aus diesem Grunde hat auch gedachte Kommunikation unterhalb, d. h. nach St. Esprit hin mit Cretinneaux versehen werden können. Es ist nicht zu läugnen, daß diese Kommunikation spärlich vom Tage erleuchtet, mithin dunkel und außerdem sehr feucht ist, allein letzteres ist wohl vorzüglich dem eben nicht sorgfältig ausgeführten Mauerwerk zuzuschreiben, wovon zum Theil die verwendeten Bruchsteine die Schuld tragen, und zum Theil die oft sichtbare Sorglosigkeit, mit welcher die älteren französischen Ingenieurs ihre Hohlbauten gegen den Zutritt der Nässe schützten.

Ob übrigens, gegen die aufgestellte Behauptung des Herrn Verfassers, ein gedeckter Flußübergang nicht bloß indirekt durch weit vorgelegte Werke, sondern auch unmittelbar durch eigenthümliche Konstruktion, z. B. der Brücke selbst, hergestellt werden und von Nutzen seyn kann, bleibe dahin gestellt. So viel ist jedoch gewiß, daß die Ausführung eines solchen Gedankens nahe bevorstand.

Nämlich bei den Brückenprojekten über den Rhein, zwischen Mainz und Kassel, veranlaßt und großartig auf Befehl Napoleons in den Jahren 1809—1811 bearbeitet, hatte man unter andern eine ungesehene Kommunikation, die leicht bombensicher hätte gemacht werden können, in der Brücke selbst angelegt, die, wenn es die Zeitverhältnisse gestattet hätten, höchst wahrscheinlich zur Ausführung gekommen wäre.

Sowohl aus ökonomischen als militairischen Gründen (um dem Feinde die kleinstmögliche Fläche darzubieten) sollte gedachte Brücke mit massiven Pfeilern und hölzernen Bogen von 32 Metres Spannung ausgeführt werden. Zwischen diesen hölzernen vertikalen Bogen führt von ihnen getragen, unter dem obern Belag in der Mitte der Brücke, eine leicht konstruirte und nicht gesehene Kommunikation. Die verschiedenen Pfeiler wurden deshalb mit Durchgängen versehen. Diese Kommunikation hatte noch den wichtigen Nebenzweck jeder Zeit die untere Beschaffenheit der Brücke wahrnehmen und leicht nach Erforderniß zu jedem einzelnen Theile derselben gelangen zu können.

B—s—u im September 1828.

S.

III.

Etwas über die preußische Landwehr und deren Verschönerung durch freiwillige Beiträge der Kreiseinsassen.

Die wiederholte Heranziehung der ganzen Landwehr einer Provinz, zu den großen Uebungen von zusammengezogenen Armeekorps, hat die Zweckmäßigkeit dieses Instituts immer mehr in ihr rechtes Licht gestellt, und Zweifler wie Ungläubige beschämt und bekehrt. Die Ueberzeugung von der vollkommensten Brauchbarkeit der Landwehr für den Krieg ist jetzt mehr als je befestigt.

Gleichzeitig hat sich aber auch die Vortrefflichkeit der Landwehr in der Beziehung bewährt, daß sie als National-Institut vorzugsweise geeignet ist, den kriegerischen Geist in der Nation allgemein zu verbreiten und zu nähren, und letztere für diejenigen Maßregeln empfänglich zu erhalten, welche von Seiten der Regierung, in Bezug auf die Unterhaltung der Kriegstüchtigkeit der bewaffneten Macht durch kriegerische Uebungen, für nothwendig erachtet werden.

Mit besonderer Rücksicht auf die Landwehr erfreuen sich denn auch diese Uebungen, selbst wo sie, wie namentlich die sonntägigen, freigestellt sind, einer allgemeinen, entgegenkommenden Theilnahme. Nicht minder befriedigend zeigt sich dieselbe hinsichtlich der jährlichen Landwehrübungen. Es ist sogar vorgekommen, daß, wo diese nicht mit den Truppenübungen des stehenden Hee-

res vereint angeordnet waren, die Wehrmänner freiwillig den Wunsch äußerten, sich denselben anschließen zu dürfen. Dies schöne Beispiel trifft namentlich das 17te Landwehr-Regiment (Wesel, Xanten, Geldern), welches auf diese Weise den diesjährigen Herbstübungen der 13ten Division beiwohnte.

Die ernährenden Beschäftigungen und Gewerbe freiwillig auf mehrere Wochen zu verlassen, für diese Zeit aus den freieren bürgerlichen Verhältnissen in die beschränkenden militairischen überzugehen, sich unter die Gesetze strenger Kriegszucht zu stellen, und alles dies bloß allein, um an Uebungen Theil zu nehmen, deren Nutzen der Masse doch gewiß entfernter vor Augen liegt, als dem gebildeten Theil der Nation; das ist ohne Zweifel eine bedeutungsvolle Erscheinung. Sie läßt um so mehr den gewissen Schluß ziehen, wie sehr der Sinn für das Landwehr-Institut bereits in das innere Leben des Volkes Wurzel geschlagen, mit dessen Denkart und Gewohnheiten sich verschmolzen hat, als sie dem allgemeinen Eifer sich anreiht, womit überall die jährlichen Zusammenziehungen der Landwehr bewirkt werden, und namentlich für deren Verschönerung von den Kreisen selbst gesorgt wird.

In öffentlichen Blättern sind mehrfache Anzeigen von freiwilligen Beiträgen für diesen Zweck enthalten. Die schlesische und die Landwehr des Großherzogthums Posen, zu den diesjährigen Herbstübungen des 5ten und 6ten Armeekorps herangezogen, hat sich einer solchen nationellen Unterstützung auch dieses Jahr zu erfreuen gehabt. Sie hat sich den Beifall des Monarchen erworben, und den Schlesiern wurde die allerhöchste, öffentlich bekannt gewordene Anerkennung der rühmlichen

Mitwirkung, Behufs der Bekleidung und Ausrüstung ihrer Landwehr.

In welchem Grade die sämmtlichen Kreise hierzu beigetragen haben, ist zwar nicht bekannt; daß aber die Zuschüsse nicht unbeträchtlich gewesen sind, läßt sich mit ziemlicher Gewißheit aus den freiwilligen Beiträgen schließen, welche dem 10ten und 11ten Regiment (der 11ten Landwehr-Brigade) zugegangen sind, zu deren Bezirk nachstehende Kreise gehören: Breslau, Oels, Neumarkt, Trebnitz, Glatz, Habelschwerdt, Brieg, Frankenstein, Ohlau, Strehlen, Münsterberg, Wartenberg, Namslau und Kreuzburg.

Von diesen Kreisen liegen die Angaben folgender Beiträge vor:

von der Stadt Breslau	502	Thlr.
vom Kreise Breslau	150	—
— — Oels	120	—
— — Neumarkt	350	—
— — Trebnitz	67	—
— — Glatz	212	—
— — Habelschwerdt	222	—
— — Brieg	151	—
— — Frankenstein	100	—
— — Ohlau	206	—
— — Strehlen	300	—
— — Münsterberg	289	—
Noch von einzelnen Privatpersonen	921	—
Summa	3590	Thlr.

Die letzt erwähnten Beiträge rühren übrigens nur von zwei Individuen her, dem Standesherrn Grafen Henkel v. Donnersmark und dem Kommerzienrath Strahl in Glogau.

stellen, daß ein reinlicher, geschmackvoller Anzug, Kleider- und Waffenschmuck dem Krieger im Frieden mit Recht eine Zierde sind, durch deren Besitz er sogar, menschlicher Weise für so manche Entbehrungen und Anstrengungen sich entschädigt findet.

Demnach ist es denn auch natürlich, daß die Landwehrmänner diesen Sinn aus ihrem früheren Verhältniß im stehenden Heer in ihr neues mitbringen, und als schon gediente Krieger wünschen müssen, auch im äußeren Schmuck ihren jüngeren Waffenbrüdern nicht nachzustehen.

Hiermit dürfte zugleich den Ausstellungen begegnet seyn, die hier und da gegen die freiwilligen Beiträge, zur Ergänzung der äußeren Ausstattung der Landwehr, erhoben werden. So untergeordnet deren Zweck an sich erscheinen muß, so haben sie nichts desto weniger einen moralischen Werth für das Ganze. Sie beweisen nicht allein, daß das Landwehr-Institut der Nation lieb geworden ist, sondern sie leiten auch zu der wichtigen Betrachtung, daß, wenn diese schon im Frieden für, nicht einmal absolut nothwendige Zwecke freiwillig beiträgt, sie noch viel mehr in den Zeiten der Gefahr zu ähnlichen Opfern geneigt seyn wird, als namentlich in den Jahren von 1813 bis 1815 gebracht wurden. Ohne den Gesammtbetrag aller in dem Verlaufe von dreizehn Friedensjahren der Landwehr zugegangenen Unterstützungen genau zu kennen, darf man doch annehmen, daß derselbe sehr bedeutend seyn muß. Jedenfalls aber läßt sich schließen, daß die Gesinnungen jener verhängnißvollen Zeit sich eben so gut konsolidirt haben, als die ganze Kriegseinrichtung, und mit ihr das Landwehr-Institut, auf einer festen und dauerhaften Basis ruht.

IV.

Beiträge zur Chronologie des Wissenswürdigsten aus der Geschichte, was Einfluß auf Entwickelung der Kriegskunst gehabt.

Von der ersten Erwähnung des Pulvers für kriegerische Zwecke, bis auf unsere Zeit.

(Fortsetzung.)

1525. Der Marchese von Pescara, der die Tirailleurs (Schützen, Jäger) bei der spanisch-östreichschen Infanterie eingeführt, entscheidet durch sie, die sich mit großer Geschicklichkeit und Schnelligkeit den feindlichen Gensd'armen in die Flanken werfen, die Schlacht bei Pavia (vergl. 1521.)

1526. Die Venetianer errichten eine Artillerieschule, in der die Ausbildung der Artilleristen wissenschaftlich betrieben wird. Den Kursus beschließen praktische Uebungen im Schießen und Batteriebau. Nach diesem Muster richtet Karl V. seine Artillerieschule in Burgos u. a. O. ein.

1527. Albrecht Dürers Etliche Unterricht zu Befestigung der Städt, Schloß und Flecken, erscheint

zu Nürnberg. Er befestigt mit runden kasemattirten Basteien, und bedient sich bei seiner Artillerie schon einer Richtmaschine und der Lafleten, die den heutigen nicht unähnlich sind.

1527. Die Landwehren in Florenz (bandes de l'ordonnance), die von Landbewohnern von 18 bis 45 Jahren gebildet werden, versammeln sich monatlich einmal, um nach der Scheibe zu schießen. Sie sind in 30 Bataillone getheilt, und werden nach den Bezirken gesondert und benannt.

1529. Büchsenmeisterei vom Geschoß, Büchsenpulver, Salpeter und Feuerwerk. Straßburg bei Christoph Egenolphen.

1530. Tartaglia erwähnt der bedeckten Gänge bei Festungen, und leitet sowohl die Artillerie als die Befestigungskunst aus geometrischen Grundsätzen her.

1530. Im Treffen bei Gavinana zwischen Ferrucci und Prinz Oranien finden wir eine geschickte Vermischung der Reiter und Arkebusirer zu Fuß. Franz befiehlt, daß alle Archers oder Schützen leicht beritten und gerüstet seyn sollen.

1530. Ordnung, Namen und Regiment, alles Kriegsvolks; von Geschlechter, Namen und Zahl aller Büchsen einer ganzen Arkelei eines Feldzuges und Zeughaus gehörig; Von jedes Gewicht, Schwehre, Stein und Loth. Aus dem Kriegsrathschlag Jakob Preußen, Sächsischen Zeugmeisters. Straßburg bei Christian Egenolphen. 4to. 1530, erscheint. Der Verfasser ist als Stammvater der deutschen Artillerie-Literatur zu betrachten.

1531. Leonardi Fortii, Romani, Com. Palatini libellus de re militari, et variis instrumentis bel-

licis quorum expressae sunt imagines, metris conscriptus in vulgari lingua graeca. Venetii. 8. (Soll ein sehr gesuchtes Buch seyn.) Ob die Instrumenta bellica, von denen die Rede ist, Kanonen sind, bleibt unentschieden.

1533. Graf Heinrich von Nassau führt um Breda Wälle von Erde, ohne Mauerbekleidung auf. (Vergl. 1383.)

1533. Franz I. stiftet sich in den Legionen — 8 zu 6000 Mann — eine regelmäßige Infanterie. Er sichert den Verwundeten den halben Sold für ihre Lebenszeit zu, und benutzt sie zugleich als Garnisontruppen. — Anfangs hatte der König nur fremde Söldner als Infanteristen, die ihm nur zu oft beim Verfolg seiner weitaussehenden Pläne hinderlich waren. Gallot v. Genouilla erwirbt sich große Verdienste um die Artillerie. Die Würde des grand maître des arbâletriers hört auf, und wird durch die eines grand maître de l'artillerie ersetzt.

1535. Ferdinand Liveyra giebt seine arte de hacer la guerra por mar heraus, das erste Werk, welches vom Seekriege handelt.

1536. Arles wird mit Granaten beworfen. (Allent.)

1537. Die Scienza nuova de Nicolo Tartaglia erscheint. Er wendet zuerst mathematische Grundsätze auf die Geschützkunde an (vergl. 1530). Man findet in dem angezeigten Werke die ersten Untersuchungen über die Bahn der Geschützkugeln, unvollkommen freilich, und dem Zustande der Hülfswissenschaften jener Zeit angemessen.

1540. Vanoccio Biringuccio schreibt in 10 Bü-

chern über die Verfertigung der Kunstfeuer, das Gießen der Geschütze und die Bereitung des Schießpulvers. Pirotechnia, nella quale si tratta non solo della divertita della minere, ma anco di quanto si ricerca alla pratica di esse, che s'appartiene all' arte della fusione ogetto de metalli. Vent. 4. (Einen andern Titel giebt Professor Geuß im VI. Bande von Böhms Magazin ꝛc. S. 206 an.)

1540. George Hartmann, ein Mechanikus in Nürnberg erfindet den Kaliberstab (scala librarum).

1544. Franz v. Poppendorf giebt den Lafeten eine leichtere und bessere Konstruktion durch Erfindung der Marschlager. — Die Pistolen sind in der französischen Armee sehr gewöhnlich.

1544. Ju der Schlacht bei Cerisolles schickt Enghien 3 Vierpfünder mit doppelter Bespannung mit der Reiterei und 1000 Arkebusirern vor, um den Angriff eines Berges zu unterstützen (trois mayennes à double équipage pour diligenter aussitot que la cavalerie. Bellay.)

1546. Karl V. läßt die ersten Magazine in Regensburg bei Anfang des schmalkaldischen Krieges anlegen. Die gewöhnliche Portion besteht in 2 Pfd. Brot und 1 Pfd. Fleisch. Ueberdies werden Bäcker, Oefen, Handmühlen, Getreide und Schiffszwieback mit der Armee mitgenommen.

1546. Quesiti ed Inventioni di Nicolo Tartaglia Venet. 4. — Tartaglia, Biringuccio und Hartmann hatten also vor Mitte des sechszehnten Jahrhunderts den Grund zur wissenschaftlichen Behandlung der Artillerie gelegt. Ersterer

durch seine Betrachtungen über die Bahn der Geschützkugeln, der zweite, durch die Untersuchung über die Größe der Geschütze, und Hartmann endlich, durch Erfindung des Kaliberstabes.

1547. Gualtheri St. Rivii Baukunst. Nürnberg, Folio. Das zweite Buch dieses Werkes begreift: die Büchsenmeisterey vom rechten Grund und Fundament der Bewegung gleichlich und schwerer Körper, als der Büchsenkugel, kleiner und großer Rör und Mörser, darauß dieselbigen durch new erfundene Instrument der Quodranten künstlich und gewiß zu richten ꝛc. (eine Uebersetzung des Tartaglia).

1548. Luis de Avila etc. Zuniga Los Commentarios de la guerra de Alemma, hecha de Carlos. Ven. 1546. 1547. Ein geistreiches, treffliches Werk.

1549. Der Geschmack für gleichförmige Montirungen kommt in den Niederlanden auf.

1550. Die Magdeburger bedienen sich der Rennwagen gegen Herzog Georg von Mecklenburg — wahrscheinlich eine Art reitender Artillerie — mit der sie die Kavallerie angreifen.

1550. Allgemeiner Gebrauch der Feuergewehre.

1550. Leonhard Danner, Mechanikus in Nürnberg, erfindet die Breschschraube mit der man eiserne Thore sprengen und starke Mauern niederreißen kann.

1552. Nicolo Bonnet, erfindet die Moineaux, eine Art Kasematten. Il fit, disent les mémoires de de Boyvin-Villars, force moineaux dans les fossées de 15 à 15 pas, et au rez de fer,

avec un éventail au dessus, pour évaporer la fumée des arquebusades.

1553. In Frankreich, wo das Ingenieurkorps anfängt sich als eine unabhängige, eigene Waffe zu bilden, findet man schon einen surintendant des fortifications, deux trésoriers des fortifications, et des Ingenieurs qui dirigent et exécutent les travaux dans les places d'après des marchés passés par les échevins ou notables; ils paraissent tout-à-fait separé de l'artillerie (Allent).

1554. Tartaglia erfindet den bedeckten Weg, die krummlinigte Kurtine, die gradlinigte hereingebrochene und niedrige Flanke, die Berme, und die Art den flankirten Winkel, wenn er zu stumpf ist, zu verbessern.

1555. Reichs-Exekutionsordnung. Feststellung der inneren Kriegsordnung. Kreisobersten. Erhöhtes Werbesystem. Stadtwälle.

1555. Herzog Alberts Manuskript von der Kriegskunst, oder der Kunst Krieg zu führen wird bekannt, und zugleich durch Maciey Strubicz ins Polnische übersetzt. *)

1555. Fünf Bücher von Kriegß-Regiment-Ordnung durch Leonhart Fronsperger. Frankfurt a. M.

1557. Vonn Geschütz vnd Feuerwerk — das andere Buch von erbawung, erhaltung, besatzung und

*) Das deutsche Original befindet sich gegenwärtig in der Königl. Bibliothek in Berlin; das der Uebersetzung aber, durch Herzog Albert dem König Siegmund gewidmet, mit der Zaluskischen Bücherssammlung nach Petersburg gekommen.

profontierung der wehrlichen Veveſtungen durch Leonhart Fronspergern mit Fleiß beſchrieben.

1558. Die Benennung Regiment kommt unter Heinrich II. vor.

1558. Des berühmten Hettmann Joh. Tarnowski's Werk: consilium rationis bellicae (w. Tarnowie drukował Lukasz Andrysowicz 1558 roku) erſcheint. — Das erſte Buch über Kriegskunſt, das ein Pole ſchrieb.

1558. Bei der Belagerung von Thionville läßt Montluc die Trancheen erweitern. C'est devant cette place qu'il imagina de faire des deux côtés de la tranchée des retours ou places d'armes et d'y loger des soldats pour soutenir les tirailleurs. C'est un des premiers progrès de l'art des sièges, et le germe de ses perfections. (Allent.)

1560. Die Fortifikationsart der Niederländer mit Erdwällen und einer Fauſſebraye wird weiter ausgebildet.

1560—68. Erich XIV. erwirbt ſich große Verdienſte um das ſchwediſche Kriegsweſen. Er erlaubt die Heeresfolge mit Geld abzulöſen (1572). Die Geſchichte erwähnt unter ihm einer Art reitender Artillerie; auch ſoll er ſich damit beſchäftigt haben, den Minenkrieg zu verbeſſern, indem er es verſucht, durch eine Art Rauch die Arbeiter zu vergiften. Seine Infanterie war in Fahnen zu 300 Mann abgetheilt; dieſe zerfielen in fünf Quartiere zu 60, und dieſe wieder in Rotten zu 15 Mann, von Rittmeiſtern, Quartiermeiſtern und Rottmeiſtern befehligt. Vier Quartiere rückten allemal geſchloſſen gegen den Feind, das

fünfte ward zum Plänkern oder zur Nachhut verwendet. Die Bewegungen wurden, wie unter seinen Vorgängern, nach Horn und Pfeife vollzogen. An der Spitze des Heeres stand ein Feldmarschall. Der Befehlshaber der Knechte hieß Oberstlieutenant. Das Heer bestand aus drei Legionen zu 6000 Mann, aus 5000 Mann Reitern und einer Legion Seesoldaten. Als sonderbar muß es erscheinen, daß in so einem Heere das Loos entschied, wer es von den höhern Befehlshabern gegen den Feind führen sollte. Uebrigens war das Heer ein Konfluxus aller Nationen: „Schotten, Engländer, Niederländer, Franzosen, Spanier, Deutsche."

1561. Ein französisches Werk: Petit traité contenant plusieurs articles de feu schlägt Raketen von gefirnistem Leder vor.

1562. Schlacht bei Dreux. Erstes Beispiel einer Schlacht, die der geschlagene Feldherr abbricht, und sich dem Feinde gegenüber, zu einem neuen Kampf bereit, lagert.

1562. Auf dem Petrikauer Reichstage wird unter Sigmund August der Entschluß gefaßt, regelmäßiges Militair zu halten. Die neugestifteten Truppen erhalten den Namen Kwartianer, weil der vierte Theil der königlichen Einkünfte (Kwarta) zu deren Unterhaltung verwendet werden sollte.

1563. Girolamo Lanteni erfindet die Cünette.

1564. Maggi architectura militaris. Venetiae Fol.

1565. Pechkränze bei der Belagerung von Malta. (Sie wurden in großen Kesseln mit Oel, Pech und Harz gesotten, dann wurden sie in Baumwolle

oder Hanf gewickelt, und wenn sie getrocknet waren, nochmals gesotten. Man warf sie mit Zangen auf den Feind, und versichert, daß die Flammen bis auf den Knochen gebrannt.)

1567. Erstes Beispiel, daß ein Heer — das der Hugenotten — auf seinem Marsch en ordre de bataille in Marschquartiere verlegt wird, mit Sammel- und Alarmplätzen.

1567. Der Herzog Alba führt die Musketen allgemein bei der Infanterie, und die Karabiner bei der Reiterei ein.

1567. Francisco Sansovino del governo e amministrazione di diversi regni e republiche, cosi antiche come moderne, in Venezia 4. — Das erste Werk über Statistik, das die zwei und zwanzig Staaten Europa's abhandelt.*)

1567. Avertimenti e essamini de Bombardieri, di Girol. Cataneo. Brescia. 4.

1567. Cataneo Giaccomo aus Navarra erfindet die Waffenplätze, und erwähnt der Parallelen und Trancheen mit Crochets bei den Schlägen, um hier Infanterie zur Unterstützung der Sapeurs aufzustellen (de la fortification et de la défense des places et l'assitte des camps.)

1567. Musketen bei der französischen Armee (C. Misas I. p. 498).

---

*) Aelter soll Aeneas Sylvius Werk, de statu Europae, das 1458 geschrieben, und in Fickeri Scriptor. Vol. II. sich befinden soll, seyn. Doch ist es dem Schreiber dieses nicht zu Gesicht gekommen. Ob das Domsday bock und Karls IV. Landbuch für Böhmen hierher gehört, wollen wir nicht entscheiden.

1567. Erste Benennung von Regiment kommt vor. Die Legion von Guyenne, die 1562 aufgelöst worden, wird in diesem Jahre unter der Benennung Regiment wieder hergestellt (Carion Nisas).

1567. Spanische Jäger zu Pferde (Karabiniers).

1567. Alba stiftet ein Pontoniers-Korps in Neapel zur Expedition nach Holland.

1568. Hieronimi Ruscelli precetti della militia moderna tanto per mare, quanto per terra. Venet. 4.

1568. Letzte Turniere. Verfall des Rittergeistes. — Die Laufgräben werden in grader Linie gezogen.

1568 Diego Ufano Artillerieschule in Burgos.

1568—92. Johann II. von Schweden erleichtert die Rüstungen und Panzer, die später fast ganz verschwinden. Sichtbarer Verfall der Reiterei, die sich ganz in Hakenschützen auflöst. Durch Einführung der Wagenburgen und einer Art, von Gyllenheim erfundener Pfähle, von den Infanteristen rasch hingepflanzt, sucht man die Reiterei zu ersetzen. 1590 hatte der König schon ein Heer von 40,000 Mann, in Fähnlein zu 500 Mann, von denen ein Theil leicht bewaffnet war, 1432 kupferne und 2027 eiserne Kanonen. Uebrigens war das Heer mit Brückengeräthschaft versehen, und mit Luft- und Lederblasen, mittelst welcher Einzelne über Flüsse setzen konnten. 1590 befahl er, daß zwanzig Bauern noch einen Vargerning (Reservemann) bereit hielten.

1569—74. Die Muskete wird durch M. de Strozzi in der französischen Armee eingeführt.

1570. Alghisi da Carpi erfindet die Isola.

1570. Kaiser Maximilians Reiterbestallung. Er theilt die Truppen in Regimenter, Rotten und Fähnlein, und giebt einem jeden Regimente einen Obersten, einen Nachobersten, mehrere Hauptleute und einen Feldschulzen.

1571. Dell' arte militare libri tre, ne quali si tratta il modo di fortificare, offendere, diffendere e fare gli allagiamenti campali, con l'Esamine de Bombardieri, e formare la bataglia. Di Giralamo Cattneo Novarese, da lui in questa terza impressione ampliati e corretti fu. Brescia, appresso Tomoso Bozzola. (Das zweite Buch handelt, unter eigenem Titel, von dem che richiede a on Bombardiero, cosi circa l'artigliaria, come anco à fuochiarte ficiali.

1572. Man bedient sich bei den Belagerungen von Mons und Brüssel der Verhaue, um die Straßen dem feindlichen Anmarsch zu versperren.

1572. Man errichtet auf den Wällen vor Harlem Traversen, um das Enfiliren zu vermeiden.

1573. Bartholomeus Campi giebt bei der Belagerung von Harlem die Sappe couverte an.

1574. In Frankreich werden die Petarden zuerst bei der Einnahme eines Schlosses in Rovergue gebraucht. (1575 finden wir sie bei Saint-Emilion, 1579 bei Cahors und 1587 bei Bonn wiederholt angewendet.)

1567. Kosaken-Miliz.

1577. Die ersten Seeuhren werden aus Nürnberg nach England gebracht.

1577. Danzig und Weichselmünde werden mit glühenden Kugeln beschossen.

1577. Das Frontverändern, Deployiren und Kolonnenformiren ist in Polen bekannt (admiany frontu, czyli czola, a Russiania i rozwiiania).

1578. Der Oberst Sonnay macht den ersten Versuch mit der von den Türken erfundenen Erdwalze bei Deventer.

1578. Stephan Bathory giebt dem polnischen Kriegswesen eine zweckmäßigere Einrichtung. Unter ihm kommt der Gebrauch wieder auf, daß die Städte und das flache Land, nach Anzahl ihrer Feuerstellen, bewaffnete Mannschaften zum Kriege stellen. Zwanzig Bauernhöfe geben einen Mann mit Büchse, Säbel und Beil bewaffnet. Die Decurionen aber trugen Spieße. Unter ihnen dienen die Edelleute zum Erstenmal zu Fuß. Uruswiecki führte diese neue Infanterie an, als der König gegen Rußland aufbrach.

1579. Der Prinz von Parma läßt seine Brücken über die Schelde und Maas mit Schanzen versehen, und ist gleichfalls der erste, der im Angesicht des Feindes über einen Fluß setzt.

1579. Stanislaw Padholowiecki läßt einen Plan der Belagerungen von Pskow und Polock stechen, auf dem schon Parallelen angedeutet sind. *)

1580. Das Geschütz der Spanier wird nach D. Juan Manriquez de Sava Angabe erleichtert und beweglicher gemacht. —

1580. Pskow und Steenwik werden mit glühenden Kugeln beschossen.

---

*) Ein Exemplar dieses seltenen Kupferstichs befindet sich den Händen des Grafen Sucholski in Warschau.

1580. Henri IV., als König von Navarra avait le premier fait usage du pétard pour prendre Cahors. (Allent. Aber er ist in seiner Chronologie nicht immer ganz genau. Vergl. 1574.)

1582. Der Prinz von Parma errichtet Dragoner, eine Truppenart, die zu Pferde und zu Fuß dienen soll (Doppelkämpfer). Melzo, in seiner Regole della cavalleria von 1611, schreibt den Franzosen dies zu. L'uso degli Archibuzzi a cavali fu inventato da Francesi nelle ultime guerre di Piedemonte e da essi furono chiamati Dragoni, il qual nome tutta via ritengono appressa di loro.

1582. Erneuerung und Bestätigung der 1562 in Ansehung der Quartianer genommenen Maßregeln. (Stephanus Bathori in Camitiis varsoviensibus una cum reliquis ordinibus a. 1582 decrevit, ut duo millia hastatorum, qui tum in finibus Poloniae adversas Tartarorum frequentes excursiones collocarentur, eisque quarta pars censium fisci regii perpetuo assignaretur. Quarta haec deposita fuit in Castro Ravensi, unde milites impensis regis legibus regni adstricti militaturi dicti sunt, Quartiani Saenichii meletem. Thorun. T. III. p. 34.)

1583. Französische Galeeren auf der hohen See.

1584. Girolami, Maggi, erfindet die geradlinigten hereingebrochenen Facen.

1584. Der Prinz Moritz von Nassau-Oranien führt die Handgriffe mit der Muskete und Pike ein. Seine Instruktionen darüber waren das Erste, was in dieser Art erschien. Seit die-

ser Zeit wird die Abrichtung des Soldaten Beschäftigung und Pflicht der Offiziere, da man früher nur solche Leute gewählt, die mit den Waffen bereits vertraut waren. Peter Isselburg gab diese Instruktion in Nürnberg unter folgendem Titel heraus: Künstliche Waffenhandlung der Musketen und Piquen oder langen Spieße, allmaßen die von dem Durchlaucht und Hochgebornen Fürsten und Hochlöblichen Kriegshelden, Herrn Moritzen, Printzen zu Uranien, Grafen zu Nassau ꝛc. Gubernatoren und Kriegsgeneralen der vereinigten Niederlanden, männiglich zu Gutem an den Tag gegeben. — Gheyn gab dies Werk 1608 französisch heraus.

1584. Jambelly, ein italienischer Ingenieur beim spanischen Heer, erfindet während der Belagerung von Antwerpen die Minen-Schiffe (Höllenmaschine).

1585. Ludwig Collado wendet die früher schon von Joh. Bapt. Plato bekannten und bei Mastricht angewendeten Grundsätze auf die Minirkunst wieder an, um die Gallerien mit mehr Zuverlässigkeit auf den bestimmten Punkt hin zu führen. Er ist auch Verfasser des Practica manuale di Artigleria, das 1586 zu Venedig erschien.

1585. Gabriel Busca Instrucaione de Bombardieri. Carmagnolo. 4.

1586. Georg Basta verbessert bei der Reiterei die Aufstellung der Vedetten.

1587. Art of shooting in great ordonaunce von William Bourn.

1587. Die Treffen bei Coutras (de Thou. I. 87) und Chartres (1589) Journée de Bonneval (de Thou. I. 95), in welchen die Kavallerie Heinrich IV. en hoste ou escadron ficht, entscheiden auf immer für diesen Gebrauch, den la Noue und Montluc vorher schon immer, aber umsonst empfohlen. Die Gewohnheit, sie en haye (nach der Linie, in zwei Gliedern entfernt von einander) aufzustellen, kommt bei allen Heeren außer Gebrauch.

1588. Ein Bürger in Venlo verbessert wahrscheinlich die Bomben, deren sich Graf Peter Ernst von Mansfeld gegen Wachtendonk bedient, und gilt daher für deren Erfinder.

1589. Daniel Speckle Architektura von Festungen, Straßburg, fol.

1590. Joh. Schmidlap von Schorndorf Künstliche und Rechtschaffene Feuerwerk zum Schimpf. Nürnberg, 8.

1590. Der Feldzeugmeister de la Motte erfindet die auf Schiffen ruhenden Sturmbrücken (Sambucken), nachdem früher schon Pompeo Targone bei den Belagerungen von Ostende und Lingen mittelst Balken und Tonnen dergleichen verfertigt.

1590—1603. Die Rikoschettschüsse (mit Sprüngen, Rimbalzi) sind bekannt. *) Die Kunst, Geschütze mit glühenden Kugeln zu laden, wird gelehrt.

---

*) Im 7. Kapitel einer Abhandlung über das Geschützwesen 5. Nr. 2525 der Ricardianischen Bibliothek (zu Florenz) del catalogo stampato wird ihrer, Venturi p. 59 zufolge, gedacht.

1592. Anton Coquel läßt die ersten Außenwerke bei Steenwik anlegen. (Nach Anderen fand dies erst 1599 bei Bommel statt.)

1592. Commentaires où sont décrits les combats, rencontres etc. de Blaise de Montluc Bourdaux. Heinrich IV. nannte sie die Soldatenbibel. Es sind sechs Auflagen davon erschienen, die letzte 1746. Vier Bände. Es ist ein kostbarer Beitrag zur Geschichte und Kriegskunst von 1521 — 69, die ein Marschall von Frankreich mit eben so viel Offenherzigkeit als Umsicht schrieb, nachdem er von der Bühne abgetreten.

1592. Churfürst Joh. Georg giebt seiner Leibwache eine Instruktion: Artikel, darauf des Durchlauchtigsten Hochgebornen Fürsten und Herrn Johannes George, Marggraffenn und Churfürsten zu Brandenburg ꝛc. Leibguardia zu hoffe dienen vnnd sich derselben allenthalben, bei einvorleibter Straff, gemäß, vnnd dieselbigen vnverbrüchlichen zu halten, geschworen.

1593. Erste Anwendung der Fladherminen, der Wolfsgruben und türkischen Amboßaten (Pfähle mit eisernen Spitzen), bei Befestigung des Lagers von Gertrudenburg.

1593—1604. Karl IX. von Schweden formt das ganze Heer um, macht es leichter, und führt die verschanzten Lager ein, zu denen Niemand der Zutritt verstattet ist. Ein enger Platz ist für alle bestimmt, die keine Waffen tragen (Sudlerplatz). Er bestimmt das Bagagewesen, indem er zehn Rei-

Reitern zwei, zehn Infanteristen aber ein Pferd erlaubt. Das gesammte Heer ward an einem Tage und zu einer Stunde gemustert; auch wurden Chirurgen angestellt. Es scheint, daß die Frontstellung unter ihm nur zwei Mann tief war. (Rühs schwedische Geschichte IV. Seite 127). Auch führte er eine Art leichter eiserner Kanonen ein, um der Reiterei rasch folgen zu können. Er ist der erste, der den Soldaten die Haare kurz verschneiden ließ. Ferner ist zu bemerken, daß er für die Weiber und Kinder der Gefallenen sorgte.

1594. La fortification démontrée et réduite en art. fol. Paris par Jean Errard de Bar le Duc, le premier en France qui écrivit sur la fortification. (Allent.)

1594. Reuters Kriegs-Ordnung zu Wasser und zu Lande erscheint.

1596. Der Gebrauch, die Arbeiten, welche durch Soldaten geschehen, zu bezahlen, findet sich zum Erstenmal bei der Belagerung von Hulst.

1596. Bei der niederländischen Reiterei werden die Lanzen abgeschafft. Moriz von Nassau theilt sie in Küraſſiere und Karabiniere, welche letztere leichter bewaffnet sind. Die Franzosen folgen bald diesem Beispiel.

1596. Bestand einer adligen Reisigen Leibguardi unter Churfürst Johann Georg von Brandenburg.

1597. Luis de Velasca erfindet leichte Pontons, die mit einer Decke von doppeltem hänfenen Tuch überzogen auf einem Netzwerk von Seilen ruhe-

ten, und durch die, an den Seiten befindlichen Stangen, ausgespannt waren.

1597. Der spanische Gouverneur von Amiens, Hernandello, staut das Wasser der Somme, und benutzt es zur Ueberschwemmung der Belagerungsarbeiten der Franzosen.

1598. Bellici nouvelle maniere de construire les fortresses en état.

1598. Della Espugnatione è Difesa delle Fortezze, de Gabriello Busca, milanese, libri due. Di nuovo dall' autore corretti aggiontovi nel fine l'instruttione dei Bombardieri, pur dell' istesso autore Turino. in med. 4.

1599. Della architettura militare del Capitanio Francisco de' Marchi, Bolognese, gentilhuomo Romano, libre tre. Nelli quali descrivono le veri modi del fortificare che si usa a tempi moderni. Con un brevi e utile trattato quale si dimostrano li modi bel fàbricar l'artiglieria e la prattica di adoperarla, dà quelli che hanno carica di essa. Brescia gr. fol. Er giebt 161 verschiedene Systeme an. Ingenieurs aller Zeiten haben ihn geplündert. Vauban hat z. B. seine Kontregarden, die der Verfasser Pontone nennt, seine Orillons (corni), Flanken und Grabenscheeren daraus entlehnt. Er kann mit Recht auch als Erfinder der Defensions-Kasematten und Geschützcasematten betrachtet werden (Maffei Beweis, daß die neue Befestigungskunst in Italien erfunden ꝛc.). —

Die Niederländer verringern das Kaliber ihrer Musketen und Hakenkugeln, und bringen solche

dem heutigen Gebrauch näher. Die Franzosen leisten hierin bald noch mehr.

1599. Erste Versuche Granaten aus Kanonen zu schießen.

1599. Anlegung eines doppelten bedeckten Weges, und Einsetzung der Pallisaden in demselben.

1600. Die gleichförmige Bekleidung der Soldaten kommt mehr und mehr in Aufnahme. Bei Nieuport ist die gesammte englische Infanterie gelb gekleidet.

(Fortsetzung gelegentlich.)

V.

Miszellen.

1. Die große Syrta.

Die beiden Syrten sind große Meerbusen auf der Nordküste von Afrika, zwischen Karthago und Cyrene. Sie waren der Schrecken der alten Seefahrer, und Herodot, Strabo, Plinius ꝛc. wissen Wunderdinge von ihnen zu erzählen. Ein Reisender spricht also von ihnen: „Ich kam von Mesurata und von dem Ufer der Isa an. Meine Erwartungen gingen in Erfüllung; wir fanden nichts als eine wüste Küste, eintönig, melancholisch, gestaltlos und so niedrig, daß sie vollständig dem Charakter entsprach, den die alten Seefahrer ihr beilegen, wenn sie sagen: sie sey nicht Land, nicht Meer. In allen Richtungen gewahrte man nichts als große überschwemmte Ebenen. Deutlich sah man, wie die Wellen, die immerdar diese Küsten netzen, die nackten Felsen zu Tage gewaschen, welche das Ufer einfassen, und mit unzähligen Trümmern gescheiterter Fahrzeuge bedeckt sind, von denen ganze Flotten erbauet werden könnten.“

„Diese gräßlichen Moorsümpfe dehnen sich über 200 englische (43 deutsche) Meilen aus, und gleichen,

ihres vollständigen Niveaus wegen, weit eher einem Meere als einer Küste. Daher kommen denn auch die zahlreichen Schiffbrüche, weil die abgeirrten Schiffe sich in den trockenen und dicken Dunstnebeln, die hier stets die Luft füllen, verlieren. Hier muß die im Alterthum so berüchtigte, unter dem Namen der Syrten bekannte Küste liegen, denn alle übrigen Punkte des Meerbusens springen deutlich hervor, und bieten wenig andere Gefahren, als einzelne hervorragende Felsenzacken; auch sind die Moorsümpfe dort ganz unbedeutend. Man kann, mit dem Senkblei in der Hand, alle Punkte des Meerbusens befahren, von Mesurata bis zum Vorgebirge Razat, was allen Erzählungen der alten Schiffer von den Gefahren widerspricht, die sie in diesem Meerbusen erprobt haben wollen. Wohl aber werden sie durch Stürme in jene Moräste geschleudert worden seyn, deren Wogen zu einer alle Beschreibung übersteigenden Höhe anschwellen."

„Aber der ganze Busen bietet nicht einen Hafen, nicht einen brauchbaren Ankerplatz. Nur erst in der entferntesten Tiefe, bei Buschaifa und Braga, und auf der Ostküste bei Giraffa, Gara, Karcora und Bengazi darf man darauf rechnen."

„Bei Zaphram beträgt die Wassertiefe, 12 Meilen von der Küste, schon 80 bis 100 Faden (600 Fuß). Das Land erhebt sich ein wenig, die Küste ist gesund und fest, und Hoodea ihr höchster Punkt. Viel niedriger liegt Karcora, und von der Nordostseite des Busens reiht sich die cyreneische Bergkette an, etwa 1600 Fuß hoch über den Meeresspiegel."

„Die Küste ist mit alten Monumenten, auch wohl nur mit ihren Trümmern übersäet. Beim Vorgebirge

Nazat, auf dem Gipfel des Gebirges, ſtand die einſt für ihre Reichthümer, ihre Macht und ihren Glanz ſo berühmte Stadt Cyrene. Hier war das Vaterland des Ariſtipp, des Kallimakus und der Karneada. Jetzt nennt man dieſen Ort Grenna; die ſchönen Quellen, denen er ſeinen Namen verdankt, fließen reicher denn jemals. Es iſt ein reizendes, ein herrliches Land, durch Form, Klima und Erzeugniſſe weit unterſchieden von allen andern Punkten zwiſchen Syria und Tunis. Die Abwechſelung der Thäler, der Hügel, der Wälder und Wieſen, von anmuthigen Bächen durchſchnitten, bildet eine wahrhaft maleriſche Landſchaft."

„In der Stadt ſieht man, außer den Einwohnern und Grabmälern, noch zwei Theater, ein Amphitheater und ein Stadium (griechiſcher Rennplatz von 650 Fuß Länge). Engliſche Offiziere haben dieſe ſchöne Gegend bereits aufgenommen und gezeichnet."

Salluſtus giebt uns in ſeinem Kriege des Jugurtha eine Schilderung von dem alten Cyrene:

„Zu den Zeiten Karthagos, wo deſſen Herrſchaft ſich über den größten Theil von Afrika ausbreitete, war Cyrene ein mächtiger und reicher Staat. Zwiſchen beiden Republiken lag ein weites unkultivirtes und ſandiges Land; kein Fluß, kein Berg unterbrach die Eintönigkeit der Landfläche. Nicht blutige und verderbliche Kriege vermochten eine Grenze zwiſchen beiden Staaten feſtzuſtellen. Nach langen Kämpfen, nach der Niederlage mehrerer Armeen, der Zerſtörung mehrerer Flotten, fürchteten Sieger und Beſiegte einem fremden und gemeinſamen Feinde zu verfallen. Man endete den Kampf durch einen Vertrag. Beide Theile ſchickten Abgeordnete aus, jeder ſollte ſeinen Weg am nämlichen Tage begin-

nen, sollte eilen so viel er im Stande wäre, und da, wo sie einander treffen würden, sollte der Grenzstein zwischen beiden Staaten errichtet werden. Die karthaginensischen Abgeordneten waren schnellfüßiger als die cyrenesischen. Aber der Gang durch diese Wüste gleicht dem Befahren des Ozeans, alle Vegetation hört auf, die Winde durchstreichen das Land mit kaum zu schildernder Wuth, regen ganze Wolken von Sand auf, die den unglücklichen Reisenden umhüllen, ihn des Gesichts berauben und zu ersticken drohen. Er muß Halt machen und das Ausrasen des Sturmwindes abwarten."

„Als die Abgeordneten sich trafen, gewahrten die Cyreneser, daß sie bedeutend an Terrain verloren hatten. Sie fürchteten die Rache ihrer Mitbürger, und fingen nun Zwist mit den Karthagern an. Sie stellten ihnen die gräßliche Alternative: entweder sich auf dem Fleck, den jene für die Grenze ausgaben, lebendig begraben zu lassen, wo nicht, ihnen (den Cyrenesern) zu gestatten, so weit vorzuschreiten als sie kommen könnten, um dann einer gleichen Bedingung sich zu unterwerfen. Karthagos Abgeordnete waren zwei Brüder, mit Namen Philoeni. Die Hochherzigen gingen die schaudervolle Bedingung ein, weil es das Wohl des Vaterlandes heischte. Sie wurden an dem Ort, wo sie standen, lebendig begraben; ihre Mitbürger aber setzten beiden Brüdern ein Denkmal, und die Geschichte überlieferte ihre hochherzige That der Unsterblichkeit."

Die Werke des Sallustus sind von Dureau-Delamalle 1808 zu Paris ins Französische übersetzt worden. Aeltere geschätzte Uebersetzungen sind vom Prä-

sidenten Brosses, von Beaugée und Dotteville vorhanden. Die Italiener besitzen eine vom Bruder Bartolommeo von Santa Concordia zu Florenz 1790. Die Spanier eine vom Jahre 1493 vom Bruder Vidal de Noya, zu Saragossa, mit gothischer Schrift gedruckt. Jederman kennt das typographische Werk des Sallustus, das 1772 zu Madrid bei Ibarra erschien. Diese Uebersetzung wurde vom Infanten Don Gabriel, Bruder Karls IV., König von Spanien, unternommen.

---

2. Ueber die Leitungsfähigkeit der Metalle für Elektrizität.

Durch eine Reihe von Versuchen hat Hr. Becquerel, indem er Dräthe von gleichem Durchmesser in Hinsicht der Zeit verglich, welche die galvanische Elektrizität braucht, um sie zu durchlaufen, folgende Tabelle über die Leitungsfähigkeit der verschiedenen Metalle für sie zusammengestellt, wobei sich zugleich gezeigt hat, daß jene Leitungsfähigkeit nicht wie die Oberflächen, sondern wie die Massen wächst, daß die Elektrizität folglich die Körper durchdringt, was man bisher nicht anerkennen wollte.

Metalle:	Leitungsfähigkeit:
Kupfer	100,
Gold	93,60.
Silber	73,60.
Zink	28,50.
Zinn	15,50.
Platina	16,40.

Metalle:	Leitungsfähigkeit:
Eisen	15,80.
Blei	8,30.
Queckſilber	3,45.
Potaſſium	1,33.

Hieraus ergiebt ſich nun, daß es keinesweges gleichgültig iſt, welche Metalle man zu Konduktoren bei elektriſchen Verſuchen anwendet, da gewiß mit der Geſchwindigkeit auch die Vollkommenheit der Leitung in Verbindung ſtehet. Es iſt zu bedauern, daß nicht auch Meſſing verſucht wurde, das zu den meiſten Inſtrumenten gebraucht wird, und vielleicht dem Kupfer beträchlich nachſteht, was bei Unterſuchung ſehr feiner Elektrizitäten nicht gleichgültig ſeyn dürfte; wenigſtens iſt es außer Zweifel, daß man mit einem kupfernen Träger (Porteur) und ſehr zarten Elektrometern noch elektriſche Kräfte merkt, die mit eiſernen, zinnernen und plattinaern Trägern nicht ſichtbar werden. Ob nicht die geringere Leitungsfähigkeit des Eiſens mit dem Magnetismus in Verbindung ſtehen ſollte?

Literarische Anzeige.

Handbibliothek für Offiziere

oder

populaire Kriegslehre für Eingeweihte und Laien.

Bearbeitet und herausgegeben von einer Gesellschaft preuß. Offiziere ꝛc.

In 12 Bänden.

Von diesem Werke sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ir Bd. 1ste Abth. „Geschichte des Kriegswesens 1ste Abth." 435 S. 1 Thlr. 10 Sgr. IIIr Bd. „Waffenlehre." 220 S. 22½ Sgr. VIIr Bd. „Strategie." 232 S. 22½ Sgr. — Unter der Presse befinden sich: IXr Bd. „Terrainlehre." Xr Bd. „Militairisches Zeichnen und Aufnehmen." Und in Bearbeitung: Ir Bd. 2te Abtheil. „Geschichte des Kriegswesens 2te Abth." IIr Bd. „Literatur." IVr Bd. „Ingenieurwesen 1ste Abth. Befestigungs- und Pionierwesen 2te Abth. Festungskrieg." Vr Bd. „Kriegsverfassung." VIr Bd. „Taktik und kleiner Krieg." VIIIr Bd. „Generalstabswesen." XIr Bd. „Militairische Länderbeschreibung von Europa." XIIr B. „Chronolog. Uebersicht der Geschichte der Kriege." Ausführliche Anzeigen mit den Subskriptions-Bedingungen sind dem ersten Bande beigefügt. Sammler erhalten auf 10 Exempl. Eins frei.

Diese schlichte Anzeige möge genügen, um die Aufmerksamkeit auf ein Unternehmen zu leiten, dem die ausgezeichnetste Mitwirkung und Begünstigung selbst höheren und höchsten Orts zu Theil wurde.

Berlin, im Oktober 1828.

Der Verleger F. A. Herbig.

Inhalt des vierzehnten Bandes.

Siebentes Heft.

Seite

I. Operationen Moreau's und Latour's an dem Lech und der Donau. 1

II. Die Invasion der Engländer in Egypten im Jahre 1807. 17

III. Geheime Instruktion Karl's XII. an seine Generalität. 30

IV. Einige Nachrichten von der königlich polnischen Applikations-Schule in Warschau. 42

V. Beleuchtung der, gegen das Bajonettiren gemachten Einwürfe, mit besonderer Beziehung auf das Gefecht zwischen Infanterie. 62

VI. Beiträge zur Chronologie des Wissenswürdigsten aus der Geschichte, was Einfluß auf Entwickelung der Kriegskunst gehabt. (Von der ersten Erwähnung des Pulvers für kriegerische Zwecke, bis auf unsere Zeit.) 82

VII. Uebersicht der Veränderungen in dem Bestande des Offizier-Korps und der Militair-Beamten des preußischen Heers, für das Jahr 1827. 101

VIII. Miszellen. 116

Achtes Heft.

I. Beiträge zur Geschichte des russischen Feldzuges. (Erste Folge.) 119

II. Ueber Felddienstübungen. 134

III. Etwas über Jäger zu Pferde. 145

IV. Kritische Beleuchtung des Unterschiedes zwischen De-

Seite

fensiv- und Offensivstellungen. Angaben der nothwendigsten Eigenschaften von beiden, der heutigen Taktik gemäß. — Läßt sich die Anzahl der Truppen bei Offensivstellungen mit derselben Bestimmtheit angeben, wie bei Defensivstellungen, und warum nicht? — Beispiele von beiden Gattungen von Stellungen, mit Angaben des Zwecks, warum sie bezogen wurden, und des Erfolges. 155

V. Beiträge zur Chronologie des Wissenswürdigsten aus der Geschichte, was Einfluß auf Entwickelung der Kriegskunst gehabt. (Von der ersten Erwähnung des Pulvers für kriegerische Zwecke, bis auf unsere Zeit.) (Fortsetzung.) 192

VI. Miszellen. 213

Neuntes Heft.

I. Resmi Achmet Efendi über den russisch-türkischen Krieg in den Jahren 1768 bis 1774. 221

II. Noch einige Worte über den Tunnel. 272

III. Etwas über die preußische Landwehr und deren Verschönerung durch freiwillige Beiträge der Kreiseinsassen. 295

IV. Beiträge zur Chronologie des Wissenswürdigsten aus der Geschichte, was Einfluß auf Entwickelung der Kriegskunst gehabt. (Von der ersten Erwähnung des Pulvers für kriegerische Zwecke, bis auf unsere Zeit.) (Fortsetzung.) 301

V. Miszellen. 320

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin.

Inhalt des dreizehnten Bandes.

Viertes Heft.

Seite

I. Zum Feldzuge von 1796 in Deutschland. 1

II. Geschichte des Schaumburg-Lippe-Bückeburgischen Kabinier- und Jäger-Korps. (Schluß.) 15

III. Das Gefecht bei Linz am 17. Mai 1809. (Mit einem Uebersichtskärtchen.) 45

IV. Supplement zu den bisherigen Kriegsspiel-Regeln. . 68

V. Ueber den Tunnel in London. (Von From, Hauptmann im Ingenieur-Korps.) 106

Fünftes Heft.

I. Belagerung von Schumla durch die Russen im Jahre 1810. (Aus dem Französischen des Barbié du Bocage.) 125

II. Ueber die Bestimmung des wahrscheinlichen Mittels aus einer oder mehreren Reihen von Versuchszahlen. Mit besonderer Bezugnahme auf die Versuche mit Geschütz oder Kleingewehr. 1

Seite

III. Preußens Grenze gegen Krakau. (Bruchstück aus einem im Druck befindlichen Werk: „Preußens Staatskräfte" vom Freiherrn v. Zedlitz.) 199

IV. Die Belagerung der Akropolis von Athen im Jahre 1822. 215

V. Miszellen. 226

Sechstes Heft.

I. Ueber die Resultate des Scheibenschießens im preußischen Heer, nebst Betrachtungen über die Wirksamkeit des Infanterie- und Büchsenfeuers. 227

II. Beitrag zur Geschichte der Geographie und des Kartenwesens. (Fünfte und letzte Periode. Von Mauperkuis und Bouguer. Von 1785 bis jetzt.) 253

III. Der 14. (26.) Dezember 1825 in St. Petersburg. Unpartheiische Erzählung der Begebenheiten dieses Tages. Von einem Augenzeugen. 276

IV. Die ägyptisch-türkische Armee. 312

V. Ueber elektrische Pulverentzündung. 333

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin.

Stanford University Libraries
3 6105 005 780 627
Z 4
v.14

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305